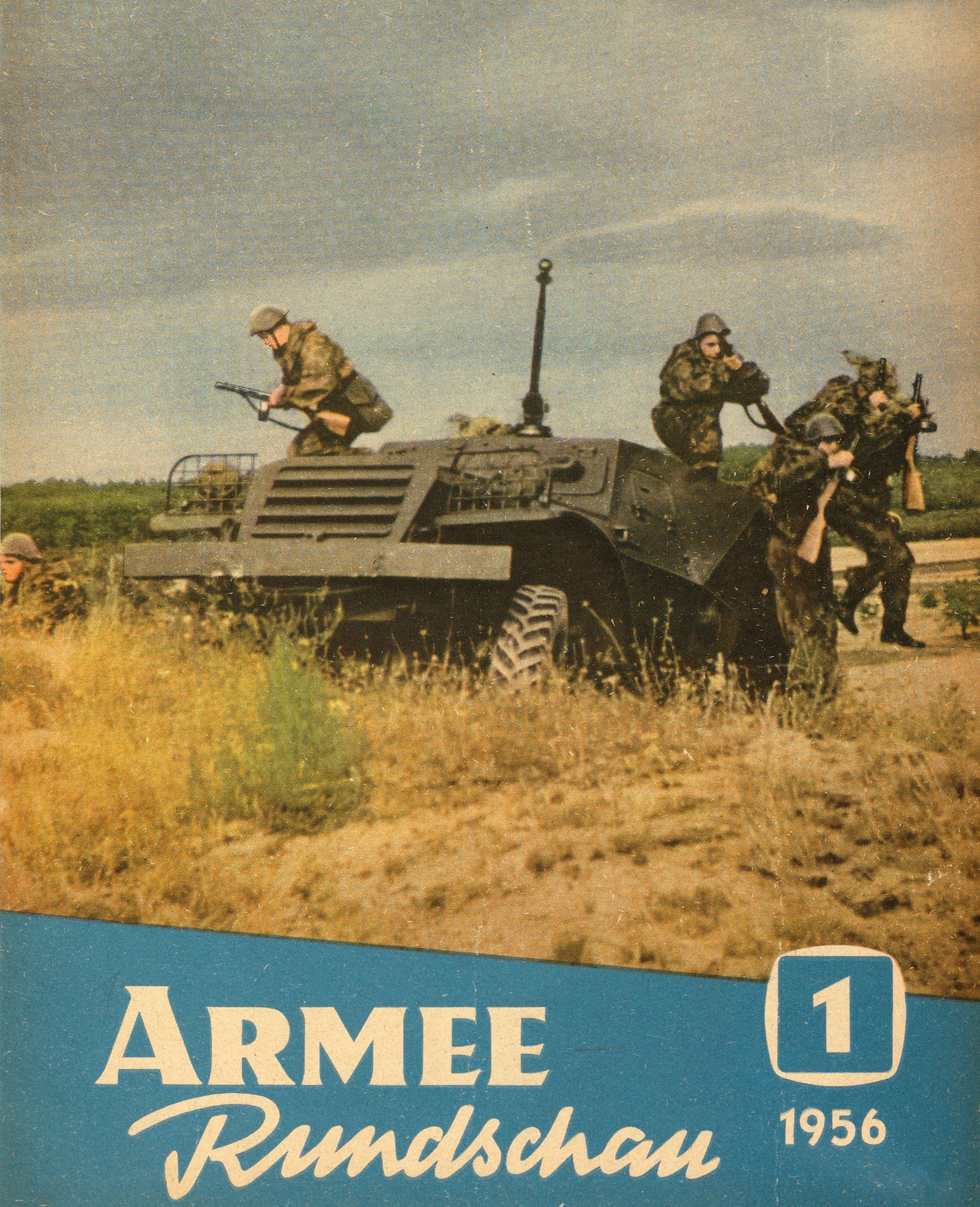


ARMEE Rundschau

1

1956

DER GROSSE OKTOBER

(1937)

Von Bertolt B r e c h t

O großer Oktober der Arbeiterklasse!
Endliches Sichaufrichten der so lange
Niedergebeugten! O Soldaten, die ihr
Endlich die Gewehre in die richtige Richtung gerichtet!
Die den Boden bestellten im Frühjahr,
Taten es nicht für sich selber. Der Sommer
Beugte sie tiefer. Noch die Ernte
Ging in die Scheuern der Herren. Aber der Oktober
Sah das Brot schon in den richtigen Händen!

Seitdem
Hat die Welt ihre Hoffnung.
Der Kumpel in Wales und der mandschurische Kuli
Und der pennsylvanische Arbeiter, der unter dem Hund lebt,
Und der deutsche, mein Bruder, der jenen
Noch beneidet: sie alle
Wissen, es gibt
Einen Oktober.

Selbst die Flugzeuge der Faschisten, die
Gegen ihn heraufkommen, sieht
Der Soldat der spanischen Miliz darum
Mit geringerer Sorge.
Aber in Moskau, der berühmten Hauptstadt
Aller Arbeiter,
Bewegt sich alljährlich über den Roten Platz
Der unendliche Zug der Sieger.

Mit sich führend die Embleme ihrer Fabriken,
Abbilder der Traktoren und die Wollbüsche der Textilwerke,
Auch die Ährenbündel der Getreidefabriken.
Über sich ihre Kampfflugzeuge,
Die den Himmel verdunkeln, und vor sich
Ihre Regimenter und Tankgeschwader.
Auf breiten Tuchstreifen
Tragen sie ihre Losungen und
Die Bildnisse ihrer großen Lehrer. Die Tücher
Sind durchsichtig, so daß
All dies zugleich sichtbar ist.

Schmal, an dünnen Stecken
Wehen die hohen Fahnen. In den entfernteren Straßen,
Wenn der Zug ins Halten kommt,
Leben Tänze auf und Wettspiele. Fröhlich
Ziehen die Züge, viele nebeneinander, fröhlich,
Aber allen Unterdrückern
Eine Drohung
O großer Oktober der Arbeiterklasse!

ARMEE Rundschau

ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRWESEN, POLITIK UND KULTUR IN DER NATIONALEN VOLKSARMEE

Heft 1 | November 1956 | 1. Jahrgang

Für den Schutz der Arbeiter-und-Bauern-Macht

Von Generaloberst Stoph

Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats der DDR und Minister für Nationale Verteidigung

Zum ersten Male in der Geschichte hat das deutsche Volk einen Staat, in dem die Arbeiter und Bauern die Macht haben. Entsprechend dem Charakter unseres Staates dient unsere Nationale Volksarmee den Interessen des werktätigen Volkes. Diese Tatsache gibt allen Armeeangehörigen Kraft und Vertrauen, stärkt ihren festen Willen, den sozialistischen Aufbau in der Deutschen Demokratischen Republik wirksam und jederzeit zu schützen und zu verteidigen. Noch existiert der Imperialismus und Militarismus in Westdeutschland, und noch gibt es reaktionäre Mächtegruppen, die danach trachten, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, um verlorengegangene Positionen durch kriegerische Maßnahmen oder konterrevolutionäre Putschversuche zurückzuerobern.

Deshalb ist ein zuverlässiger militärischer Schutz unserer Republik und damit des sozialistischen Aufbaus notwendig. Was zeigen die internationalen Erfahrungen in der letzten Zeit? Ständig wächst der Einfluß des sozialistischen Weltlagers. Alle Versuche, diesen historischen Fortschritt wieder rückgängig zu machen und das sozialistische Lager in seine „nationalen Bestandteile aufzusplittern" — wie sich der amerikanische Außenminister Dulles ausdrückte —, sind zum Scheitern verurteilt. Das beweisen die Ereignisse in den volksdemokratischen Ländern Polen und Ungarn. Unter Ausnutzung und Mißbrauch der negativen Stimmung bestimmter Teile der Bevölkerung wurden in Ungarn der weiße Terror und Chauvinismus entfacht. Die Konterrevolution wurde mit Hilfe der Sowjetarmee in Ungarn vernichtend geschlagen, die Volksmacht wird sich auch in diesem Lande wieder festigen und das sozialistische Lager wird auch aus dieser ernsten Prüfung gestärkt hervorgehen. Es besteht kein Zweifel, daß die Macht des Sozialismus weiter wachsen wird. Der XX. Parteitag der KPdSU und die 3. Parteikonferenz der SED haben den Weg gewiesen, und aufgezeigt, unter welchen Bedingungen es möglich ist, einen Weltkrieg zu verhindern, und welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen, auch in Deutschland einen Krieg unmöglich zu machen.

Zu diesen Voraussetzungen gehört in der Deutschen Demokratischen Republik unter anderem die Organisierung des bewaffneten Schutzes unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates entsprechend dem Gesetz vom 18. Januar 1956 über die Aufstellung der Nationalen Volksarmee. Besondere Bedeutung erhält dieser Beschluß dadurch, daß die Bonner Regierung hartnäckig am alten Kurs der Kriegsvorbereitung und Provokation, der Politik der Gewalt und des kalten Krieges, festhält.

In ihrer Antwortnote an die Bonner Regierung spricht die Sowjetregierung deshalb klar aus, daß die Einheit Deutschlands erst dann hergestellt werden kann, wenn die Bonner Regierung ihren Kurs ändert und wenn zahlreiche, durch die Imperialisten in Westdeutschland geschaffene Tatsachen, die die Spaltung vertiefen, wieder rückgängig gemacht werden.

Die Wiedererrichtung der Macht der Monopolisten und Militaristen, die Beseitigung der demokratischen Freiheiten, die Aufstellung einer Angriffsarmee, die Einführung der Wehrpflicht, das Verbot der KPD und die Einkerkerung zahlloser Friedenskämpfer sowie der Terror gegen die Wehrdienstgegner sind nur einige dieser Tatsachen auf dem Weg zum militaristischen Obrigkeitsstaat in Westdeutschland. Grenzprovokationen und herausfordernde militärische Manöver kennzeichnen deutlich den Grad der Gefährlichkeit einer derartigen Politik. Besonders alarmierend ist gegenwärtig die Einbeziehung der alten faschistischen SS-Offiziere in die Bonner Armee, auch wenn diese Absicht zeitweilig unter dem Druck der in- und ausländischen Öffent-

Inhalt

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Strausberg, Postamt I, Postschließfach 7986.

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich · Einzelpreis: 0,90 DM. Vierteljahresabonnement: 2,50 DM.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Redaktionsschluß des Heftes: 27. Oktober 1956.

Fotos: Progress, Zentralbild, SBA, Fieweger, Gebauer und Gotsch. Zeichnungen: Böhnke, Hanne, Würfel.

1. Umschlagseite: Schnell und entschlossen handeln die Soldaten der Einheit Band während einer Übung (Foto: H. Richter).

4. Umschlagseite: Hohes Können erfordert solch ein Sprung – Mitglieder der Tanzgruppe unseres „Erich-Weinert-Ensembles" beim Training (Foto: Schröter).

lichkeit mit frisierten Deklarationen verschleiert wird. Der Ausspruch des ehemaligen SS-Lagerkommandanten von Auschwitz, Höß, dessen Haltung typisch für die Einstellung vieler solcher Henker ist, kennzeichnet die Gefahr, die der ganzen friedliebenden Menschheit wieder droht:

> „Tag und Nacht war ich beim Herausholen und Verbrennen der Leichen anwesend: Stundenlang weilte ich inmitten dieses widerlichen Geruchs — betrachtete durch ein Fensterchen der Gaskammer den Tod selbst...
>
> Man fragte mich, wie es möglich sei, daß ich und meine Leute ununterbrochen dem zusehen können. Ich erwiderte jedesmal, daß ein Befehl mit eiserner Konsequenz auszuführen sei und infolgedessen sämtliche menschlischen Regungen verschwinden müssen..."

Die Quelle dieser Vernichtungsbefehle aber waren die heute noch in Westdeutschland existierenden Imperialisten und Monopolgesellschaften.

Die Bonner Machthaber sind die Beauftragten der gleichen imperialistischen Kräfte. Sie fühlen sich mit der Waffen-SS verbunden, deshalb nehmen sie diese Henkersknechte in ihre Söldnerarmee auf, verleihen ihnen ihre alten Dienstränge wieder und wollen diese Armee mit Atomwaffen ausrüsten.

Die Gefahr für den Frieden droht deshalb von dort, wo sich dutzendweise die Kriegsverbrecher und Militaristen zusammenfinden, um die Pläne, Methoden und die Taktik der Menschenvernichtung auszuhecken und zu studieren. Nur zu berechtigt ist deshalb der Protest der westdeutschen Werktätigen gegen den Militarismus in Gestalt der Bonner Bundeswehr. Der Widerstand gegen die Kriegspolitik der Adenauer-Regierung wächst ständig und hat bereits breite Kreise der Bevölkerung, vor allem auch die Jugend, erfaßt.

Es ist klar, daß angesichts einer derartig gefährlichen Entwicklung, angesichts des Erstarkens der militaristisch-revanchistischen Kräfte in Westdeutschland und angesichts des konterrevolutionären Putsches im volksdemokratischen Ungarn die Erhöhung der Kampfbereitschaft der Nationalen Volksarmee unerläßlich ist und daß Wachsamkeit ein Gebot der Sicherung der Existenz unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates ist. Die durch den Beschluß unserer Regierung vom Juni 1956 in ihrer Zahl begrenzte Nationale Volksarmee wird gut ausgerüstet und ausgebildet sein. Sie ist durch die gemeinsamen Interessen und durch den Warschauer Vertrag militärisch fest mit den Armeen des sozialistischen Lagers, dessen gewaltigste Kraft die Sowjetarmee darstellt, verbunden.

Unsere Kampfkraft darf also niemals isoliert betrachtet werden. Unsere militärische Stärke muß demnach auch am Entwicklungsstand aller dieser Armeen gemessen werden.

Deshalb ist es unsere Pflicht und Hauptaufgabe, die Kampffähigkeit der Nationalen Volksarmee so zu steigern, daß sie den Entwicklungsstand der Armeen des sozialistischen Lagers erreicht, um im Bündnis mit diesen Armeen in der Lage zu sein, jeden Angriff der imperialistischen Atomkriegsstrategen zurückschlagen zu können.

Nachdem es in den vergangenen Monaten besonders darauf ankam, gleichzeitig mit der Aufstellung der Armee die Ausbildung zu organisieren und die Struktur, Prinzipien und Grundsätze zur Führung der Armee festzulegen, gilt es jetzt, in den Einheiten der Nationalen Volksarmee in der Gefechtsausbildung voranzukommen und die Gefechtsbereitschaft zu erhöhen.

Die Nationale Volksarmee wird ständig angeleitet und unterstützt von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und von der Regierung unserer Republik. Unsere Armee hat einen festen Kommandobestand, sie verfügt über entsprechende Mittel und Unterstützung. Nun hängt die Erfüllung der Aufgabe der Verstärkung der Verteidigungskraft der Republik von unserer eigenen Arbeit ab. Die Einsatzfreudigkeit und Hingabe unserer Soldaten und Unteroffiziere für die Durchführung des militärischen Dienstes ist vorhanden. Auch die Arbeit der Kommandeure, Politorgane und Parteiorganisationen ist lebendiger geworden. Es gelingt ihnen mehr als bisher, die militärische Ausbildung mit der Erziehung und mit der täglichen Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit zu verbinden.

Die guten Ergebnisse unserer gemeinsamen Anstrengungen werden besonders dadurch sichtbar, daß Übungen im Rahmen des Verbandes mit gutem Erfolg abgeschlossen werden konnten.

Der Zustrom neuer Mitglieder in unsere Partei ist seit dem 28. Plenum des ZK der SED erheblich angewachsen, viele Hunderte von Aufnahmeanträgen in die Partei der Arbeiterklasse wurden gestellt, das widerspiegelt das gewachsene Vertrauen unserer Armeeangehörigen zur Partei.

In unserer gemeinsamen verantwortungsvollen Arbeit darf es jedoch keinen Stillstand geben.

Wenn der politisch-moralische Zustand der Truppe in der Vergangenheit ausreichte, um die Aufgaben zu erfüllen, die die zurückliegende Periode von uns erforderte, so entspricht er jedoch noch nicht den Anforderungen, die an eine moderne, schlagkräftige Armee unter den Bedingungen der atomaren Kriegführung gestellt werden müssen.

Der Schlüssel zu weiteren Erfolgen ist die Verbesserung des politisch-moralischen Zustandes. Es ist deshalb notwendig, vor allem bei den Kommandeuren ein größeres Verständnis für diese Tatsache zu wecken und alle Faktoren, die die politisch-moralische Entwicklung hemmen, an ihren Ursachen zu beseitigen.

Wenn die Kommandeure und alle Offiziere Vertrauen, Achtung und Liebe bei ihren Untergebenen erringen wollen, müssen sie klare, erfüllbare Forderungen stellen, selbst Vorbild in der Plichterfüllung sein und die politisch-ideologische Erziehungsarbeit gründlich, gestützt auf die Arbeit der Partei- und FDJ-Organisationen, durchführen.

Die Erfahrungen zeigen, daß immer dann, wenn mit der disziplinaren Gewalt Mißbrauch getrieben wird und berechtigte Wünsche sowie Beschwerden mißachtet werden, der politisch-moralische Zustand sich verschlechtert. Dann herrscht Unlust unter den Armeeangehörigen, Mängel im Dienst treten auf, und die Zahl der besonderen Vorkommnisse steigt an.

Dafür, daß keine Mängel in dieser Beziehung auftreten können, tragen die Kommandeure, die Politorgane und Parteiorganisationen die Verantwortung. Sie müssen unduldsam gegen alle Mängel sein und mit viel Liebe, Geduld, aber auch entsprechender Prinzipienfestigkeit den erzieherischen Einfluß auf die Armeeangehörigen verstärken und ihre Aufgaben in der Truppenführung wirklich erfüllen.

Es zeigt sich jedoch, daß die Beschlüsse des 28. Plenums in dieser Beziehung noch nicht genügend Leben geworden sind. Deshalb muß jeder daran mitarbeiten, daß ein wirklicher Aufschwung in unserer Arbeit erzielt und eine derartig militärische Disziplin erreicht wird, wie sie in einer modernen Armee notwendig ist.

Wie kann die Truppenführung gegenwärtig verbessert werden?

Nur dadurch kann es einen Fortschritt geben, wenn es unsere Offiziere verstehen lernen, auf der Grundlage der Einzelleitung die Einheit von Befehlsgebung und wirklicher Truppenführung herzustellen.

Gerade wegen der noch mangelnden praktischen Erfahrungen dürfen die getroffenen Maßnahmen nicht dem Selbstlauf überlassen, sondern es muß die Befehlsgebung unmittelbar mit der Anleitung und Kontrolle verbunden werden.

Der vorhandene gute Wille der Soldaten muß voll ausgenutzt, die zahlreichen guten Vorschläge müssen besser beachtet und die Einsatzbereitschaft zur Verhinderung und Abwehr konterrevolutionärer Anschläge sowie die Herstellung der Gefechtsbereitschaft unter den Bedingungen der modernen Kriegführung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt werden.

Besonders die Arbeit der Stäbe muß sich weiter verbessern. Sie müssen besser lernen, sich richtig gefechtsmäßig zu verhalten und verstehen, unter feldmäßigen Bedingungen zu arbeiten. Schematische, schablonenhafte Methoden und unelastische Arbeitsweise wirken sich ungünstig auf die Gefechtsbereitschaft der Truppe aus.

Zahlreiche Offiziere sind bemüht, ihre fachlichen Kenntnisse sowie die Fähigkeiten zur Beherrschung der Technik ihrer Waffengattungen erheblich zu verbessern.

Die Autorität unserer Offiziere wird dann unerschütterlich sein, wenn die Unteroffiziere und Mannschaften verspüren, daß ihre Vorgesetzten die Fähigkeit zur Truppenführung besitzen, sich gleichzeitig um das Wohlergehen der Soldaten sorgen und ihnen in der Erfüllung ihrer Dienstpflichten entsprechende Anleitung geben. Deshalb schließt das Prinzip der Einheit von Befehl und Führung die Anleitung, Hilfe und Kontrolle mit ein.

Von großer Bedeutung ist es, die politische Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit allseitig, anschaulich und in jeder Situation durchzuführen sowie die militärische Disziplin so zu festigen, wie sie den Bedingungen einer modernen, schlagkräftigen, einsatzbereiten Armee entspricht.

Die bedeutendsten Aufgaben der politischen Erziehungsarbeit sind, die Prinzipien des Marxismus-Leninismus immer

durchzusetzen, die Treue und Ergebenheit zur Partei und Regierung zu vertiefen, die Wachsamkeit aufs äußerste zu schärfen und den Willen zur exakten militärischen Pflichterfüllung zu stärken.

Jeder einzelne Armeeangehörige muß dabei von der Überzeugung durchdrungen sein, daß er mit seiner Person für den aktiven Schutz unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht einzustehen hat.

Dabei ist es notwendig, die Armeeangehörigen im Geiste unverbrüchlicher Waffenbrüderschaft zu den Armeen des sozialistischen Lagers, insbesondere zur Sowjetarmee, zu erziehen. Gerade die Sowjetarmee hat bei dem konterrevolutionären Putsch in Ungarn, wie auch schon 1953 in Berlin, ihre Treue zur sozialistischen Waffenbrüderschaft durch aktive Hilfe bei der Niederschlagung der Putschisten bewiesen. Sie hat gezeigt, daß bei ihr Worte und Taten eine Einheit bilden und daß sie ein zuverlässiger Freund der Arbeiter und Bauern auch der andern Länder ist. Die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, die den Schutz unserer Republik und damit der Arbeiter-und-Bauern-Macht übernommen haben, werden ihre ganze Kraft aufwenden, um in kurzer Frist die Nationale Volksarmee und ihre Kampfkraft beachtlich weiter zu stärken.

Es kann keinen Zweifel daran geben, daß wir dieses Ziel erreichen, wenn wir die Beschlüsse des 28. Plenums unserer Partei verwirklichen, jeden Armeeangehörigen zu einem Meister seines Faches ausbilden und ihn zu einem unerschrockenen, standhaften Patrioten erziehen. Die tägliche Praxis muß dabei die straffe militärische Disziplin, Ordnung und Organisation des Dienstes auf der Grundlage der Befehle und Vorschriften sein.
Dann wird auch in unserer Armee die Gefechtsbereitschaft erhöht werden, um allen Anschlägen der Militaristen und anderer Konterrevolutionäre mit Erfolg entgegentreten zu können.

Der »Armee-Rundschau« zum Geleit

Von Oberst Grünberg

Es ist zu begrüßen, daß nunmehr auch eine zentrale Monatszeitschrift für alle Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere in der Nationalen Volksarmee herausgegeben wird.

Im vergangenen Ausbildungsjahr wurden die Einheiten der Nationalen Volksarmee der DDR aufgestellt. Trotz dieser großen organisatorischen Arbeit wurden gute Fortschritte in der militärischen Ausbildung und der Festigung der Kampfbereitschaft gemacht; der politisch-moralische Zustand der Einheiten hat sich gefestigt.

Das ist nicht zuletzt auch auf die Anwendung der verschiedenen Formen der kollektiven Agitation und Propaganda zurückzuführen.

Es wird also die Aufgabe der Zeitschrift „Armee-Rundschau" sein, durch ihre Publikationen den Armeeangehörigen zu helfen, ihre theoretischen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen zu erweitern sowie gleichzeitig ihre kulturellen Bedürfnisse zu befriedigen.

Das ist sicher keine leichte Aufgabe, doch die Zeitschrift muß alles daransetzen, um diese Forderung zu erfüllen.

Welchen Fragen wird sich die Zeitschrift vornehmlich zuwenden müssen?
An erster Stelle ist dabei an die Unterstützung der politisch-militärischen Ausbildungs- und Erziehungsarbeit zu denken.

Unsere Genossen Soldaten haben zum Beispiel ein Interesse daran, zu erfahren, wie sie ihren Eid — der Deutschen Demokratischen Republik treu zu dienen — in Ehren erfüllen können, welche Besonderheiten der militärische Dienst mit sich bringt und welche Bedeutung die Dienstvorschrift für sie hat.

Die Genossen Unteroffiziere und Feldwebel wollen wissen, wie sie ein kampfstarkes Kollektiv schaffen und ihre Untergebenen zu militärisch gut ausgebildeten, disziplinierten Kämpfern erziehen können.

Den Genossen Offizieren aller Kategorien muß geholfen werden, ihre Fähigkeiten als Truppenführer, Lehrer, Erzieher und Freund der Soldaten zu vervollkommnen.

Die Probleme des sozialistischen Aufbaus in unserer Republik und in den Ländern des Sozialismus sollen erläutert, aber auch die Methoden der Kriegspolitik der Imperialisten die zur Unterdrückung der Werktätigen ihres eigenen Landes und anderer Länder führen, müssen rücksichtslos entlarvt werden.

Von großer Bedeutung ist es, über die Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und militärischem Gebiet zwischen den Ländern des sozialistischen Lagers zu berichten und zur Festigung der Waffenbrüderschaft mit den Volksarmeen sowie zum Verständnis der führenden Rolle der Sowjetarmee bei allen unseren Armeeangehörigen beizutragen.

Unsere Genossen möchten wissen, was es Neues gibt in Wissenschaft und Technik und wollen in leicht verständlicher Form bestimmte Zusammenhänge und neue Erkenntnisse vermittelt bekommen.

Dies und noch vieles mehr muß die Zeitschrift ihren Lesern geben.

Wir wünschen, daß dabei alle geeigneten Formen der journalistischen Praxis zur Anwendung kommen, die Artikel lebendig, interessant geschrieben und mit entsprechenden Illustrationen anschaulich gestaltet werden.

Die Zeitschrift wird sich sicher bemühen, diese Hinweise zu beherzigen. Mögen ihre Leser durch zahlreiche Zuschriften, Beiträge und Kritiken ihren Teil dazu beitragen.
Für gutes Gelingen guten Erfolg!

Ein Drittel der Menschheit plant gemeinsam

Von E. Beirauh

Das Donaudelta in Rumänien gleicht einem Urwald aus Schilf. Schilf ist ein wichtiger industrieller Rohstoff. Aus ihm können Zellulose, aber auch andere Produkte wie Furfurol, Holzspiritus und Holzfaserplatten gewonnen werden. Jährlich fielen dort 2,25 Millionen Hektar Schilf dem Verfall anheim, eine Menge, die ausreicht, um eine halbe Million Tonnen Zellulose herzustellen.

In diesem Gebiet sind jetzt die Arbeiten zum Bau eines Zellulosekombinates mit einer Jahreskapazität von 200 000 Tonnen im Gange, das auf Grund eines Abkommens der Rumänischen Volksrepublik mit der CSR, der Volksrepublik Polen und der Deutschen Demokratischen Republik gemeinsam gebaut wird. 60 Prozent des Schilfes, das auf einer Fläche von fast 500 000 Hektar wächst, können zunächst zu Zellulose verarbeitet werden. Was dieser erste Schritt zur Nutzung dieser Rohstoffreserve bedeutet — 1958 soll mit dem Bau eines zweiten Kombinates begonnen werden —, wird an der Tatsache ersichtlich, daß 1,4 Millionen Hektar Wald jährlich der Abholzung verfallen müßten, um die gleiche Zellulosemenge zu gewinnen.

Der Bau des Kombinates ist ein Beispiel der Arbeitsteilung, die sich zwischen den sozialistischen Ländern herausbildet. Jeder der drei Staaten, Polen, CSR und die Deutsche Demokratische Republik, projektiert und baut einen Teil des Kombinates, und zwar den, für den es die besten technischen und Produktionsbedingungen besitzt.

Eine solche sozialistische Zusammenarbeit auf der Basis der Spezialisierung der Produktion bringt für alle Beteiligten wesentliche Vorteile. Nehmen wir an, die Deutsche Demokratische Republik würde sich verpflichten, allein das Kombinat Donaudelta zu bauen, so wäre es erforderlich, entweder eine Reihe Aggregate und Ausrüstungen neu zu konstruieren oder zumindest die Produktion dafür erst einzurichten. Da aber Polen oder die CSR auf solche Anlagen bereits spezialisiert sind, werden sie eingeschaltet. Sie können ihre vorhandenen Produktionsstätten und Kapazitäten besser ausnutzen, und die Deutsche Demokratische Republik braucht sich nicht auf eine neue Fertigung umzustellen, was die Herstellungskosten des Kombinates verteuern würde.

Wichtig ist auch, daß die Finanzierung des Projektes mittels Anleihen erfolgt, die einschließlich der sehr niedrigen Zinsen später durch Zelluloselieferungen beglichen werden. Dadurch wird der Papier- und Textilindustrie Polens, der CSR und der Deutschen Demokratischen Republik eine größere Menge Zellstoff zur Verfügung stehen.

Für Rumänien hat die Hilfe durch die befreundeten Staaten eine besonders große Bedeutung. Vor allem kann es dadurch den Nachteil ausgleichen, daß es noch keine Betriebe besitzt, die die Anlagen für das Kombinat selbst herstellen können. So entsteht Jahre früher, als es sonst möglich gewesen wäre, in Rumänien ein neuer wichtiger Industriezweig. Die günstigen Anleihen gestatten es, dieses Vorhaben zu verwirklichen, ohne auf einige andere für die gesamte Volkswirtschaft ebenso wichtige Investitionsvorhaben Rumäniens verzichten zu müssen. Schließlich führt die sozialistische Zusammenarbeit, die Rumänien hilft, eine starke, von ausländischen Kapitalisten unabhängige Volkswirtschaft zu entwickeln, zu einer wesentlichen Stärkung der volksdemokratischen Staatsmacht. Die Politik der hochentwickelten kapitalistischen Länder bestand vor der Errichtung der Volksmacht gegenüber solchen Staaten wie Rumänien, Ungarn, Albanien und anderen gerade darin, ihnen den Weg zu einer allseitigen Industrialisierung zu verbauen und sie auf diesem Wege wirtschaftlich und politisch abhängig zu machen.

Die imperialistischen NATO-Staaten sowie die in den Volksdemokratien entmachteten Kapitalisten, Großgrundbesitzer und faschistischen Generale verfolgen die auf gegenseitiger Unterstützung beruhende Entwicklung im sozialistischen Lager mit Unbehagen und Haß. Denn ein solcher Kurs läßt ihre Wunschträume auf Restauration des Kapitalismus in den volksdemokratischen Ländern immer mehr zerrinnen.

Deshalb schrecken die Feinde der Volksmacht vor keinem blutigen Versuch zurück, um sich gewaltsam wieder an die Macht zu bringen. Das zeigten die konterrevolutionären Aktionen in Polen und Ungarn. In beiden Ländern hatten bürgerliche und faschistische Elemente die wirtschaftlichen Schwierigkeiten ausgenutzt, um Teile der Bevölkerung zu verhetzen und für ihre schmutzigen Pläne zu mißbrauchen. Unter der Losung der „Freiheit" tarnten sie sich, um die Werktätigen auf die Seite der Konterrevolution zu ziehen. Welche Freiheit sie aber meinen, für wen sie Blutvergießen inszenieren und hetzen, das sieht man an den Komplizen der Putschisten im Ausland. Bezeichnend ist, daß mit dem Fortschreiten der Aktionen die Maske von „Demokratie" und „Freiheit" fallengelassen wurde und die Reaktion ihr nacktes, unverhülltes Gesicht zeigte.

Nicht Verbesserung der Lebenslage der Bevölkerung, sondern faschistische Diktatur war das Ziel des Putsches. **Nur die Volksmacht und die Zusammenarbeit mit den anderen volksdemokratischen Ländern sind die Grundlage, auf der der Lebensstandard der Bevölkerung erhöht und gesichert werden kann.**

So wird gerade die Abstimmung der Wirtschaftspläne und die weitere Spezialisierung der sozialistischen Länder dazu beitragen, daß die noch bestehenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten beseitigt werden. Diese höchst vorteilhafte Spezialisierung wird nun seit diesem Jahr allgemein und planmäßig im sozialistischen Lager eingeführt. So hat der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe beschlossen, welche Maschinentypen der Maschinenbau der einzelnen sozialistischen Länder herstellen soll. Dabei wurden die Kapazität, der technische Zustand, die Konstruktions- und Herstellungserfahrungen der einzelnen Länder berücksichtigt. Das ist die Voraussetzung, um in großem Umfang zur billigeren und rationelleren Serienfertigung überzugehen. Diese wiederum erleichtert es, zahlreiche Produktionsprozesse im Maschinenbau ausgedehnter zu mechanisieren und vor allem zu automatisieren, wodurch die Produktionskosten gesenkt werden.

Gleichzeitig wird durch die Begrenzung der Typen, die jedes Land produziert, die Arbeit der Konstrukteure erleichtert. Die Zersplitterung der technischen Forschung wird vermieden.

Auch die chemische Industrie der sozialistischen Länder hat ihre Produktionsprogramme abgestimmt und spezialisiert. Ihre Walzwerkproduktion haben diese Länder ebenfalls so geregelt, daß man sich auf bestimmte Profile in jeder dieser Industrien konzentriert, wodurch die Herstellungskosten verringert werden.

Die Spezialisierung der Produktion in den sozialistischen Ländern wird also alles in allem zu einer beträchtlichen Steigerung der Arbeitsproduktivität führen und dazu beitragen, daß die Arbeitszeit in den sozialistischen Ländern auf 40 Stunden in der Woche verkürzt werden kann. Sie ist ferner im friedlichen Wettbewerb zwischen Sozialismus und Kapitalismus ein bedeutender Faktor der Überlegenheit des sozialistischen Lagers.

Uns interessiert natürlich besonders, welche speziellen Aufgaben unserer Republik übertragen wurden. Als hochindustrialisiertes Land mit einer technisch hochqualifizierten Arbeiterschaft und mit einer hervorragenden Intelligenz nimmt die Deutsche Demokratische Republik bei der wirtschaftlichen Zusammenarbeit der sozialistischen Länder einen sehr verantwortlichen Platz ein.

Die Deutsche Demokratische Republik ist an der Herstellung von Werkzeugmaschinen, Schmiede- und Preßausrüstungen im sozialistischen Lager mit 14 Prozent, bei spanabhebenden Maschinen mit 11 Prozent und bei Maschinen für spanlose Formung mit 32 Prozent beteiligt. 40 Prozent der Produktion dieser Sektoren werden exportiert.

58 Typen spanabhebender Werkzeugmaschinen und 52 Typen Maschinen für spanlose Formung fallen in unser Produktionsprogramm, wobei diese modernisiert und ständig verbessert werden sollen. Diese Spezialisierung macht den Weg zur Serienfertigung frei und gestattet, zu moderneren und rationelleren Produktionsmethoden überzugehen. 150 Fließbänder und Taktstraßen werden bis 1960 in unserer Industrie in Betrieb genommen. Die Automatisierung einer Reihe Produktionsprozesse steigert deren Ausstoß um 60 bis 100 Prozent.

Neben dem Maschinenbau haben unsere Elektrotechnik und die feinmechanisch-optische Industrie wieder Weltruf wie einst. In diesen Zweigen haben wir für das gesamte sozialistische Lager wichtige Aufgaben zu erfüllen. Der Bau von Elektroloks, die Ausnutzung unserer reichen Braunkohlenvorkommen und die Weiterentwicklung der Braunkohlenchemie zählen ebenfalls dazu.

Und welche speziellen Aufgaben fallen den anderen sozialistischen Staaten zu? Die CSR wird Hauptproduzent für Förder- und Transporteinrichtungen, energetische, Kraftwerks- und andere Anlagen. Polens Aufgabe ist eine höhere Steinkohlenförderung sowie die Entwicklung der Steinkohlenchemie. Es liefert Koks, Zink, Walzgut und Buntmetalle, ferner Schiffe sowie bestimmte Werkzeugmaschinen. Für Ungarn legte der gemeinsame Plan LKW, Omnibusse und Aluminium als Schwerpunkt fest. Rumänien konzentriert sich bei dieser Zusammenarbeit auf Erdöl, Holz, Elektroenergie; Bulgarien auf Buntmetall und Obst. Albaniens spezieller Aufgabenbereich sind Erdöl und landwirtschaftliche Erzeugnisse. China überschreitet jetzt die Schwelle zum Industrieagrarland, so daß es schon in naher Zukunft eine wichtige ökonomische Basis des Sozialismus sein wird, ein Exporteur von wichtigen Rohstoffen, Lebensmitteln und auch Industrieerzeugnissen.

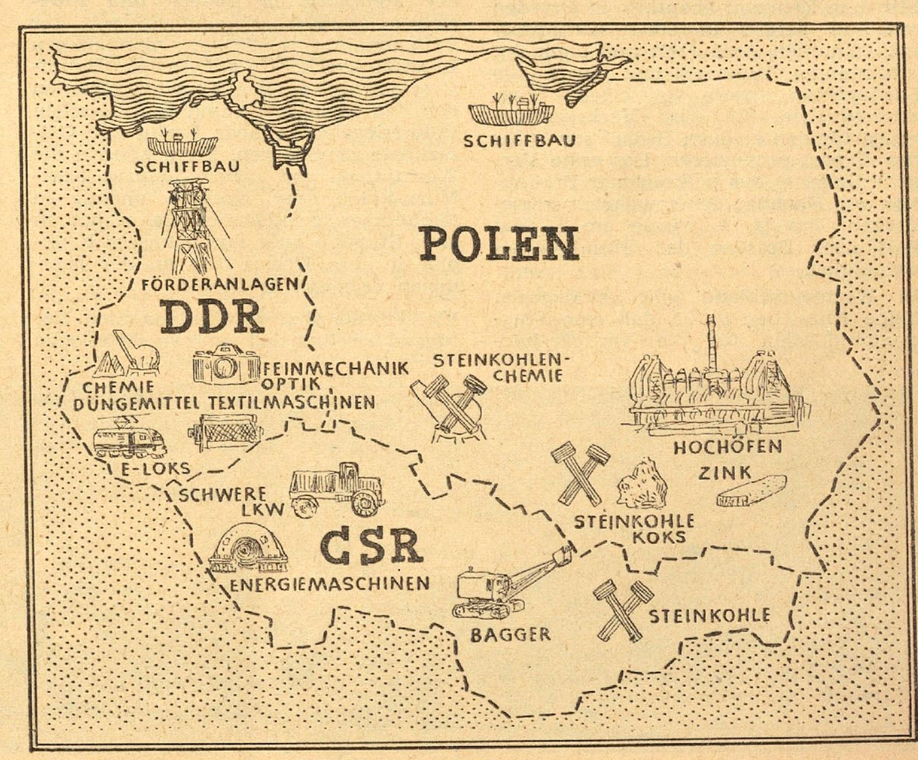
Im Rahmen des sozialistischen Systems spielt die UdSSR eine besonders wichtige Rolle. Sie hat den anderen sozialistischen Ländern wesentlich geholfen, die Rückständigkeit der Industrie und Landwirtschaft, das düstere Erbe ihrer kapitalistischen Ära, sowie andere wirtschaftliche Schwierigkeiten weitgehend zu überwinden. Fast 400 neue moderne Betriebe, über 100 spezielle Anlagen entstanden durch direkte Lieferungen an Material und Ausrüstungen sowie dank der von der Sowjetunion zur Verfügung gestellten technischen Unterlagen in den Volksdemokratien oder sind noch in Bau.

Die Sowjetunion stellt auch in Zukunft das ökonomische Rückgrat des sozialistischen Systems dar. Der Stand der Sowjetwissenschaft und der technischen Ausrüstung der sowjetischen Industrie spielen bei der wirtschaftlichen Zusammenarbeit eine große Rolle. Das trifft insbesondere auf die Atomforschung zu. Vor kurzem wurde das Geheimnis der Stadt Dubna, die noch auf keiner Karte der Sowjetunion zu finden ist, gelüftet. Sie liegt am Ausgangspunkt des Wolga-Moskwa-Kanals, und dort befindet sich das sowjetische Atomzentrum, in dem jetzt das Vereinigte Institut für Kernforschung seinen Sitz hat. Zu den zwölf an diesem Forschungszentrum beteiligten Ländern gehört auch die Deutsche Demokratische Republik. Kostspielige Anlagen sind in Dubna aufgebaut worden. Diese teuren Anlagen brauchen von den Teilnehmerländern, von denen manche gar nicht die Mittel dafür aufbringen könnten, nicht selbst gebaut zu werden. Ihre Forscher können sich der Anlagen in Dubna bedienen. Die Atomwissenschaft kann sich auf die wegweisenden sowjetischen Forschungsergebnisse stützen.

Aus all dem wird ersichtlich, daß die Abstimmung der Wirtschaft der sozialistischen Länder äußerst vorteilhaft für alle Werktätigen ist. Und dabei handelt es sich um eine Form der ökonomischen Zusammenarbeit, die in der Geschichte völlig neu ist. Die Ursachen liegen darin, daß nach dem zweiten Weltkrieg in einer Reihe Länder Europas und Asiens die Arbeiter und Bauern die Fesseln des Kapitalismus abstreiften und die politische und wirtschaftliche Macht in ihre Hände nahmen. Für die kapitalistischen Staaten war und ist das Streben kennzeichnend, die anderen Länder zu übervorteilen, auszubeuten sowie ökonomisch und politisch zu unterwerfen. In den Ländern, in denen die Macht des Kapitals gebrochen wurde, verlieren die ökonomischen Gesetze des Kapitalismus ihre Wirksamkeit. Neue Prinzipien in Politik und Wirtschaft gelangten auch nach außen zur Geltung. Die Sowjetunion und die volksdemokratischen Staaten sind brennend daran interessiert, daß sich jeder einzelne sozialistische Staat rasch entwickelt, weil dadurch die ökonomische und politische Macht des ganzen sozialistischen Lagers wächst.

Allerdings konnten nicht sofort mit dem Entstehen des sozialistischen Lagers die Wirtschaftspläne koordiniert werden. Anfangs stand die Wirtschaftsplanung im Maßstab der einzelnen Länder noch auf Kinderfüßen, einige sozialistische Staaten besaßen keine wesentliche Industrie usw. Inzwischen hat sich in den volksdemokratischen Staaten viel geändert. Sie entwickelten ihre Industrie, erweiterten die Rohstoffbasis, verbesserten die planmäßige Leitung der Wirtschaft und machten sie zum bestimmenden Faktor der ökonomischen Entwicklung. Es entstanden bestimmte politische, ökonomische und organisatorische Voraussetzungen, damit von einer Form der sozialistischen Zusammenarbeit, die nur auf der Basis von zweiseitigen Handelsverträgen beruhte, zu einer höheren Form der Zusammenarbeit übergegangen werden konnte: zur Abstimmung der Wirtschaftspläne. Die Spezialisierung und Kooperation ist auch für unsere Verteidigungsfähigkeit gegen den Imperialismus von größter Bedeutung. Die Waffen, die uns seine Existenz zu schaffen zwingt, können dadurch unter geringsten Kosten hergestellt und material- und qualitätsmäßig auf dem höchsten Stand gehalten werden. Je billiger sie sind, desto geringer sind die Lasten, die diese notwendige Maßnahme unserem Volk aufbürdet.

So erkennen wir, wie zutreffend auch für die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen unseren Ländern das Sprichwort ist: Einigkeit macht stark!

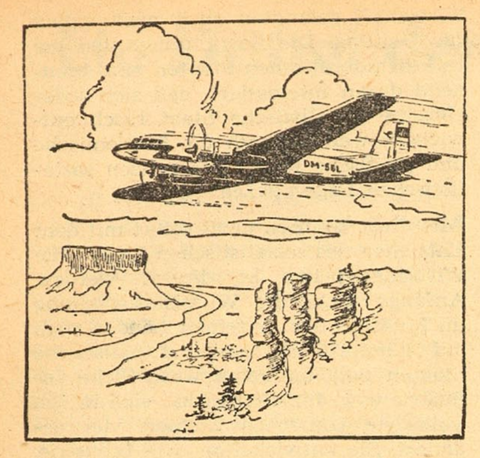


Die aufgezeichneten Industriezweige werden in der Volksrepublik Polen, in der CSR und der DDR auf Grund der Abstimmung der Wirtschaftspläne vorzugsweise entwickelt

Unsere junge Lufthansa

Von Ulrich Queck

Chef der Presseabteilung der Deutschen Lufthansa



Die erfolgreiche Durchführung des ersten Fünfjahrplanes beim Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik sowie der durch die großen wirtschaftlichen Erfolge und das wachsende internationale Ansehen unseres jungen Arbeiter-und-Bauern-Staates ständig zunehmende Außenhandel mit über 100 Ländern in allen Erdteilen machten es notwendig und schufen zugleich die Möglichkeit, ein eigenes Flugwesen aufzubauen. Die 3. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands stellte daher für den zweiten Fünfjahrplan die Aufgabe, eine volkseigene, auf modernster Grundlage beruhende Flugzeugindustrie aufzubauen.

Moderne Verkehrsflugzeuge mit Propeller-Turbinen sowie Düsenantrieb werden dementsprechend bereits heute von erfahrenen Konstrukteuren auf der Grundlage neuester wissenschaftlicher Kenntnisse in unseren Konstruktionsbüros entwickelt und sollen noch im Verlauf des zweiten Fünfjahrplanes eingesetzt werden. Zur Ausbildung der technischen Kader für unsere Flugzeugindustrie wurden in Dresden eine „Ingenieurschule für Flugzeugbau" und an der Technischen Hochschule eine „Fakultät für Luftfahrtwesen" eröffnet. Mit dem Zentrum ebenfalls in Dresden entstand bereits in einer verhältnismäßig kurzen Anlaufzeit und dank der großzügigen Unterstützung durch die Sowjetunion unsere volkseigene Flugzeugindustrie. Sie wird Verkehrsflugzeuge für den eigenen Bedarf sowie für den Export produzieren. Das erste Verkehrsflugzeug aus volkseigener Produktion, ein Nachbau des bewährten sowjetischen Typ IL 14, wurde am 1. Mai 1956 über Dresden der Öffentlichkeit vorgeführt.

In Westdeutschland gibt es dagegen keine Anzeichen dafür, daß eine Flugzeugproduktion für die Verkehrsluftfahrt in absehbarer Zeit aufgenommen werden soll. Die westdeutsche Flugzeugindustrie ist durch die NATO-Zielsetzung völlig einseitig auf die Produktion von Kriegsflugzeugen ausgerichtet. So offenbart sich auch hier die unterschiedliche Entwicklung der friedliebenden Deutschen Demokratischen Republik im Gegensatz zu der Remilitarisierung der Bonner Machthaber.

Nach gründlichen Vorarbeiten nahm am 4. Februar 1956 unser junges volkseigenes Luftverkehrsunternehmen, die DEUTSCHE LUFTHANSA, mit der Flugstrecke Berlin-Warschau den internationalen Linienverkehr auf. Die Flugstrecken Berlin—Prag—Budapest—Sofia, Berlin—Bukarest sowie schließlich Berlin—Moskau folgten. Die Eröffnung weiterer Fluglinien ist im Verlauf des zweiten Fünfjahrplanes vorgesehen. Aber auch heute ist es schon möglich, durch Vermittlung des Zentralen Reisebüros der DEUTSCHEN LUFTHANSA Flugscheine von Berlin-Schönefeld nach jedem gewünschten Ort des Erdballs, der von einer beliebigen Luftverkehrsgesellschaft angeflogen wird, zu erhalten. Und es lohnt sich, das Flugzeug zu benutzen. Flugreisen sparen nicht allein viel Zeit, sondern sind vielfach auch billiger als Schlafwagenplätze per Eisenbahn. So kostet z. B. ein Schlafwagenplatz von Berlin nach Moskau und zurück 655,40 DM; ein Flugschein dagegen nur 590,— DM und man spart außerdem 84 Reisestunden oder dreieinhalb Tage Reisezeit ein.

Die vielfachen Wünsche weiter Bevölkerungskreise, daß neben dem Sonderflugverkehr zur Leipziger Messe recht bald auch der regelmäßige Inlandflugverkehr eröffnet wird, sollen bald erfüllt werden. Die DEUTSCHE LUFTHANSA arbeitet intensiv am Aufbau der komplizierten Boden- und Flugsicherungsorganisationen, um mit der Urlaubssaison 1957 den planmäßigen Inlandflugverkehr auf zwei Hauptstrecken und einigen Zubringerstrecken von den sächsischen und thüringischen Industriegebieten über Berlin zur Ostseeküste zu eröffnen. Dann können die Werktätigen von Erfurt, Leipzig, Karl-Marx-Stadt oder Dresden anstatt in 16stündiger ermüdender Bahnfahrt in zwei Stunden quer durch unsere Republik in ihre Urlaubsorte an der herrlichen Ostseeküste fliegen.

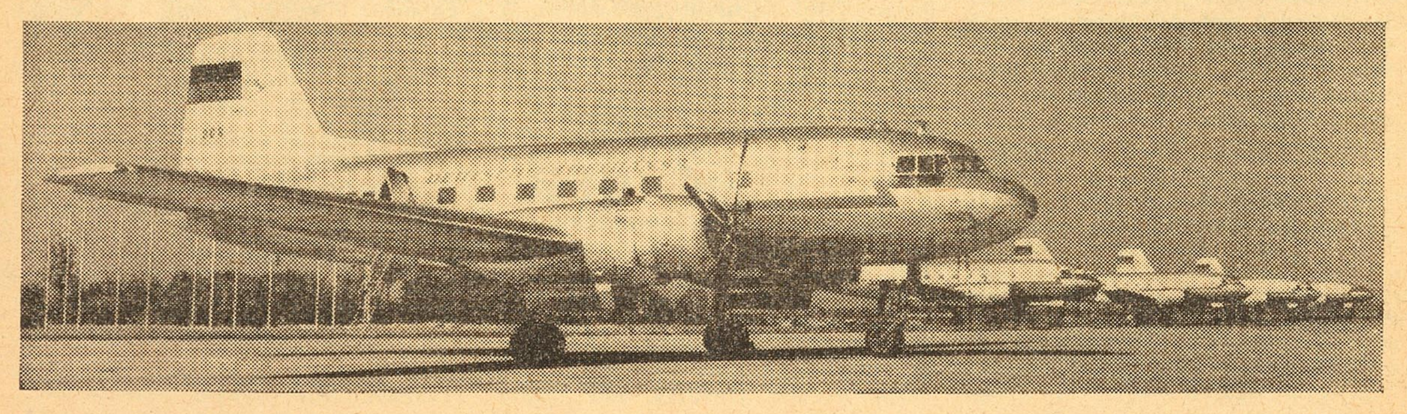
Viel Freude aber wird es vor allem der Jugend bereiten, daß über verschiedenen Bezirkshauptstädten der Republik sowie in den größeren Ostseebädern zeitweise Rundflüge durchgeführt werden. In der weiteren Perspektive wird schließlich die Einrichtung eines Lufttaxidienstes zwischen größeren Städten Ausdruck für das ständig wachsende Niveau der Lebenshaltung der Werktätigen unseres jungen Arbeiter-und-Bauern-Staates sein. Auch der Hubschrauber wird bald zum gewohnten Bild am Himmel unserer Republik gehören.

Mit dem Aufbau des Linienflugverkehrs für Passagiere, Luftfracht und Luftpost sowie Charterflüge sind die Aufgaben unserer DEUTSCHEN LUFTHANSA im zweiten Fünfjahrplan noch längst nicht erschöpft. Ein anderes wichtiges Gebiet sind die sogenannten Wirtschaftsflüge. Zur Unterstützung der Land- und Forstwirtschaft mit den modernsten technischen Hilfsmitteln werden bereits 1957 avio-chemische Flüge zur Schädlingsbekämpfung aller Art — gegen Kartoffelkäfer, Forstschädlinge, Mückenplage usw. — durchgeführt. Eine wesentliche Arbeitserleichterung für unsere Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und werktätigen Einzelbauern wird die Luftdüngung sowie die Unkrautbekämpfung mit Spezialflugzeugen bringen. Außerdem werden u. a. Flüge zur Weinberg- und Obstplantagenpflege durchgeführt.

Eine große volkswirtschaftliche Bedeutung haben Luftbildflüge für geologische, land- und forstwirtschaftliche sowie für Vermessungszwecke. Sie schaffen wichtige Unterlagen für Entwässerungsarbeiten, für die Ödlandkultivierung und für Vegetationskarten. Luftbilder werden z. B. auch gebraucht für die planmäßige Zustandserfassung, Holzvorratsinventur, für Waldeinteilungen usw. in der Forstwirtschaft, zu Abraumbeobachtungen für den Bergbau und zur Kartenneuerfassung für den Landkarten- und Vermessungsdienst.

Weiterhin wird die DEUTSCHE LUFTHANSA Werbeflüge für Industrie und Handel, für Parteien und Massenorganisationen mit Flugblattabwürfen oder Spruchbandschlepp durchführen. Auch sollen künftig Flüge für Rundfunk und Presse, für die DEFA-Wochenschau und das Fernsehen durchgeführt werden.

Das Flugwesen unserer Republik ist ein Kind unseres zweiten Fünfjahrplanes; mit ihm und seiner Verwirklichung durch die Arbeitsinitiative unserer Werktätigen wird es weiter wachsen.



Cui bono? – Wem nützt es?

Diese Frage nach dem Schuldigen wird schon seit altersher bei der Aufklärung von Verbrechen gestellt. Sie ist auch im Suezkonflikt der Schlüssel, um Klarheit über die Hintergründe zu schaffen und die scheinheiligen imperialistischen Nutznießer und Drahtzieher ans Tageslicht zu zerren. Wem nützen die Intrigen gegen Ägypten? Wer hat ein Interesse am israelischen Überfall? Der Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen, die mit dem von den Westmächten erzeugten Suezkonflikt zusammenhängen, dienen die in den folgenden Spalten veröffentlichten Tatsachen und Überlegungen. Sie werden vielen Genossen helfen, das aktuelle Geschehen am Suezkanal, die Gerechtigkeit des Kampfes des ägyptischen und aller anderen arabischen Völker besser zu verstehen.

Auf Ägyptens Seite ist das Recht

... bei der Verstaatlichung des Suezkanals

Beim Bau des Suezkanals starben 120 000 Fellachen vor Entkräftung oder an Pest und Cholera. Lägen sie längs der ganzen 161 Kilometer begraben, alle anderthalb Meter könnte man das Skelett eines ägyptischen Bauern verscharrt finden. Ägyptische Arbeitskräfte schufteten acht Jahre lang kostenlos beim Kanalbau. Der finanzielle Nutzen kam einer Handvoll britischer und französischer Finanzkapitalisten zugute. Bereits 60 Jahre nach der Fertigstellung des Suezkanals hatten die ausländischen Aktionäre zehnmal soviel Goldfrancs eingeheimst, wie der Kanal mit allen dazugehörigen Anlagen und Bauten bis dahin gekostet hatte.

Im Gegensatz zu der Festlegung von 1866, in der die Suezkanal-Gesellschaft, die „Companie Universelle du Canal Maritime de Suez", zu einer ägyptischen Gesellschaft erklärt wird, die „den Gesetzen und Gepflogenheiten des Landes" unterliegt, hatte Ägypten fast 100 Jahre in dieser Gesellschaft nichts zu sagen. Aus all diesen Gründen und da der Kanal selbst durch ägyptisches Territorium verläuft, war die Verstaatlichung am 26. Juli, obwohl zwölf Jahre vor Ablauf der hundertjährigen Konzession erfolgt, „ein einfacher Akt der Souveränität". Auch die Bezeichnung „Universelle" macht aus der Gesellschaft keine internationale Einrichtung und schon gar nicht eine überstaatliche Behörde, wie ihre Aktionäre dies gern behaupten möchten. Ihre Behauptung, daß es sich um eine „willkürliche und einseitige Beschlagnahme einer internationalen Institution" handle, ist ebenso hinfällig wie das Argument, die Gesellschaft habe die Aufgabe gehabt, „den Suezkanal in einer Weise zu unterhalten und zu betreiben, daß sämtliche Unterzeichner und Nutznießer des Abkommens von 1888 von einem internationalen Wasserweg einen wirklichen Gebrauch machen können, von dem Wirtschaft, Handel und Sicherheit eines großen Teils der Welt abhängen". Die Gesellschaft hatte vielmehr mit der Konvention von 1888 überhaupt nichts zu tun; weder sie noch das damalige Königreich Ägypten, das unter türkischer Oberhoheit stand, gehören zu den Unterzeichnern der Konvention.

... hinsichtlich der Konvention von 1888 und des britisch-französischen Vertrages von 1954

Eine andere Sache ist die Frage, ob die ägyptische Regierung die internationale Suezkanalkonvention von 1888 verletzt hat, welche in Kriegs- und Friedenszeiten allen Kriegs- und Handelsschiffen die ungehinderte Durchfahrt zusichert. Diese Frage wird durch die Verstaatlichung der Gesellschaft überhaupt nicht berührt. Eine Verletzung der Konvention von 1888 ist nicht erfolgt und von seiten Ägyptens nicht zu befürchten. Der Präsident der ägyptischen Republik hat nicht nur erklärt, daß er die Bestimmungen der Konvention von 1888 achten will, sondern seit dem 26. Juli dieses Jahres haben über tausend Schiffe vieler Nationen den Kanal ungehindert passiert, was die drei Westmächte nicht wenig verstimmt hat.

England, dessen Regierung sich heute zum Hüter der freien Kanaldurchfahrt aufwirft, hat selbst die Konvention jedesmal verletzt, wenn es seiner Regierung und seinen Kapitalisten paßte; ja, die ganze Konvention von 1888 wurde nur geschaffen, weil England Ägypten militärisch besetzt hatte und weil die anderen seefahrenden Nationen fürchteten, England könnte die Durchfahrterlaubnis verweigern.

In beiden Weltkriegen hat England den Kanal sofort für Kriegs- und Handelsschiffe derjenigen Nationen gesperrt, mit denen es im Kriegszustand war; mehr noch: es hat die im Kanal befindlichen Schiffe seiner Kriegsgegner geraubt und ihre Mannschaften gefangengesetzt. Die Konvention von 1888 verbietet das ausdrücklich. Im Kanal und im Umkreis von drei Meilen von seinen Einfahrten darf keinerlei Kriegshandlung vorgenommen werden.

Die Regierung Englands und Frankreichs begründen ihre Aggression gegen Ägypten u. a. mit dem britisch-ägyptischen Vertrag über die Räumung des Suezkanalgebietes vom 19. Oktober 1954. In diesem Vertrag heißt es jedoch in Wirklichkeit: Nur für den Fall eines Angriffs von außerhalb des Nahen Ostens auf einen arabischen Staat oder die Türkei wird Großbritannien das Recht eingeräumt, die Stützpunkte im Suezkanal wieder zu besetzen. Dieser Angriff erfolgte jedoch nicht von außerhalb des Nahen Ostens, sondern von dem im Nahen Osten gelegenen Israel. Es gibt also auch keinen rechtlichen Grund für das anglo-französische Eingreifen.

Gesponnene Fäden

Es war um die Mittagsstunde des 27. Oktober. Da traf im französischen Konsulat in Kairo ein geheimes Telegramm des französischen Außenministeriums ein. Wenige Stunden später bemächtigte sich der in Ägypten lebenden Franzosen merkliche Aufregung. Das Außenministerium hatte dringend zur eiligen Heimfahrt angeraten.

Am frühen Morgen des 28. Oktober erreichte die amerikanische Botschaft in Ägypten ein Kabeltelegramm ähnlichen Inhalts. Großbritannien wartete noch bis in die Nachmittagsstunden des 29. Oktober, ehe es ebenfalls eine solche Warnung ergehen ließ.

Schon am 27. Oktober waren mehrere weitere französische Truppenkontingente nach Zypern gesandt worden, und nach der Meldung eines „Le Monde"-Korrespondenten hatte schon 24 Stunden vor dem israelischen Angriff eines der stärksten Geschwader der britischen Flotte Malta verlassen und Kurs auf das östliche Mittelmeer genommen.

Und dann wurde eine Aggression in Szene gesetzt, die am 31. Oktober 1956 sogar der amerikanische „Tagesspiegel" in Westberlin als einen „Rückfall in die Methoden des 19. Jahrhunderts" bezeichnen mußte. Man stiftete den amerikanischen Satellitenstaat Israel an, über Ägypten herzufallen, und danach wurde die Heuchelei auf die Spitze getrieben. „Zum Schutze Ägyptens und des Suezkanals" — so behauptete man schamlos — müßten englische und französische Truppen in Ägypten landen! Englands Premierminister Eden richtete am 30. Oktober an die ägyptische und israelische Regierung ein Ultimatum. Diese Tatsache allein ist schon eine Unverschämtheit, denn Ägypten war eindeutig das Opfer eines Angriffs, war unbestreitbar der Überfallene. Wie kann man dem Opfer ein Ultimatum stellen! ? Doch weiter: In dem Ultimatum wurde gefordert, daß sich Ägypten 16 Kilometer vom Suezkanal zurückziehen solle. Der Suezkanal befindet sich mitten auf ägyptischem Territorium, der Kanal ist ägyptisch; auf seinem eigenen Gebiet also soll sich Ägypten zurückziehen. Von Israel dagegen wurde in diesem Ultimatum gefordert, daß es auf ägyptischem Boden eine Linie nicht überschreiten solle, die seine Truppen noch gar nicht erreicht hatten. In dem Ultimatum wurde angekündigt, daß die anglo-französischen Truppen die drei ägyptischen Städte Port Said, Ismailia und Suez besetzen werden. In dem Ultimatum ist keine Rede davon, daß etwa die israelischen Hafenstädte Tel Aviv und Haifa besetzt werden sollen. Man bedrohte also das Opfer und schützte, belohnte und ermunterte den Angreifer. Genauso handelten Großbritannien und Frankreich, als sie im Jahre 1938 Hitler zur Besetzung der Tschechoslowakei ermunterten.

Die Welt horchte auf. Israel ist natürlich niemals in der Lage, mit seinen 1 750 000 Einwohnern und seiner rund 100 000-Mann-Armee allein gegen die Phalanx der arabischen Staaten mit ihren 35 Millionen Menschen und 250 000 Mann ständigen Truppen einen erfolgreichen Krieg zu führen, geschweige denn mit einem militärisch höchst zweifelhaften Keil schneller Truppen siegreich zu operieren, die in einem Wüstengebiet, fern vom natürlichen Hinterland, faktisch inmitten der gegnerischen Armee der bloßen Vernichtung preisgegeben wären. Es steht auch außer Zweifel, daß die israelische Regierung zu einer realen Einschätzung ihrer militärischen Lage fähig sein muß. Deshalb deutete alles von Anfang an auf Hintermänner hin.

Die anglo-französischen Hintergründe

Die Hintermänner sind die reaktionärsten und brutalsten Imperialisten Englands und Frankreichs, die ehemaligen Hauptaktionäre der Suezkanal-Gesellschaft. Zu ihnen zählt das Bankhaus Baring, dessen Chef Sir Evelyn Baring, später Lord Cromer, der Hauptverantwortliche für die Okkupation Ägyptens und viele Jahre lang dort als Generalkonsul praktisch Generalgouverneur war; ein anderer Lord Cromer ist heute als britischer Beamter für die Terrorherrschaft in Kenia verantwortlich. Aus dieser Tradition der Suezkanal-Gesellschaft und dem großen politischen Einfluß ihrer Aktionäre auf die englische und die französische Regierung erklärt sich das wütende Toben der großkapitalistischen Presse gegen Ägypten und seinen Präsidenten. Die französische Zeitung „Franc tireur" gab offen und zynisch zu: „Endziel für Frankreich und Großbritannien ist der Sturz Nassers; Ägypten muß zu Verhandlungen über ein internationales Kanalstatut gezwungen werden."

Eine beträchtliche Rolle spielte der Umstand, daß die Suezkanal-Gesellschaft für englische und französische Monopole und Bankhäuser eine Goldgrube war. Von 1951 bis 1955 betrug der Reingewinn 57 Milliarden Francs. Außer Zweifel steht ferner, daß die westlichen Monopole, die Erdölkonzessionen im Nahen Osten an sich gerissen haben, ihren Worten zufolge die Kettenreaktion fürchten, die zu einer Verstaatlichung der Erdölquellen in den arabischen Ländern führen könnte.

Diese beiden Faktoren beeinflussen zweifellos die Position der Regierungen Englands und Frankreichs im Suezkonflikt. Sie haben dennoch keine entscheidende Bedeutung. Vor der Darlegung des Hauptgrundes soll jedoch noch die gegenwärtige Position der USA im Suezkonflikt beleuchtet werden.

Die gegenwärtige Dollardiplomatie

Die geschichtliche Situation will es, daß die USA, die sonst an imperialistischer Machtgier ihren westeuropäischen Verbündeten keineswegs nachstehen, sich heute und im Nahen Osten zu gemäßigterem Vorgehen genötigt sehen. Sie haben einerseits großes Interesse daran, daß die britisch-französischen kolonialen Positionen im Nahen und Mittleren Osten verlorengehen, damit sie, die USA, unter dem Mantel des großzügigen Freiheitsbringers diese Positionen besetzen können. Sie fühlen sich überhaupt am wohlsten in der Rolle so überzeugter „Antikolonialisten". Ihre Interessen werden weiter bestimmt von dem Wunsch, möglichst lange und möglichst viel die Ölquellen im Nahen und Mittleren Osten auszubeuten und das Öl durch den Suezkanal billig zu transportieren, wobei es ihnen ziemlich egal ist, an wen sie die Durchfahrtskosten entrichten. Und schließlich wollte sich in den letzten Tagen vor den Wahlen Präsident Eisenhower ungern einen in seinen weiteren Aussichten absolut unklaren Krieg auf den Hals laden.

Der ausschlaggebende Faktor für die Politik sowohl Großbritanniens, Frankreichs als auch der USA im Suezkonflikt ist ihr Interesse daran, ihre Kolonialprivilegien und strategischen Basen in den arabischen Ländern zu erhalten, ihre bereits verlorenen Positionen zu restaurieren und die nationale Befreiungsbewegung im Nahen und Mittleren Osten zu unterdrücken. Dabei kommt es den USA besonders darauf an, neue Militärstützpunkte zu errichten.

Deshalb wurde Israel zum Überfall angestiftet; deshalb begannen die englisch-französischen Imperialisten ihre militärische Intervention.

Aber die arabische Welt ist erwacht und weder die anglo-französischen Gewaltmaßnahmen, noch die heuchlerische Kolonialpolitik der USA können den Endsieg der Unabhängigkeitsbewegung verhindern.

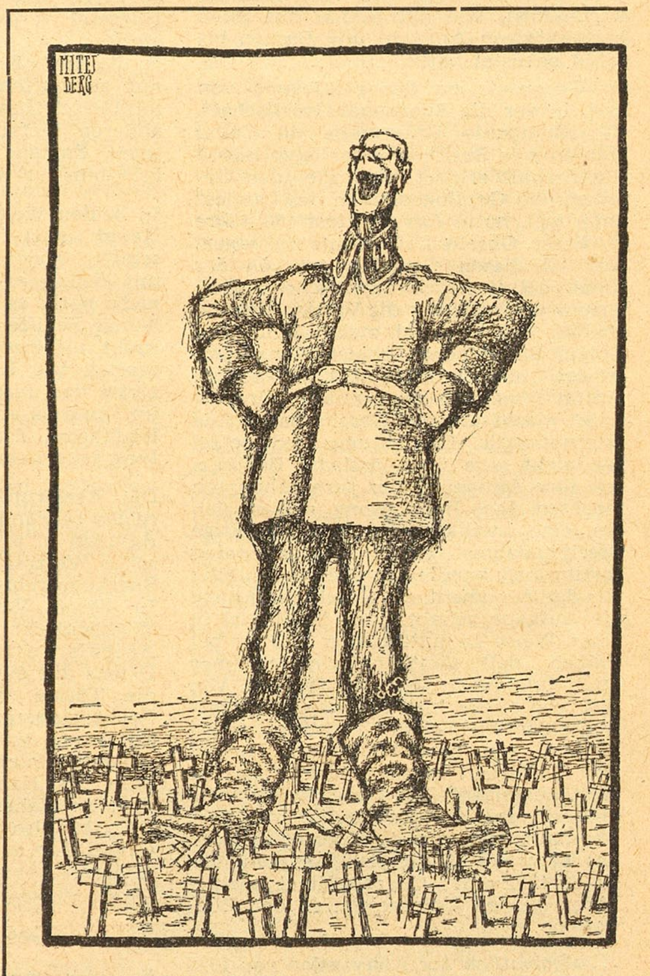
Der Kettenhund Israel

Am 14. Mai 1948 wurde in Jerusalem die britische Flagge nach 26jähriger britischer Mandatsherrschaft über Palästina niedergeholt. Die durch UN-Beschluß gegründete jüdische Republik Israel ist heute rund 20 800 Quadratkilometer groß und zählt 1,75 Millionen Einwohner (1948: 650 000).

In den vergangenen Jahren versuchten die ausländischen Monopole ihre Interessen in Israel durchzusetzen. Schließlich verdrängte der Dollar das englische Pfund. Mit einer ersten 270-Millionen-Dollaranleihe im Rahmen des „Punkt-Vier-Programms" finanzierten die USA den Aufbau der „Zvah Haganah Le-Israel", der mit über 100 Sherman-Panzern, 250 Düsenflugzeugen usw. ausgerüsteten Armee. Die israelische Armee, die unter Aufsicht von US-Offizieren steht, gliedert sich nach westlichen Informationen in 24 Armeebrigaden. Durch ein schnelles Mobilisierungssystem, bei dem die Einberufung über den Rundfunk mittels Code-Worten vor sich geht, kann Israel zu seinem stehenden 80 000-Mann-Heer in wenigen Stunden weitere 150 000 Mann kampfbereite Soldaten aufbieten. Die israelische Luftwaffe verfügt nach den gleichen Quellen über 27 Kampf- und Jagdstaffeln, die Kriegsmarine über rund 30 kleinere Einheiten, darunter 10 Torpedoboote.

Israel ist auch das einzige Land der Welt, in dem die allgemeine Wehrpflicht mit der Waffe für Männer und unverheiratete Frauen gilt. Die Dienstzeit für Männer wurde auf dreieinhalb Jahre festgesetzt.

Die kapitalistische USA-hörige Regierung Israels schürte schon seit Jahren im israelischen Volk den Nationalismus gegen die arabischen Völker. Washington und London zuliebe haben die Machthaber Israels schon lange einen militärischen Druck auf Ägypten ausgeübt, was sie nur tun, weil Ägypten zu einem Zentrum des Widerstandes der Völker des Nahen und Mittleren Ostens gegen die imperialistischen Pläne geworden ist. Die israelische Großbourgeoisie und die in ihrem Dienst stehenden Kreise streben bei der Erfüllung dieser amerikanischen Forderung dabei gleichzeitig nach einer territorialen Expansion. So wird das israelische Volk vom internationalen Monopolkapital mißbraucht.



Hier steht das Untier mit den reichen Vätern
Auf seinem hinteren Beinpaar in den Resten
Vom letzten Fraß, willens, sich neu zu mästen.
Es giert nach Menschen, Gütern, Kilometern,
Das deutsche Untier mit den reichen Vätern.

Texte: Peter Hacks

Der Bonner Pferdewechsel im militärpolitischen Blickfeld

Jeder, der vor der Umbildung des Adenauerkabinetts die Lage in Westdeutschland real einschätzte, sieht nun, daß es gut und richtig war, wenn er sich keine Illusionen machte. Wie es zu erwarten war, wurde in Bonn keinesfalls ein neuer Kurs eingeschlagen, der der demokratischen Wiedervereinigung Deutschlands und der Abrüstung dient. Im Gegenteil, Adenauer hat lediglich die Pferde gewechselt, um die Bonner Staatskalesche noch mehr nach rechts zu steuern und sich weiterhin im Sattel zu halten.

Das findet seinen sichtbaren Ausdruck in den Personen, mit denen der Sessel des Atom-, Justiz- und Kriegsministers neu besetzt wurde. Atomminister wurde ein Interessenvertreter der IG-Farben, Balke. Vor seinem Eintritt in die Adenauerregierung war er Direktor, Vizepräsident, stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender und Vorstandsmitglied verschiedener Teile der westdeutschen chemischen Industrie. Justizminister wurde der frühere Mitarbeiter des Obersten Rechtsamtes der NSDAP und fanatischer Verfechter der Wiederaufrüstung, Merkatz. Den Kern der Kabinettumbildung stellt aber die Ablösung des Kriegsministers Blank durch den ehemaligen Atomminister Strauß dar.

Man fragt sich, warum erfolgte besonders letztere Neubesetzung, wenn in acht Monaten sowieso die Wahlen stattfinden. Zu diesem Schritt sah sich Adenauer vor allem deshalb gezwungen, um die Unzufriedenheit sowohl in seiner eigenen Partei als auch in der Koalition einzudämmen. Denn man hatte in den vergangenen Wochen an dem von Adenauer und Blank gesteuerten Aufrüstungskurs kritisiert, daß er veraltet sei, sich einseitig auf die Ausrüstung der Bundeswehr mit herkömmlichen Waffen orientiere. Was man fordert, ist eine mit Atomwaffen ausgerüstete Wehrmacht. Mitte September wurden auch offiziell immer stärkere Bedenken laut, ob der Zeitplan für die Einberufung eingehalten werden kann. Einerseits erkannten viele Leute um Adenauer, daß der Widerstand weiter Teile der westdeutschen Bevölkerung gegenüber der Aufrüstung ein größeres als erwartetes Hindernis darstellt. Außerdem haben sich in der Kasernierung der Bundeswehr Schwierigkeiten ergeben, da die in Westdeutschland stationierten NATO-Truppen den überwiegenden Teil aller militärischen Anlagen belegt haben.

Hatte Adenauer den bisherigen Aufstellungsplan der Bundeswehr stets als erfüllbar verfochten, so mußte er schließlich doch verschiedenen Änderungen stattgeben. Blank aber, der bisher den alten Plan seines Herrn treu verfochten hatte, wurde geopfert. Er wurde abgesetzt, da Adenauer sich nur mit Hilfe eines den Wünschen der Industrie, der Generalität und der Koalition mehr Rechnung tragenden Kriegsministers weiter auf seinem Kanzlerthron halten kann. Außerdem soll mit Blanks Absetzung der westdeutschen Bevölkerung eine Beruhigungspille verabreicht werden, indem man offiziell den Mann entfernte, auf den sich in der Vergangenheit sowohl die Angriffe vieler Aufrüstungsgegner, aber auch großer Teile der Koalition konzentrierten.

Aber unter dem neuen Kriegsminister Strauß sollte der Aufrüstungskurs keinesfalls gedämpft, sondern für die Militaristen wirkungsvoller und damit für das deutsche Volk verhängnisvoller gesteuert werden. Strauß ist der Mann, der sowohl den Forderungen der Herren der Industrie als auch denen der Generalität entgegenkommt. Ersteren wird der Weg geebnet, damit sie ins Atomwaffengeschäft einsteigen können und letzteren wird Strauß durch die Ausrüstung der Bundeswehr mit atomaren Waffen gerecht. Nach wie vor soll eine 500 000-Mann-Armee aufgestellt werden. Während der bisherige Plan aber einen Kern von 230 000 Berufssoldaten vorsah, soll nun ein Kaderbestand von 300 000 Berufssoldaten aufgestellt werden. Diese Maßnahme muß im engen Zusammenhang mit der geplanten Verminderung der Wehrdienstzeit von 18 auf 12 Monate betrachtet werden. Die Erhöhung der Zahl der Längerdienenden und Berufssoldaten um 70 000 Mann soll trotz der 12monatigen Wehrdienstzeit gewährleisten, innerhalb der vorgesehenen Zeit eine Armee von 500 000 Mann aufzustellen.

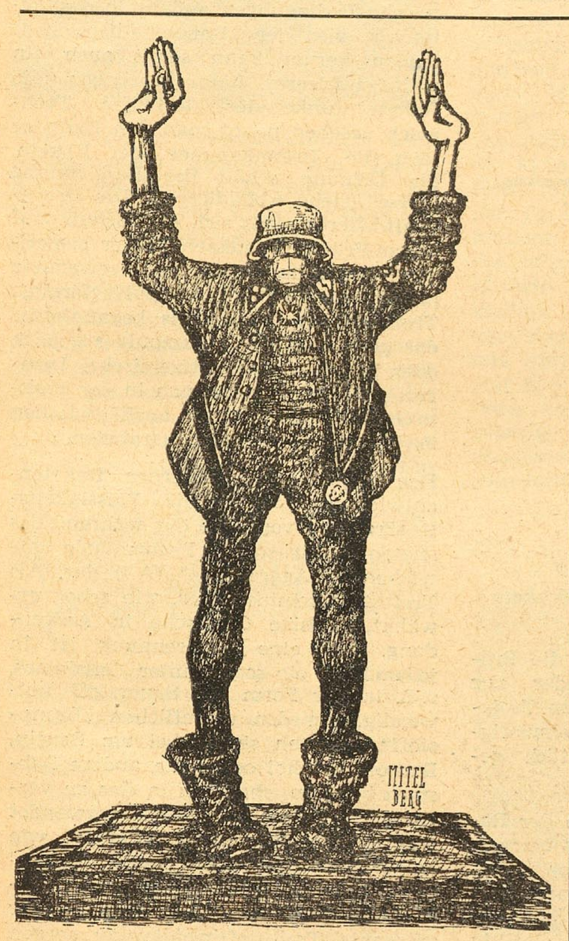
Mit der Vergrößerung des Kaderbestandes an Berufssoldaten, an militärischen Spezialisten, soll vor allem der Einführung von Atomwaffen, Strahlflugzeugen und Lenkgeschossen, die einen hohen Grad an technischem Können erfordern, Rechnung getragen werden.

Der westdeutschen Bevölkerung aber soll die gekürzte Wehrdienstzeit die Wehrpflicht und Aufrüstung schmackhafter machen, und ihr soll im Hinblick auf die kommenden Wahlen Sand in die Augen gestreut werden. In der Tat bringen die Veränderungen in der Bonner militärischen Konzeption für alle friedliebenden Menschen neue und größere Gefahren mit sich. Denn es soll eine für Aggressionen noch besser geeignete, mit Atomwaffen ausgerüstete Bundeswehrmacht geschaffen und zur stärksten Militärmacht in Europa entwickelt werden.

Wie die von Strauß in Bonn erwartete „durchgreifende Reorganisation der Aufrüstung" aussieht, zeigt sich auch darin, daß es eine seiner ersten Amtshandlungen war, eine „Prüfgruppe" aufzustellen, die von nun an die Eingliederung ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS in die Bundeswehr bewerkstelligen wird. Man setzt sich also in Bonn skrupellos über den internationalen Protest hinweg und bedient sich wieder derer, die schon unter Hitlers Fahnen das Ansehen Deutschlands in den Schmutz getreten haben und für die Welt der Inbegriff des Schreckens und Mordens sind.

Welchen Aufgaben auch weiterhin die nun mit SS-Leuten und Atomwaffen versehene Bonner Wehrmacht dient, darüber geben einige letzte Äußerungen Adenauers klaren Aufschluß. Im Gegensatz zu den Bemühungen der Sowjetunion um die demokratische Wiedervereinigung Deutschlands und zur letzten Note der UdSSR nannte Adenauer die Sowjetunion auf einer kürzlichen Tagung der deutschen Industrie in Köln den „Todfeind", und entgegen den Tatsachen behauptete Adenauer in derselben Zeit, man könne mit der Sowjetunion nur verhandeln, wenn man „bis an die Zähne bewaffnet" ist.

Es kommt jetzt darauf an, daß die westdeutsche Bevölkerung Verhandlungen mit der Sowjetunion und der Deutschen Demokratischen Republik erzwingt und durch Massenaktionen dem verhängnisvollen Bonner Aufrüstungskurs Einhalt gebietet. Nicht ein nach rechts ausgerichteter Pferdewechsel, sondern ein neuer westdeutscher Kurs in Richtung Wiedervereinigung und Abrüstung dient dem deutschen Volk. (GeZa.)



Dies ist sein Ende, seht, und das wird blutig.
Da hat es denn die linke Hand auch oben
Und kneift und will zurück in seinen Koben.
Dies ist sein Ende. Warn wir vorher mutig,
Wird es vielleicht nur für die Bestie blutig.

Karikaturen: Louis Mitelberg

Raketentechnik, Raketenwaffen und ihre Probleme

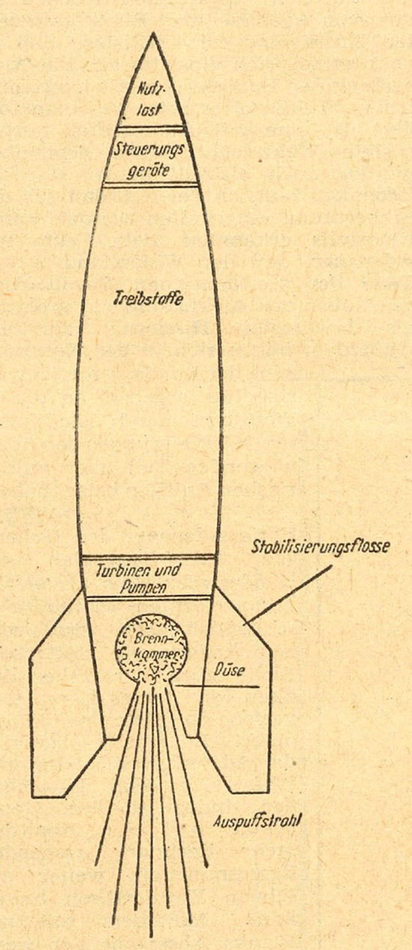
Von Martin Heltrich

Die Probleme der Raketentechnik und die damit verbundenen Fragen nach den Nutzungswegen des Raketenfluges beginnen in der Gegenwart einen immer breiteren Raum in Wissenschaft und Technik einzunehmen. Auch auf dem Gebiet der Raketentechnik stehen sich die bekannten zwei großen Extreme gegenüber. Einerseits der Grundgedanke der rein wissenschaftlichen Nutzung von Raketen mit dem hohen Ziel des forschenden Vorstoßes in den kosmischen Raum; andererseits die Perspektive der militärischen Verwendung vor allem in Form von raketengetriebenen Fernlenkwaffen und interkontinentalen Raketengeschossen. Die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen beider Anwendungsgebiete sind absolut gleich; daher haben die folgenden Betrachtungen auch beiderseitige grundsätzliche Gültigkeit.

Man könnte Bände füllen, wollte man exakt alle Fragen untersuchen, die mit dem Problem des Raketenfluges zusammenhängen. Technisch gesehen, ist es jedoch ein einziger Punkt, der im Zentrum der Forschungs- und Entwicklungsarbeiten steht. Der Raketenflug ist ein Antriebsproblem. Selbstverständlich gibt es noch eine große Reihe anderer schwieriger Fragen zu lösen, die vor allem dann, wenn es sich um den Weltraumflug handelt, zum Teil auf den Gebieten der Astronomie, der Astrophysik, der Medizin, der Physik und noch anderer Naturwissenschaften liegen. Aber letzthin steht und fällt doch alles mit der Frage nach dem Antrieb.

Jeder Körper wird grundsätzlich von der Schwerkraft der Erde auf der Erdoberfläche festgehalten. Die Stärke, mit der dies geschieht, hängt nun von der „Masse“ des betreffenden Körpers ab, also von der Menge der Materie, die in ihm steckt. An der Erdoberfläche macht sich diese Masse als „Gewicht“ des Körpers bemerkbar. Soll nun ein bestimmter Körper senkrecht von der Erdoberfläche fortbewegt werden, so muß auf ihn eine Kraft entgegengesetzt zur Richtung der Schwerkraft wirken, die zum Erdmittelpunkt hinzielt. Eine solche Antriebskraft kann nun in einer Rakete durch Ausnutzung des Rückstoßprinzips erzeugt werden. Man nennt diese Kraft in der Raketentechnik den „Schub“ und mißt sie in „Kilopond“ (kp) oder „Tonnen“ (t), wobei 1000 kp gleich 1 t sind. Es läßt sich eine ungefähre Vorstellung von der Größe der notwendigen Antriebskraft gewinnen, wenn man bedenkt, daß sie einem Körper eine Geschwindigkeit von 11 bis 12 km/sek vermitteln muß, wenn dieser Körper den Schwerebereich der Erde verlassen soll!

In diesen großen Zahlen verkörpert sich das Ziel, das sich die Raketenforscher seit den Zeiten eines Ziolkowski, eines Ganswindt und anderer gesetzt haben. Der Weg dorthin steckt aber voller Schwierigkeiten und Probleme. Wenn man sich jedoch wie im Falle der militärischen Raketen lediglich mit der Überwindung großer Entfernungen auf der Erdoberfläche durch Raketen beschäftigt, sind die geforderten Geschwindigkeiten natürlich wesentlich niedriger. Hierbei legt man ja eben besonderen Wert darauf, daß die Erdanziehung die Rakete wieder zur Erdoberfläche zurückziehen kann. Trotzdem werden die technischen Schwierigkeiten dadurch nicht wesentlich geringer.

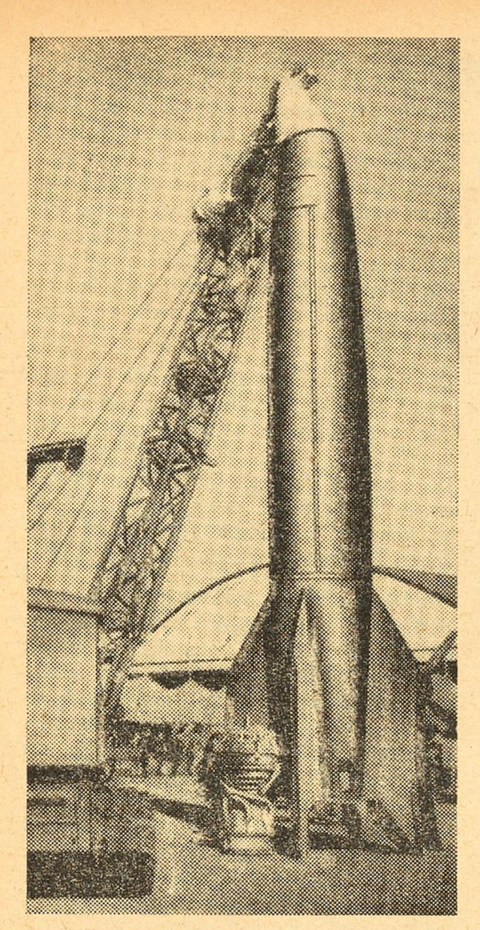


Aufbau einer Flüssigkeitsgroßrakete

Die Antriebskraft wird also in der Rakete durch das Rückstoßprinzip erzeugt. Über dieses „Rückstoßprinzip“ herrschen jedoch nicht immer klare Vorstellungen. Gehen wir davon aus, uns eine Rakete zunächst als einen allseitig verschlossenen Stahlzylinder vorzustellen. In diesem Zylinder wird nun eine eingeschlossene brennbare feste Masse (Pulver) zur Entzündung gebracht. Durch diese Verbrennung werden Gase erzeugt, die nach physikalischer Gesetzmäßigkeit ein Ausdehnungsbestreben zeigen. Daran hindert sie jedoch die Zylinderwandung. Die eingeschlossenen Gase üben also einen mehr oder weniger hohen Druck auf die Wände aus.

Betrachten wir besonders die beiden kreisrunden Abschlußflächen des Zylinders. Die Druckkräfte der Gase auf beide Flächen sind gleich groß, in der Richtung aber entgegengesetzt. Die beiden Druckkräfte heben einander auf, und der Körper bewegt sich weder in die eine noch in die andere Richtung. Bohrt man nun ein Loch in eine der beiden Flächen, so können dort die eingeschlossenen Gase entweichen. Dadurch wird aber die Druckkraft der Gase auf diese Fläche vermindert. Auf der gegenüberliegenden Fläche lastet sie noch in der ursprünglichen Stärke. Unter der Wirkung dieser Druckkraftdifferenz im Innern des Zylinders wird dieser selbst nun entgegengesetzt zur Richtung der ausströmenden Gase fortbewegt. Dieser Vorgang ist das berühmte „Rückstoßprinzip“ und selbstverständlich völlig unabhängig davon, welche Bedingungen außerhalb des Zylinders, also der „Rakete“, herrschen! Außen herum kann somit auch ein völlig luftleerer Raum vorliegen, die Rakete funktioniert trotzdem. Technisch gesehen nennt man den Zylinder jetzt die „Brennkammer“ der Rakete, die Öffnung erhält die Bezeichnung „Düse“ (siehe Abbildung 1). Die Druckkraftdifferenz läßt sich als „Schub“ auf einem Prüfstand messen. In der bisherigen Raketenentwicklung verwendete man entweder feste, pulverförmige Treibstoffe, zu denen als bekanntester das gewöhnliche Schwarzpulver gehört, oder flüssige Treibstoffgemische. Demzufolge unterscheidet man in der praktischen Raketentechnik auch zwischen Feststoff- und Flüssigkeitsraketen.

Den Gipfelpunkt moderner Raketenentwicklung stellen die Flüssigkeits-Großraketen vom Typ des während des letzten Weltkrieges in Peenemünde entwickelten „Aggregat 4“ (A 4) dar. Als Treibstoff kommen hier, wie schon erwähnt, flüssige Gemische in Anwendung. Für eine Verbrennung ist in jedem Falle ein sogenannter „Oxydator“, z. B. in der Form von Sauerstoff, notwendig, um den eigentlichen „Brennstoff“, es kann sich dabei um Benzin, Benzol, Alkohol oder eine andere Substanz handeln, chemisch in Gas zu verwandeln. Neben Sauerstoff verwendet man auch noch andere Oxydatoren, wie Salpetersäure und Wasserstoffsuperoxyd. Auf jeden Fall ist es jedoch notwendig, innerhalb der Rakete für getrennte Treibstoffbehälter zu sorgen und sie erst über Turbopumpen in die eigentliche Brennkammer der Rakete einzuspritzen. Nur hier in der Brennkammer dürfen die beiden Stoffe miteinander zur Reaktion kommen. Denn viele der Treibstoffkombinationen sind selbstentzündlich, das heißt, die Verbrennung setzt sofort ein, wenn die



Eine moderne Flüssigkeitsrakete wird transportfertig gemacht. Am Boden neben der Rakete befindet sich die Brennkammer vor ihrer Montage im Raketenkörper

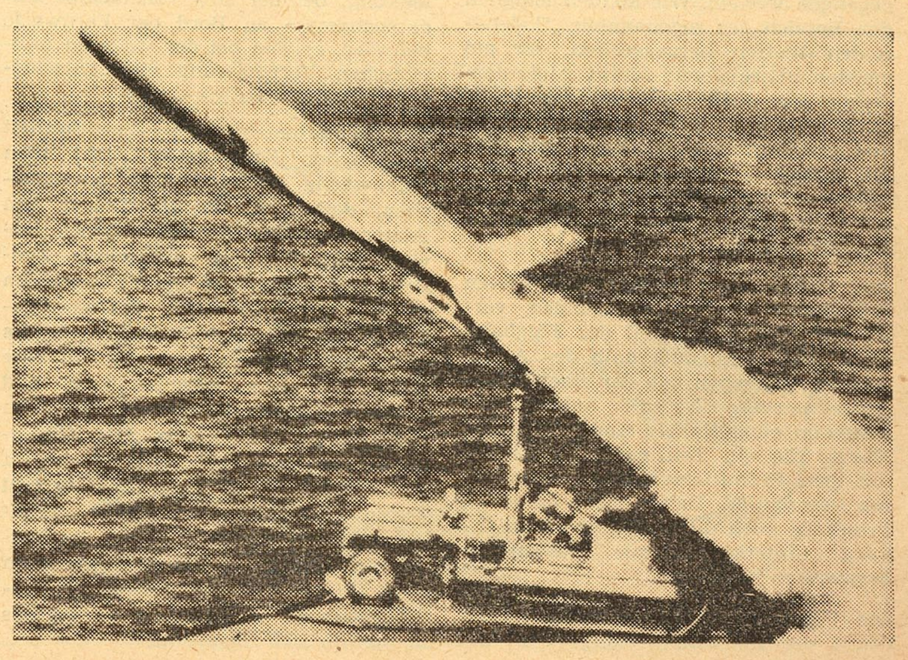
beiden Treibstoffe aufeinandertreffen. Es ist daraus ersichtlich, daß eine moderne Flüssigkeitsrakete ein technisch sehr kompliziertes Gerät sein muß. Ganz am Rande seien hier nur die Schwierigkeiten erwähnt, die den Raketentechnikern allein schon beim Bau der Brennkammern erwachsen. Das Verbrennen der Gemische führte zum Teil zu Temperaturen, die weit über der Zünderbeständigkeit und dem Schmelzpunkt der Brennkammerbaustoffe liegen. Raffinierte Kühlungsverfahren bieten bisher den einzigen Ausweg.

Betrachtet man einmal die Leistungen von Flüssigkeits-Großraketen, soweit sie bisher öffentlich bekanntgegeben wurden, so könnte man in Zweifel über die Möglichkeit geraten, mit diesen Geräten — auch bei bedeutenden Verbesserungen — das rein wissenschaftliche Hochziel, den Weltenraum, zu erreichen. Das schon erwähnte A 4 beispielsweise erreichte mit rund 1000 kg Nutzlast Aufstiegshöhen von rund 200 km und horizontale Flugweiten bis zu 300 km bei einer Maximalgeschwindigkeit von etwa 1700 m/sek. Dabei hatte dieses Gerät eine Baulänge von 14 Metern und wog beim Abflug rund 13 Tonnen. Neuerdings wurden ähnliche Aggregate bekannt, die bei geringerem technischen Aufwand Steighöhen bis zu 260 km und Flugweiten im Horizontaleinsatz bis über 300 km erreichten. Die Ursache für den relativ so geringen Fortschritt in den Leistungen einzelner Flüssigkeitsraketen liegt einfach im Treibstoffproblem. Die heutigen Treibstoffe sind verhältnismäßig immer noch zu leistungsarm, und wesentlich bessere Ergebnisse für eine Einzelrakete wären mit der Forderung nach einem großen technischen Aufwand verbunden. Mit anderen Worten, es müßten Aggregate mit ungeheuerlichen Dimensionen entwickelt werden, wenn man beispielsweise an den Vorstoß in den kosmischen Raum unter genannten Voraussetzungen denken wollte.

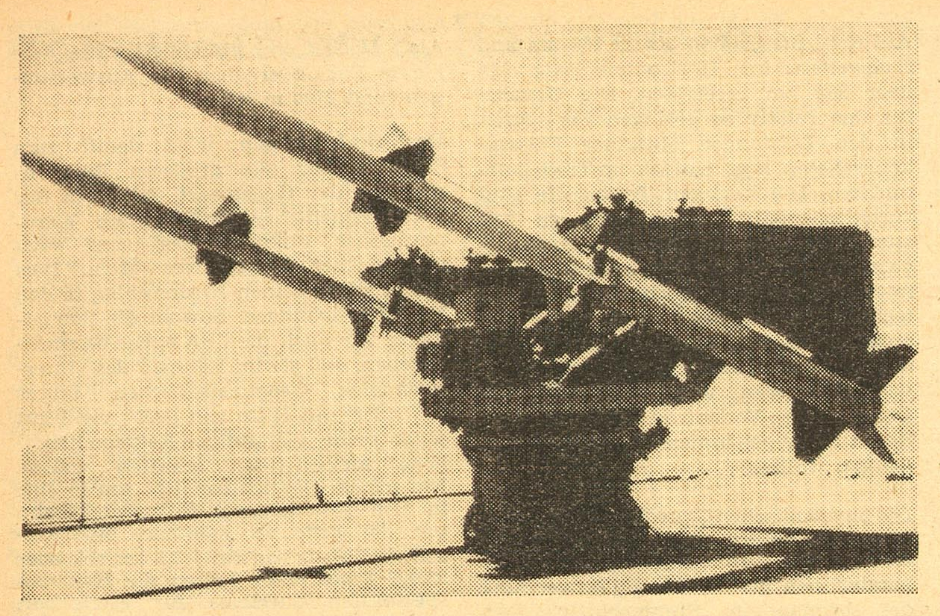
Die physikalischen Grundlagen der Raketentheorie liefern aber einen gangbaren Ausweg aus diesen Schwierigkeiten. Es handelt sich hierbei um die Anwendung des sogenannten „Stufenprinzips". An einem im Jahre 1949 durchgeführten praktischen Beispiel ist ein verhältnismäßig guter Einblick in dieses Verfahren möglich. Aus einer startfertigen A 4 wurden die 1000 kg Nutzlast (Meßgeräte) entfernt und an ihre Stelle eine kleinere Flüssigkeitsrakete in die Spitze der A 4 eingesetzt. Diese kleinere Rakete wog vollgetankt etwa 400 kg. Vom Boden startend hätte diese nur eine Höhe von etwa 70 km erreicht. Diese „zweistufige" Rakete wurde nun wie gewöhnlich gestartet. Die A 4 schleppte die kleine Rakete bis auf etwa 40 km Höhe mit empor. In dieser Höhe war der Treibstoff der großen Rakete verbraucht. Man koppelte nun automatisch die beiden Raketen auseinander und zündete gleichzeitig den Antrieb der kleinen „zweiten Stufe". Das Ergebnis war schließlich ein neuer Höhenrekord mit rund 410 km! Die kleine Rakete war also zum erstenmal in den Weltenraum vorgestoßen, nur weil sie einen gehörigen Anlauf, eine hohe Anfangsgeschwindigkeit von der A 4 mitbekommen hatte. Das Stufenprinzip hatte sich also zum erstenmal praktisch bewährt. Als Höchstgeschwindigkeit für die kleine Rakete ergaben die Auswertungen rund 2700 m/sek.

Das Stufenprinzip wird damit zum Schlüssel für alle größeren Raketenprojekte der Gegenwart, sei es in der Form künstlicher Meßsatelliten, astronautischer Raketen oder aber auch militärischer Raketenfernwaffen. Dies findet schon seinen Niederschlag in den Veröffentlichungen. Sowohl die Sowjetunion wie auch die USA haben bekanntgegeben, daß sie im Rahmen des „Internationalen Geophysikalischen Jahres 1957/1958" mit Hilfe von drei-, vielleicht sogar schon vierstufigen Raketen künstliche Meßsatelliten schaffen wollen. Ein solcher Satellit benötigt, um in eine in sich geschlossene Umkreisungsbahn um die Erde zu kommen, eine Geschwindigkeit von rund 7,8 km/sek oder 28 000 km/st. Dies halten die Raketenspezialisten durchaus für erreichbar. Die Flugbahnhöhen würden dabei in etwa 400 bis zu 1300 km Höhe liegen, das heißt außerhalb der wirksamen Schichten der Erdatmosphäre, die bei etwa 300 km ihre Grenze haben. Ein solcher Satellit kann sich je nach den besonderen Umständen mehrere Tage oder sogar viele Monate in seiner Bahn halten.

Fragen wir jetzt dennoch, welche Aspekte sich damit auch für den militärischen Sektor des Raketeneinsatzes ergeben. Es ist schwierig, in der Fülle der Möglichkeiten einen Weg zur allgemeinen Klassifizierung zu finden. In gewisser Hinsicht könnte aber das folgende Schema einen ersten Überblick vermitteln. Es ordnet die Raketenwaffen unter Berücksichtigung der räumlichen Lage von Start- und Zielpunkt der Rakete. Unter der Kategorie „Boden—Luft" werden somit Raketenwaffen zusammengefaßt, deren Startvorrichtung entweder auf der festen Erdoberfläche oder aber auf Überwasserfahrzeugen stehen und die gegen Luftziele gerichtet sind.



Rakete mit Faltflügeln nach Verlassen der Abstoßrampe



Amerikanische gesteuerte Fla-Raketengeschosse auf Zwillingsabschußrampen

a) Boden—Luft. Zur allgemeinen Landesluftverteidigung und zum Schutz einzelner militärischer und ziviler Objekte.

b) Luft—Luft. Zur Luftabwehr auf der Basis bemannter oder unbemannter Trägergeräte.

c) Luft—Boden. Für Luftangriffe auf See- und Bodenziele mit der Möglichkeit zum strategischen Einsatz.

d) Boden—Boden. Für artilleristische Angriffe gegen See- und Bodenziele; zum taktischen und strategischen Einsatz.

e) Luft—Unterwasser. Zur U-Boot-Abwehr.

f) Unterwasser—Boden. Für Angriffe gegen See- und Bodenziele von einer U-Boot-Basis.

Es kann im weiteren nicht auf den Gesamtkomplex der Fernlenkwaffen eingegangen werden. Wir können lediglich den Bereich der sogenannten „Boden—Boden"-Waffen herausgreifen, der am meisten interessieren dürfte. Außerdem wollen wir auch nicht auf den Wettstreit zwischen „inneratmosphärischen" und „außeratmosphärischen" Fernwaffen eingehen. Lediglich die letzteren sollen uns interessieren, denn dies ist schließlich der Bereich der eigentlichen Raketenwaffen.

Auf Grund ihrer schon geschilderten besonderen Antriebsbedingungen verläuft ja ein großer Teil der Flugbahn einer Fernrakete außerhalb der Atmosphäre. Abgesehen von der eigentlichen Antriebsstrecke ist die antriebsfreie Flugbahn einer Rakete eine ballistische Kurve, die ein Teil einer Ellipse ist, mit dem Erdmittelpunkt im entfernteren Brennpunkt. Daher haben derartige Projektile auch die allgemeine Bezeichnung „Interkontinentale ballistische Fernwaffen" erhalten.

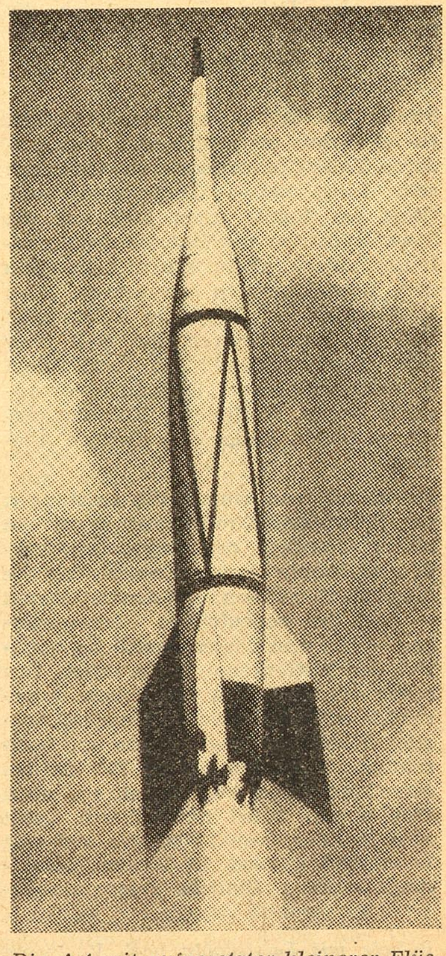
Die Form der freien Wurfbahn und damit die Reichweite hängt von der Geschwindigkeit und der Höhe der Rakete in dem Punkte ab, in dem sie „Brennschluß" hat. Außerdem natürlich noch von dem sogenannten „Richtungswinkel" am Brennschlußort. Wichtig ist jedoch die Feststellung, daß man ballistische Raketen praktisch nur während der Antriebsperiode, aber nicht mehr während des antriebslosen Fluges durch Richtkreisel, Strahlruder oder schwenkbare Brennkammern fernsteuern kann. Außerdem hängt die Trefferwahrscheinlichkeit einer ballistischen Rakete nicht nur vom genauen Einfliegen in die vorher errechneten Brennschlußwerte ab. Auch das Verhalten der Rakete beim und nach dem Wiedereintauchen in die dichteren Schichten der Erdatmosphäre übt eine entscheidende Wirkung aus. Diese recht vielseitigen Probleme lassen die „Interkontinentalen ballistischen Fernwaffen" vorläufig noch nicht zu einer mit absoluter Sicherheit auf Punktziele anzusetzenden Waffe werden. Verfahren der aktiven Zielsuchlenkung, bei der sich vollständige Radarsuchgeräte an Bord der Fernwaffe befinden, spielen bei der weiteren militärischen Verbesserung eine entscheidende Rolle.

Die bisherige geringe Zielsicherheit ballistischer Fernraketen sucht man gegenwärtig noch dadurch auszugleichen, daß man sie als Träger von Atomsprengkörpern vorsieht. Einen Hinweis auf die noch mangelnde Zielsicherheit der strategischen Fernwaffen mögen die Angaben über das amerikanische Projekt „Atlas" liefern. Dieses mehrstufige Raketenaggregat soll eine Reichweite bis zu 8000 km haben und dabei Geschwindigkeiten bis zu 18 000 km/st entwickeln. Der Gipfelpunkt der Bahn würde sich dabei etwa in 1300 km Höhe befinden. Offiziell wurde bisher eine mögliche Schlußstreuung von nur 0,2 Prozent der Entfernung angegeben, das sind immerhin noch 16 km. Von Fachleuten wird jedoch auch dieser Wert noch als weitaus zu optimistisch abgelehnt.

Über konstruktive Einzelheiten ballistischer Fernraketen ist vorläufig noch nicht viel bekannt. Ob sie zwei-, dreioder gar vierstufig ausgeführt werden, hängt von den Treibstoffen ab, ebenso auch von möglichen konstruktiven Verbesserungen. Legt man aber einmal bisher übliche Richtwerte zugrunde, so würde eine vierstufige Rakete für rund 8000 km Entfernung und etwa 900 kg Sprengladung ein Startgewicht von rund 435 t haben.

Die militärische Bedeutung strategischer Raketenfernwaffen ist aus vielen der vorgenannten Gründe noch recht umstritten. Ihre besondere Stellung liegt jedoch unzweifelhaft darin, daß es gegenwärtig noch keine absolut sicher wirkende Gegenwaffe für auf ballistischen Kurven fliegende Raketen gibt.

Die Sowjetunion hat bekanntgegeben, daß sie wie die USA im Rahmen des „Internationalen Geophysikalischen Jahres 1957/1958" mit Hilfe von mehrstufigen Raketen künstliche Meßsatelliten, d. h. künstliche Erdtrabanten schaffen wird. Die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen der friedlichen und militärischen Anwendung von Raketen sind aber absolut gleich. Deshalb läßt sich mit Sicherheit sagen, daß die Sowjetunion auch hinsichtlich der Raketenwaffen ein führendes Land ist.



Die A 4 mit aufgesetzter kleinerer Flüssigkeitsrakete beim Aufstieg

Nachrichtenverbindungen auf dem Marsch

Von Hauptmann Dieke

Die modernen Kriege zeichnen sich neben ihrem Massencharakter und der Beteiligung aller Waffengattungen besonders durch ihren Manövercharakter aus.

Unter Atombedingungen ist oftmals eine schnelle Verlegung der Verbände und Truppenteile von einem Raum der Kampfhandlung in einen anderen notwendig. Die Kommandeure und Stäbe müssen deshalb die Truppenführung auf dem Marsch ausgezeichnet kennen und beherrschen.

Zur Führung, Warnung und Benachrichtigung der Verbände und Truppenteile auf dem Marsch sind pausenlos arbeitende Nachrichtenverbindungen unerläßlich.

Im modernen Kampf ändert sich die Lage schnell, und die Durchgabe von Warnmeldungen in kürzester Frist zwingt jeden Nachrichtenoffizier, nach neuen Methoden für die Organisation der Nachrichtenverbindungen auf dem Marsch zu suchen.

Das herkömmliche Prinzip der Führung der Verbände und Truppenteile mit Meldern auf Krädern, PKW und gepanzerten Fahrzeugen hat auch heute seine Bedeutung noch nicht verloren. Es ist jedoch stark eingeschränkt und unmittelbar von der Marschgeschwindigkeit der einzelnen Kolonnen, dem Abstand der Marschstraßen voneinander, ihrem Zustand und dem Vorhandensein von Umgehungswegen zum Umfahren marschierender Kolonnen abhängig.

Deshalb kommt den anderen technischen Nachrichtenmitteln während des Marsches besondere Bedeutung zu. Ihre Unterschätzung durch die Kommandeure und Stäbe verursacht große Schwierigkeiten und oft sogar den gänzlichen Verlust der Führung.

Nachrichtenverbindungen auf dem Marsch durch Ausnutzung vorhandener postalischer Verbindungen

Ein Blick auf die Hauptliniennetzpläne der Deutschen Post zeigt, daß entlang fast aller Fernverkehrsstraßen und Landstraßen I. Ordnung Erdkabelleitungen bzw. oberirdische Fernmeldelinien verlaufen.

Dieses außerordentlich weitverzweigte Postnetz steht dem Nachrichtenoffizier bei der Organisation der Nachrichtenverbindungen auf dem Marsch im eigenen Lande zur Verfügung. Es genügt in den meisten Fällen, eine ununterbrochene Truppenführung, Warnung und Benachrichtigung sicherzustellen.

Die Ausnutzung von Postleitungen für einen Marsch in unbekanntem Gebiet ist nur dann möglich, wenn der Nachrichtenkommandeur über genaue Schaltunterlagen für die zur Benutzung in Frage kommenden Verbindungen verfügt und genügend Kräfte und Mittel besitzt, um diese Leitungen schalten und gegen Einwirkungen und das Abhören durch den Gegner sichern zu können.

Bei der Ausnutzung postalischer Leitungen ist es zweckmäßig, alle 60 bis 80 Kilometer entlang der Marschstraßen, Sprechstellen und „unbewegliche Meldesammelstellen" einzurichten. Diese können zusätzlich mit Funkstationen und Meldern auf Kraftfahrzeugen ausgestattet werden. Damit können auch Verbindungen zu Kolonnen hergestellt werden, die auf anderen Marschstraßen marschieren oder solchen, die die „unbewegliche Meldesammelstelle" bereits passiert haben oder sich im Anmarsch befinden.

Funkverbindungen auf dem Marsch

Die Organisation von Funkverbindungen auf dem Marsch gewährleistet eine schnelle und gleichzeitige Benachrichtigung aller Truppenteile und Verbände unabhängig von ihrem Standort. Sie ermöglicht es aber der gegnerischen Funkaufklärung durch Funkpeilung die Bewegung der einzelnen Marschkolonnen genau zu verfolgen. Um diesen Nachteil der Funkverbindungen auf dem Marsch zu beseitigen oder einzuschränken, hat sich auch hier die Einrichtung der „unbeweglichen Meldesammelstellen" als außerordentlich zweckmäßig erwiesen.

Der Abstand der „unbeweglichen Meldesammelstellen", die mit Funkstationen ausgerüstet sind, richtet sich in erster Linie nach den Reichweiten der eingesetzten Funkmittel.

In der Regel sollen die bei den „unbeweglichen Meldesammelstellen" eingesetzten Funkstationen die Möglichkeit haben, untereinander Funksignale auszutauschen.

Der Einsatz bestimmter Funkstationen als „Funkwiederholer" oder „Übermittlungsfunkstationen" hat sich bei unsicheren Funkverbindungen (vor allem nachts und bei großen Entfernungen der Marschstraßen und Marschkolonnen voneinander) als vorteilhaft erwiesen. (Siehe Abbildung.)

Da die Funkstationen bei den „unbeweglichen Meldesammelstellen" einen festen Aufbauplatz besitzen, können sie Antennensysteme aufbauen, die ihnen günstige Sende- und Empfangsbedingungen schaffen. Dabei ist es nicht notwendig, daß entlang aller Marschstraßen „unbewegliche Meldesammelstellen" mit Funkstationen eingerichtet werden. Es genügt vielmehr, wenn die Funkmittel entlang der zentral gelegenen Marschstraße aufgebaut werden.

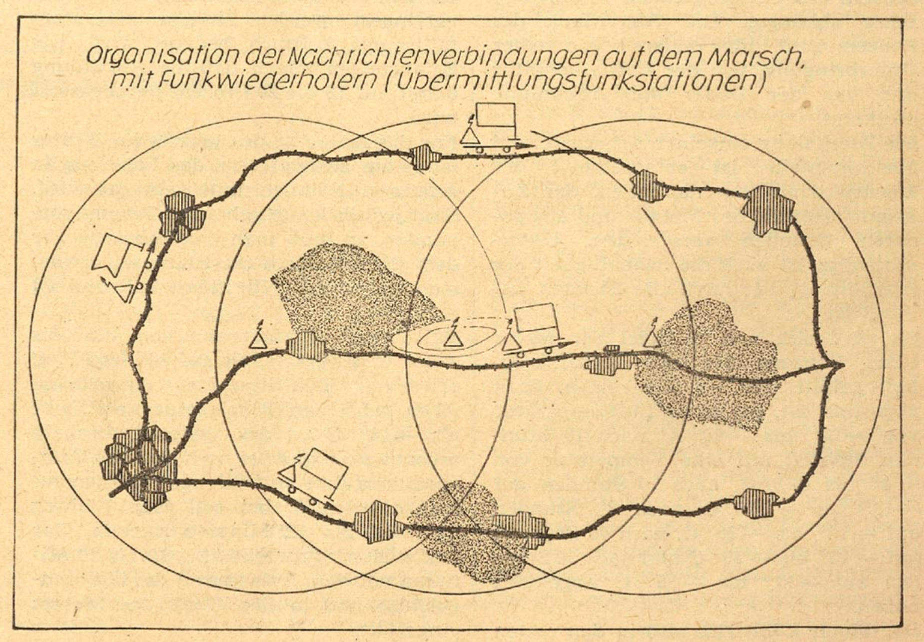
Verfügt der Nachrichtenkommandeur nicht über genügend Funkstationen, um mehrere „unbewegliche Meldesammelstellen" damit auszurüsten, so muß er die Funkmittel im überschlagenden Einsatz oder als Funkwiederholer bzw. Übermittlungsfunkstationen in der Bewegung einsetzen.

Dabei ist es notwendig, daß sich die eingesetzten Funkstationen auf zentral gelegenen Straßen in größeren Abständen zwischen den einzelnen Marschkolonnen bewegen, um von den nur teilentstörten Kraftfahrzeugen nicht beeinflußt zu werden und in ihrer Beweglichkeit unabhängig zu sein.

Der Einsatz leistungsfähiger UKW-Funkstationen wird dem Nachrichtenoffizier die Organisation der Funkverbindungen auf dem Marsch wesentlich erleichtern.

Dabei ist zu beachten, daß beim Funkverkehr in den unteren UKW-Bändern

(Fortsetzung auf Seite 15)


Organisation der Nachrichtenverbindungen auf dem Marsch, mit Funkwiederholern (Übermittlungsfunkstationen)



Der Einsatz der Panzertechnik im Winter

Beim Einsatz der Panzer im Winter (bei niedrigen Temperaturen) sind bestimmte Maßnahmen notwendig, um die volle Einsatzbereitschaft zu gewährleisten.

Es ist bekannt, daß es fast unmöglich ist, einen kalten Dieselmotor anzulassen. Einmal deshalb, weil für die Zündung des Brennstoffes nicht die notwendige Temperatur vorhanden ist und weil sich zweitens das Fett an den Wänden der Zylinder, in den Lagern der Kurbelwelle und in den Aggregaten, die unmittelbar mit ihr verbunden sind, so verdichtet, daß der Elektrostarter die Kurbelwelle nicht durchdrehen kann.

Der Widerstand der erkalteten Maschine, der durch das Erstarren des Fettes in den Kupplungen, Lagern und anderen Aggregaten des Laufwerkes entsteht, ist manchmal so groß, daß die Kraft des Motors nicht ausreicht, um die Maschine zu bewegen. Bewegt sie sich trotzdem, so ist der Motor, die Hauptkupplung und andere Maschinenteile einer solchen Belastung ausgesetzt, daß dabei Schäden auftreten können.

Deshalb ist beim Einsatz des Fahrzeuges bei niedriger Temperatur eine bestimmte Vorbereitung erforderlich. Sie muß die Zündung des Motors erleichtern und die normale Bewegung aller Maschinenteile garantieren.

Diese Arbeiten sind vom Grad der Abkühlung der Maschine und dem Vorhandensein der entsprechenden technischen Basis abhängig. Die Abkühlung des Panzers wird unter anderem von seiner Unterbringung, von der Lufttemperatur und von der Dauer der Abkühlung bestimmt.

Die Abkühlung einzelner Aggregate und Maschinenteile ist entsprechend der konstruktiven Besonderheiten, der Zusammensetzung des Metalls und aus anderen Gründen verschieden. Unterschiedlich ist auch die Schnelligkeit der Abkühlung, die durch die Stehzeit bedingt ist.

So wird sich zum Beispiel der Motor eines Panzers, der mit Kühlflüssigkeit gefüllt und im ungeheizten Park abgestellt ist, bei einer Lufttemperatur von —25° bis —40° C nach 10 Stunden Stehzeit auf eine Temperatur von + 5° bis — 5° C, nach 20 Stunden auf —10° bis —15° C, nach 30 Stunden auf — 13° bis — 20° C, nach 40 Stunden auf — 15° bis — 25° C und nach 50 Stunden auf —17° bis —25° C abgekühlt haben.

Der Motor kühlt sich also in den ersten 10 Stunden ungefähr 6 bis 7° C in der Stunde ab. Nach einem Tag beträgt die Abkühlungsgeschwindigkeit 0,3 bis 0,5° C in der Stunde. Der Temperaturausgleich des Motors mit der Luft wird ungefähr nach drei Tagen eintreten.

Die Temperatur der Kühlflüssigkeit fällt bei der Abkühlung bei gut geschlossenen Luken beim Panzer nach 12 bis 13 Stunden bis 0° C. Die Kühlflüssigkeit erreicht jedoch in den unteren Rohrleitungen nach 1½ bis 2 Stunden eine Minustemperatur. Folglich darf die Stehzeit, wenn sich nicht vorgewärmtes oder vermischtes Wasser im Motor befindet, bei einer Lufttemperatur von weniger als —25° C, nicht mehr als zwei Stunden betragen.

Um den Motor ständig startbereit zu halten, muß man die Temperaturschwankungen der Kühlflüssigkeit aufmerksam verfolgen. Als niedrigste Temperaturen kann man beim Panzer + 30° bis 40° C rechnen.

Die Temperatur des Öls im Schmiersystem des Motors fällt bei einer Lufttemperatur von — 25° C nach 9 bis 12 Stunden bis auf 0° C und gleicht sich nach drei Tagen aus.

Das Wechselgetriebe eines Panzers kühlt sich bis zur Nulltemperatur durchschnittlich 4° bis 4,5° C in der Stunde ab. Schneller kühlt sich das Öl im Seitengetriebe ab, weil dessen Gehäuse außerhalb des Fahrzeuges angebracht ist. Die Abkühlung der Maschine kann verringert werden, indem sie sorgfältig mit Zelttuch bedeckt wird. Die Erfahrungen zeigen, daß die Abkühlung damit auf 13 bis 20 Prozent herabgesetzt wird.

Für das Anlassen des Motors im Winter ist es am besten, wenn das Fahrzeug in geheizten Räumen untergebracht wird. Sind jedoch keine geheizten Räume vorhanden, so muß man das Fahrzeug vor dem Einsatz durch ein Heizgerät erwärmen oder heiße Kühlflüssigkeit und Öl zuführen.

Bei einer Lufttemperatur von + 5° bis — 15° C genügt es, bis auf 90° bis 95° C erwärmte Kühlflüssigkeit einzufüllen. Aber bei einer Temperatur von mehr als —15° C ist das zuwenig. Deshalb müssen zwei und bei noch tieferen Temperaturen drei Auffüllungen vorgenommen werden. Dabei soll jede Füllung etwa 10 bis 12 Minuten wirken. Das heiße Öl wird zweckmäßig 15 bis 20 Minuten vor dem Anlassen in das Motorengehäuse und in den Tank des Motors eingefüllt.

Bevor man den Motor anläßt, soll beachtet werden, daß nach dem Ablassen des Öls aus den Tanks ein kleiner Teil in der Rohrleitung zwischen der Ölpumpe und dem Tank zurückbleiben kann. Dieses Öl kann bei großer Kälte einen Pfropfen bilden und beim Anlassen die Ölzufuhr hindern. Das kann man beseitigen, indem die Rohrenden mit heißem Wasser oder heißen Sandsäckchen erwärmt werden.

Die Erwärmung der Übertragungsaggregate geschieht hauptsächlich durch erwärmte Luft, deshalb soll das Fahrzeug gut mit Zelttuch abgedeckt sein. Die Erwärmung geht jedoch nur langsam vor sich. So erreicht zum Beispiel die Temperatur des Öls im Wechselgetriebe eines Panzers beim Erwärmen des Motors, der unter — 20° C abgekühlt ist — 5° bis 10° C.

Beim Anlaufen steigt die Temperatur im Getriebe des Panzers in 3 bis 4 Minuten, im Seitengetriebe in 35 bis 40 Minuten auf 0° C. Dies soll man unbedingt beachten, um den Motor gleichmäßig zu belasten und mögliche Pannen zu verhindern.

Obwohl die Vorbereitung des Panzers in kürzester Zeit erfolgen soll, muß die Besatzung jede unnötige Hast und Verkürzung der technisch notwendigen Zeit vermeiden. Leider gibt es noch Besatzungen, die ihre Panzer so schnell wie möglich aus dem Park bringen wollen und die Zeit zur technischen Vorbereitung nicht einhalten.

Bei einer Temperatur von — 15° bis — 20° C werden entsprechend den Erfahrungen ungefähr 190 Minuten benötigt.

Zur Erwärmung des Motors werden bei Temperaturen unter — 15° C bis 80 Minuten und bei Temperaturen von über — 15° C bis 50 Minuten gebraucht. Eine kürzere Zeit kann man nur durch die Verbesserung der Hilfsmittel erreichen, sie darf aber niemals auf Kosten einer niedrigeren Temperatur vor sich gehen.

Bei der Vorbereitung darf man auch die Übertragungsaggregate nicht vergessen. Durch erstarrtes Öl kann ihre Bewegung gehemmt werden. Das wirkt sich schädlich auf den Motor und auf die Hauptkupplung aus. Auch diese Teile sollten vorher erwärmt werden.

Oft wird von den Fahrern der Panzer durch mehrmaliges Ein- und Ausschalten der Hauptkupplung „in Bewegung" gesetzt. Es ist nicht zufällig, daß in sol-

chen Fällen viele Schäden an der Hauptkupplung auftreten.

Bei niedrigen Temperaturen ist es notweidig, die Brennstoffzufuhr genau zu überwachen. Einige Sorten des Dieselbrennstoffes enthalten unterschiedliche Mengen Paraffin. In den wärmeren Jahreszeiten hat das keinen Einfluß. Bei einer Abkühlung bis —18° C kristallisiert sich jedoch das Paraffin und führt zu Verstopfungen in den Rohrleitungen und Filtern. Deshalb soll man im Winter rechtzeitig den Brennstoff wechseln oder einer Verstopfung der Filter vorbeugen.

Sind die Panzer abgestellt, so müssen die Brennstofftanks immer gefüllt sein. Während des Tankens muß der Brennstoff sorgfältig filtriert werden. Befindet sich Luft in den Tanks, so geht eine Kondensierung vor sich. Eiskristalle entstehen und verstopfen die Brennstoffleitungen.

Nicht anders ist es mit der Pflege der Akkumulatoren im Winter. Beim Sinken der Temperatur verändert sie sich bei den Säureakkumulatoren des Elektrolyts, besonders bei ihrer Entladung mit großen Stromstärken. So beträgt die Leistung der Akkumulatoren bei einer Temperatur von —10° C nur ungefähr 50 Prozent von der, die bei Zimmertemperatur erzeugt wird. Um eine volle Leistung der Akkumulatoren zu erreichen, muß man sie nach Möglichkeit in Temperaturen über 0° C halten. Im Winter kann man jedoch die Akkumulatoren auch bei Temperaturen, die nicht unter —15° C abfallen, einige Tage im Panzer belassen. Vor dem Gebrauch muß man sie jedoch unbedingt erwärmen.

Unter keinen Umständen darf man Wasser in die Akkumulatoren gießen, die sich im Winter in den abgestellten Maschinen befinden. Denn das Wasser bleibt an der Oberfläche, vermischt sich nicht mit dem Elektrolyt und gefriert.

Die niedrige Temperatur im Winter wirkt sich auch auf die Eigenschaften einiger Metalle aus. Es ist bekannt, daß Metall- und Gummiteile beim Sinken der Temperatur brüchig werden. Einige Stahlarten halten bei einer Temperatur von ungefähr —30° C und niedriger wesentlich weniger Belastung aus als bei Zimmertemperatur. Aus diesem Grunde treten an solchen Teilen, die im Winter einer zusätzlichen Belastung ausgesetzt sind, mehr Schäden auf als im Sommer. Das ist deshalb so, weil die Panzer häufig im Winter ebenso gefahren werden wie im Sommer, ohne den Einfluß der niedrigen Temperaturen auf die Metalle zu berücksichtigen. Das muß vor allen Dingen beim Anfahren des Panzers beachtet werden, denn dabei werden bestimmte Teile doppelt belastet. Einmal durch die erschwerte Bewegung und andererseits wegen der Strukturveränderung der Metalle durch Kälteeinwirkung.

Die niedrige Temperatur wirkt sich auch auf die Eigenschaften des Gummis aus. Wenn sich Gummi eine längere Zeit in einer Temperatur von —30° C befindet, gehen Strukturveränderungen vor sich und er verliert seine Elastizität. Die niedrige Temperatur hat ebenso einen schädlichen Einfluß auf bestimmte Kunststoffteile. Deshalb muß man mit den Gummiisolierungen der Elektrokabel oder den Kabelschuhen und mit anderen Kunststoffteilen vorsichtig umgehen.

Im Gelände muß die Besatzung darauf achten, daß im Winter der Motor nicht abkühlt. Bei den Panzern, in denen Hilfsmittel zur Erwärmung vorhanden sind, geht man dazu über, häufig den Motor anzulassen. Dadurch werden jedoch wichtige Motorstunden verbraucht. Das kann man vermeiden, indem der Panzerofen benutzt wird.

Die Erfahrungen zeigten bisher, daß bei der Anwendung des Panzerofens die Erkaltung der Maschinenteile nur sehr langsam vor sich geht und bei einer Lufttemperatur von —27° C nach 7 bis 8 Stunden gänzlich aufhört. Bei einem guten Ofen und seiner sorgfältigen Befeuerung kann man erreichen, daß sich die Temperatur der Öle und Fette im Motor in bestimmten Grenzen hält, diese sind beim Panzer + 30° C. Auch die Kühlflüssigkeit kann auf einer bestimmten Temperatur (+ 25° C) gehalten werden. Im Motorraum eines Panzers kann dabei eine Temperatur von + 40° C erreicht werden.

Sind diese Maßnahmen verwirklicht, so wird der Panzermotor schon beim ersten Versuch anspringen und nach 10 bis 15 Minuten Anlaufzeit eine normale Temperatur aufweisen.

Wir sehen also, daß das Anlassen des Motors im Winter keine besondere Schwierigkeit ist. Es ist jedoch eine Tatsache, daß längst nicht alle Genossen in den Panzereinheiten diese elementaren Dinge beherrschen. Es geschieht noch oft, daß sie selbst mit dem Panzerofen, der Vorheizung und anderen Hilfsmitteln nicht umzugehen wissen.

Dies kann verhindert werden, indem in den Panzereinheiten sowohl vor den Offizieren als auch mit den Besatzungen Lehrvorführungen und Lehrgänge durchgeführt werden.

Das trifft besonders für solche Genossen zu, die in diesem Winter zum erstenmal mit ihren Panzern Einsatz- und Gefechtsübungen durchführen. Bevor sie zur praktischen Ausbildung übergehen, müssen sie alle Elemente der Vorbereitung und die dazu notwendigen Handgriffe gut beherrschen.

Es hat sich auch bewährt, zur erfolgreichen Vorbereitung auf die Panzerausbildung im Winter, für die Panzerfahrer und -kommandanten einwöchige Lehrgänge durchzuführen. Alle übrigen Besatzungsmitglieder sollten in 3 bis 4 Tagen darüber eine Einweisung erhalten.

Die Kommandeure sind dafür verantwortlich, daß in ihren Einheiten vor Einbruch der Winterkälte alle Hilfsmittel zur Erwärmung der Panzermotoren und der laufenden Teile des Fahrzeuges in Ordnung gebracht und erprobt werden.

Besondere Aufmerksamkeit muß der Beheizung der Parkräume, der Vorbereitung der Wasserölvorwärmer, der Beheizung der Akkumulatorenstationen und der Werkstätten geschenkt werden.

Es hat sich als zweckmäßig erwiesen, daß in jeder Panzereinheit erwärmte Parkplätze und -räume vorhanden sind, in denen einige Panzer für die täglichen Übungen untergebracht werden.

Neben der Vorbereitung aller Hilfsmittel für den Wintereinsatz müssen die Kommandeure auch dafür sorgen, daß die Parkeinrichtung und besondere Geräte, die im Winter nicht gebraucht werden, gepflegt, sorgfältig aufbewahrt und vor der Zerstörung geschützt werden. Dies trifft besonders für die Wascheinrichtungen auf den Parkplätzen zu. Alle beweglichen Teile sollten abmontiert und zur Aufbewahrung in das Lager gegeben werden.

Nur die rechtzeitige Durchführung aller dieser Maßnahmen zur Vorbereitung auf die Winterkälte und die Sicherung der technischen Basis sowie die Beachtung der Einsatzregeln für die Technik bei niedrigen Temperaturen gewährleistet die volle Einsatzbereitschaft der Panzertechnik in der Winterperiode.

Aus „Tankist" Nr. 10/56.

Nachrichtenverbindungen auf dem Marsch

(Fortsetzung von Seite 13)

(30 bis 40 MHz) die Reichweiten der Funkstationen beträchtlich über die optische Sichtweite hinausgehen.

Eine konstante Lautstärke der Empfänger wird durch mehrmalige Begrenzung erreicht. Feldstärkeänderungen, bedingt durch Standortwechsel und Reflexion, machen sich solange nicht bemerkbar, wie eine Mindestfeldstärke am Empfangsgerät einfällt.

Auch hier ist der Einsatz größerer UKW-Übermittlungsstationen, die an günstigen Standorten aufgebaut werden müssen, vorteilhaft. Die Abhängigkeit der Reichweite von der Tageszeit ist bei UKW nicht so stark wie bei Kurzwellen.

Die Truppenführung und die Organisation der Nachrichtenverbindungen auf dem Marsch wird durch den Einsatz von Hubschraubern wesentlich erleichtert. Im Rahmen eines Verbandes genügen zwei bis drei Hubschrauber, um die pausenlose Führung, Warnung und Benachrichtigung aller Truppenteile sicherzustellen.

Durch die günstigen Ausbreitungsbedingungen der Kurzwellen und Ultrakurzwellen vom Flugzeug aus, können auch mit kleinen Funkstationen Entfernungen bis zu 100 Kilometer und mehr überbrückt werden.

Bei Einsatz von mehreren Funkstationen im Hubschrauber können durch Funkretranslation auch auf der Erde befindliche UKW-Stationen über große Entfernungen miteinander verkehren. Der Hubschrauber kann weiter zur Überbringung schriftlicher Meldungen und Befehle dienen und gehört zu den schnellsten und sichersten Verbindungsmitteln.



Ein Kampfauftrag

von Leutnant Hans Jönnert

Der schrille, heulende Ton einer Sirene erklingt über den Kasernenhof. Alarm... Alarm... hallt es durch die Stuben, in denen die Genossen Soldaten schlafen.

Blitzschnell sind die Genossen der Gruppe Müller aus den Betten. Jede Bewegung ist wie einstudiert. Schnell ist jeder angezogen. Während Unteroffizier Müller, der Gruppenführer, die Tür der Stube seiner Genossen öffnet, reißen diese mit schnellen Griffen ihr Sturmgepäck von den Schränken und eilen dann hinunter zur Waffen- und Gerätekammer, und schon nach wenigen Minuten steht die Gruppe Müller auf dem Antreteplatz. Die erste Gruppe ist einsatzbereit, Sekunden später der gesamte Zug.

In Kolonne zu einem geht es in den Konzentrierungsraum. Viele Gedanken schwirren in den Köpfen der jungen Menschen. Sie haben erst vor kurzem ihre Ausbildung in den Reihen unserer jungen Nationalen Volksarmee begonnen.

Da ist Kurt, er kam vom „Bau der Jugend" Trattendorf, Karl, der unlängst noch Baggerführer auf dem größten Bauplatz unserer Republik, der „Schwarzen Pumpe" war, und Erich, der immer lustige Berliner Junge, bis vor kurzem noch Erzieher unserer jungen Pioniere, läuft hinter Franz, dem kräftigen und schweigsamen Genossenschaftsbauern aus dem Norden unserer Heimat. In der kurzen Zeit ihres Zusammenseins, der harten Ausbildung, bei der mancher Tropfen Schweiß floß, sind diese jungen Menschen zu einem festen Kollektiv verwachsen. Sie haben die ganze Gruppe mitgerissen, und nicht umsonst ist die 1. Gruppe des 1. Zuges die beste Gruppe der Kompanie.

Auch heute beim nächtlichen Alarm haben die Genossen durch ihr schnelles Heraustreten bewiesen, daß sie tatsächlich die 1. Gruppe sind.

Schweigend gehen sie auf dem schmalen Waldweg. Ab und zu knackt ein Ast. Ein Kuckuck gibt sich im Geäst des Hochwaldes zu erkennen. Ein schlecht befestigtes Kochgeschirr klirrt. Franz stöhnt leise auf. Sein Rucksack drückt. Er hat ihn falsch gepackt. Verändern kann er es nicht mehr, denn schon ertönt das Kommando: „Im Laufschritt... marsch!" Schon nach wenigen Minuten kommen die Genossen ins Schwitzen, doch in gleichmäßigem Rhythmus laufen sie weiter. Es ist nicht leicht, mit voller Ausrüstung im Laufschritt über den weichen Sandboden des Waldweges zu laufen. Die Kleinen am Ende der Gruppe haben es besonders schwer. Nach einer Marschzeit von 15 Minuten erreicht die Gruppe den Konzentrierungsraum.

Kurt und Franz werden als Sicherungsposten aufgestellt. Die anderen Genossen halten eine kurze Rast. Sie überprüfen ihre Waffen, den Sitz des Sturmgepäcks und lassen sich, nachdem sie etwas gegessen haben, die Zigarette schmecken, und bei einem Witz vergeht die Zeit. Nach einer halben Stunde werden die Posten abgelöst. Schnell ist nun auch Franz dabei, den ihm bisher lästigen Rucksack umzupacken.

Gruppenführer zum Zugführer!

Einige Zeit vergeht. Der Gruppenführer kehrt zurück. Er erklärt den Genossen die Lage der Übung. Aufmerksam lauschen alle seinen Worten. Sie wissen, von der genauen Kenntnis der Lage hängt der Erfolg ab. Noch dazu ist es für den größten Teil der Soldaten die erste taktische Übung im größeren Rahmen.

Schritte werden hörbar. Aus dem Gebüsch tritt der Politstellvertreter der Kompanie, er setzt sich zu seinen Soldaten. In kurzen, knappen Worten erklärt er den Inhalt und die Aufgabe der Übung. Noch einmal ruft er alle Parteimitglieder und Jugendfreunde auf, vorbildlich ihre Pflicht zu erfüllen.

Wenige Minuten später kommt der Befehl zum Abmarsch.

*

Schon über eine Stunde befindet sich die Einheit auf dem Marsch. Unbarmherzig sticht die Sonne. Staub wirbelt auf und erschwert das Marschieren. Das Gepäck und die Waffen werden immer schwerer. Endlos scheint die Marschstrecke zu sein.

„Luftalarm!" hallt es plötzlich von der Spitze und vom Schluß der Einheit, wo sich Luftbeobachter befinden. Blitzschnell löst sich die Marschkolonne auf, und die Genossen nehmen Deckung im Wald. Keine Bewegung ist mehr wahrzunehmen.

„Entwarnung! — Zug auf der Straße sammeln!" — In wenigen Minuten stehen die Soldaten wieder in Marschkolonne auf der Straße, und die Formation setzt sich in Bewegung. Hitze, Staub, Durst — das sind drei Dinge, die den marschierenden Soldaten Mühe machen. Keiner wird schwach.

Endlich! Die erste kurze Rast, auf die schon solange gewartet wurde. Schnell sind die Genossen unter den Schatten der Bäume verschwunden. Kurt will seine mit Wasser gefüllte Feldflasche austrinken. Doch Franz mahnt ihn. „Trinken macht nur schlapp", meint er „gurgele tüchtig." Einer hilft jetzt dem anderen, denn alle wissen, keiner darf ausfallen!

Die Sonne steigt immer höher. Der schwierigste Teil der Strecke kommt noch. Alle Genossen wollen es schaffen. Erich hat Fußbeschwerden. Unteroffizier Müller erklärt dem jungen Soldaten schnell noch einmal das richtige Wikkeln der Fußlappen. Der Soldat nickt dankbar.

Die 15 Rastminuten sind wie im Fluge vergangen. Schon ertönt wieder das Kommando zum Sammeln. Die Kompanie nimmt auf dem Waldweg Aufstellung. Die Sicherungen werden ausgeschickt. Noch sind 15 Kilometer zu marschieren. Jeder weiß, dieser Raum muß unter allen Umständen erreicht werden, und die Kompanie muß bei ihrem Eintreffen dort einsatzbereit sein...

Noch sind 5 Kilometer zu marschieren... Kein Baum, kein Strauch bietet mehr Schutz vor den sengenden Strahlen der Sonne. Der aufwirbelnde Staub nimmt Sicht und Atem. Immer schwerer werden die Füße. Das Blut pocht in den Schläfen, und nur noch ein Gedanke geht durch den Kopf: Durchhalten! Du darfst nicht schlapp machen. Bald haben sie es geschafft. Noch 200 Meter bis zum Ziel, einem am Rande eines Berges liegenden Hochwald. Plötzlich „Granatwerferfeuer!" — Unteroffizier Müller kommandiert: „Gruppe Feuer unterlaufen! Mir nach!" Mit schnellen Schritten, die man den vom Marsch ermüdeten Genossen kaum zugetraut hätte, geht es über den Sandboden, der schützenden Deckung zu. Keuchend, mit letzter Kraft wird der Hochwald erreicht.

Ein gutes Kollektiv hat gezeigt, daß man gemeinsam alle Schwierigkeiten überwinden kann. Unter den schattigen Bäumen des Hochwaldes sitzen die Soldaten der Gruppe Müller. Ein tüchtiger Schluck aus der Feldflasche und

ein Kanten Brot munden jetzt besonders gut. Der Gruppenführer dankt seinen Soldaten für die bisher gezeigten Leistungen.

Es ist Mittag — ein tüchtiger Schlag Erbsen aus der nachgeführten Feldküche schmeckt ausgezeichnet. „Wie zu Haus bei Muttern...", meint Erich, der Berliner. Das ist ein Lob für den Koch, der sein Handwerk auch wirklich versteht.

„Mensch, Kinders, bin ick voll", bringt Erich mühsam hervor, nachdem er die letzten Reste seiner Mahlzeit aus dem Kochgeschirr gekratzt hat.

Die Genossen gehen in ihre Deckung zurück. Nur Erich nimmt an, daß er in der Sommerfrische ist, und begibt sich unter eine mächtige Eiche zur — nach seiner Meinung — wohlverdienten Mittagsruhe.

Nur sehr kurz währte dieses beruhigende Gefühl, denn schon kurze Zeit später wurde er aufgestöbert. Er ging mit rotem Kopf zur Gruppe zurück. Ein Mann zur Sicherung des B-Raumes... „Genosse Schulze machen Sie sich fertig!" Erich bittet, daß man ihn einsetzt. „Nein", sagt der Gruppenführer, „Sie haben eben die Disziplin verletzt." Beschämt geht Erich zurück in die Deckung. Gruppenführer zum Zugführer! — Gespannt wartet die Gruppe auf die Rückkehr ihres Vorgesetzten. Welche Aufgabe werden wir wohl heute noch erfüllen müssen? Manchem wird es doch etwas bange, wenn er dabei an seine Füße denkt.

Bald kehrt der Gruppenführer zurück. Schnell setzen sich die Genossen im Halbkreis um ihren Vorgesetzten und lauschen seinen Worten. „Eine sehr wichtige Aufgabe ist uns übertragen worden. Von uns hängt es ab, ob der Angriff pünktlich beginnen kann. Nutzen wir die letzten Stunden der Vorbereitung. Jeder Handgriff, jede Bewegung muß sitzen." Unteroffizier Müller entfaltet die Karte und zeigt den Genossen das Gelände. „Hier ist das Minenfeld, an dieser Stelle müssen wir eine Gasse schaffen. Die Stellungen des Gegners liegen am Vorderhang einer Höhe, von der er das ganze Gelände übersehen kann." Die Soldaten ersehen schon aus dem Studium der Karte, daß es sehr schwierig sein wird, an die Sperre heranzukommen. Alle Details des Kampfauftrages werden durchgesprochen.

Die Gruppe ist zur Erfüllung des Kampfauftrags bereit. Die Genossen schweigen und denken nach. Ob wohl alles gelingt?

Es ist 22.00 Uhr. Es ist dunkel. Die Gruppe Müller liegt mit allem notwendigen Gerät in Bereitschaft. Gleich wird es losgehen. Trotz der betont ruhigen Bewegungen spürt man, daß selbst Erich, der sonst seine Kaltblütigkeit betont, aufgeregt ist.

22.15 Uhr. — Ruhe liegt über dem Bereitstellungsraum. Die Genossen der Gruppe Müller machen sich auf den Weg. Schweigend legen sie den Weg bis zur Ausgangsstellung zurück. Nach einiger Zeit beginnt dichtes Unterholz. Hier ist größte Vorsicht geboten, denn jedes Geräusch, jeder knackende Ast, jeder unvorsichtige Laut kann zum Verräter werden. Langsam, jede unnötige Bewegung vermeidend, pirschen sich die Genossen bis zu einer alten zerfallenen Ruine. Hier ist der Ausgangspunkt ihres Unternehmens.

Hinter einer Deckung verborgen, betrachten sie das Gelände. Der aufgehende Mond gewährt zwar eine gute Sicht, kann aber auch leicht zum Verräter werden. Vor sich sehen sie eine leicht ansteigende, grasbewachsene Fläche, welche links durch einen Kiefernwald und rechts durch einen Feldweg und einen Laubwald begrenzt wird.



Entlang des Laubwaldes führt ein kleiner Bach, der durch einen kleinen Damm in seinem Bett gehalten wird. Genau am Vorderhang des Hügels, der die Gelegenheit bietet, das ganze Gelände zu übersehen, liegen die Stellungen des Gegners.

Unteroffizier Müller entschließt sich, die Sperre von rechts anzugehen und unter dem Schutz des Dammes den Laubwald zu erreichen.

Lautlos gleiten die Soldaten dahin. Es ist kühl. Das Gras ist feucht und sumpfig das Gelände, auf dem die Genossen gleiten. Immer schwerer wird es, sich vorwärts zu bewegen, die Sachen kleben den Soldaten am Leibe, sind feucht und schwer. Nicht ein Laut ist zu hören. Nur ab und zu hört man die verhaltenen Atemstöße der Genossen.

Da... alles erstarrt. Eine Leuchtkugel löst sich vom Graben des Gegners und erhellt das ganze Vorgelände. — Sind wir entdeckt? — Bange Sekunden — Nein! Bald ist es wieder dunkel und still. Die Genossen atmen erleichtert auf, und die Gruppe kriecht weiter. Endlich ist der Weg erreicht.

Noch 400 Meter bis zum Ziel. Zum Greifen nahe. Aber noch ist die Wegeschneise zu überqueren. Nicht erkannt werden ist das Wichtigste. Zwei Genossen übernehmen die Sicherung, und dann gleitet die Gruppe fast millimeterweise über den schmalen, sandigen Feldweg. Der letzte Mann ist unbemerkt hinüber. In regelmäßigen Abständen erhellen Leuchtkugeln jetzt das Vorgelände, und jedesmal verhält die Gruppe in ihren Bewegungen.

2.00 Uhr zeigen die Zeiger der Uhr des Gruppenführers, fast vier Stunden sind sie nun schon unterwegs. Im hohen Gras liegt die Gruppe verborgen und verhält einen Augenblick. Jetzt beginnt der schwierigste Teil der Übung, denn jede Bewegung, jeder Laut kann zum Verräter werden. Erdklumpen, Steine und Geröll scharren an den nassen Kleidern der Genossen. Aber sie haben nur einen Gedanken: „Wir müssen es schaffen!" Immer schwieriger wird es und erfordert alle Kräfte. Die geschundenen Knie und Hände schmerzen, langsam nur geht es vorwärts. Minuten werden zu Stunden.

2.30 Uhr. — Das Minenfeld ist erreicht. Hier an dieser Stelle soll die Gasse geschaffen werden. Leise bewegen sich die Stecheisen in die Erde. Die erste Mine ist entdeckt. Während zwei Genossen Feuerschutz übernehmen, arbeiten die anderen an der Gasse. Fast geräuschlos werden die Minen ausgegraben und unschädlich gemacht.

Eine Stunde angestrengter Tätigkeit. — Doch die Aufgabe ist bald erfüllt. Noch sind die Genossen nicht entdeckt. Die Gasse wird durch kleine Fähnchen markiert und dann geht es zurück.

4.00 Uhr. — Im Osten zeigt sich die aufgehende Sonne. Die Gruppe hat ungesehen die Ausgangsstellung erreicht. Stolz kann der Unteroffizier Müller seinem Vorgesetzten melden: „Genosse Leutnant! Auftrag erfüllt. Im Raum... Gasse geschaffen. Die Gruppe ist zu weiteren Aufgaben bereit!"

Knallkörper verkünden den Beginn der Artillerievorbereitung.

4.15 Uhr. — ein rotes Sternbündel ist am Himmel zu sehen. Das ist das Signal für den Angriff. Aus dem Hochwald stürmen die Genossen der Kompanie, sie wissen, ihr Weg ist vorbereitet. Mit dem Einsatz ihrer ganzen Kraft haben die Genossen einer Gruppe Sperren und Hindernisse beseitigt.

Die Angriffsübung ist beendet. Die Genossen der ersten Kompanie stehen zur Auswertung angetreten. Der Kompanieführer spricht. Das Ziel der Übung wurde mit der Note „gut" erfüllt. Alle Genossen haben sich große Mühe gegeben. „Die Gruppe Müller hat bewiesen, was man im Kollektiv erreichen kann. Ihre heutige Leistung ist als vorbildlich zu bewerten. Als dem besten Kollektiv der Kompanie spreche ich allen Genossen dieser Gruppe meinen Dank für ihre Leistungen aus!"

Ein Lied auf den Lippen verläßt die Kompanie das Gelände und marschiert dem Objekt zu. Wieder einmal haben unsere Genossen bewiesen, daß sie bereit sind, alle Aufgaben für Volk und Vaterland zu erfüllen.

In der Ferne hört man den Refrain des Marschliedes:

„... Herz, trommel zornig Alarm!"

Die PRÜFUNG

„Bester Zug in der Kampfausbildung" — ein Prädikat für Soldaten, Unteroffiziere und einen Offizier.
Wir suchten vergebens etwas außergewöhnliches an diesen Genossen. Der Zugführer Leutnant Pflug ist einer von vielen, die denselben Weg gegangen sind. Ein junger Tischler, ein guter FDJler. Seit 1949 versieht er seinen Dienst wie jeder andere.
Nicht anders seine Gruppenführer wie auch die Soldaten. Doch sprichst du mit ihnen, dann fällt dir etwas auf, jeder ist sich seiner Leistung, seines Könnens bewußt, aber keineswegs zufrieden. Noch besser, noch exakter, das ist das Ziel des einzelnen, des ganzen Kollektivs. Am Beginn dieses Ausbildungsjahres war es noch nicht so. „Die Einzelausbildung?"... Etwas verschämt antwortet uns Genosse Pflug: „Na ja, besser als die anderen waren wir eben auch nicht."
Es ist gewiß nicht einfach, ein Kollektiv zu schaffen. Ein Zug, das sind junge Arbeiter, Bauern, Schüler und auch solche Genossen, die nur vier Jahre Volksschule besuchten. Junge Menschen mit den verschiedensten Interessen, Neigungen, Sorgen und Nöten. Sie in ihrem Wollen zu vereinigen, auf ein Ziel zu lenken, das ist eine schwierige und komplizierte Sache. Es gilt vor allem, ihnen den Wert ihrer gemeinsamen Aufgabe bewußt zu machen und ihren Ehrgeiz zu wecken.
Über alle kleinen und größeren Schwierigkeiten hinweg diesen Weg zu gehen, das gelang dem Genossen Leutnant Pflug. Jeder Soldat seines Zuges hatte stets im Interesse des gesamten Kollektivs den Willen, sein Bestes zu geben.

*

Ein Lächeln liegt auf dem Gesicht des jungen Leutnants, als er uns einige Episoden aus der Entwicklung seines Zuges erzählt.
„... einige sonnige Tage gab es dieses Jahr schon im Mai. An einem Morgen marschierten wir sehr zeitig aus der Dienststelle. — Übungsmarsch mit taktischen Einlagen. — Leicht und unbeschwert wurden die ersten Kilometer genommen. Doch nach einer kurzen Rast, die Sonne, der Staub, die Waffen und Geräte heizten tüchtig ein, ging es nur noch langsam weiter.
„Die Füße schmerzen und mit der Luft geht es auch zu Ende", bleich und abgekämpft stößt der Soldat Kriese diese Worte hervor. „Ich kann nicht mehr ..., meinetwegen marschiert weiter." Der junge Zugführer überlegt: Kriese zurücklassen? Dazu noch einen Genossen der ihm hilft? Oder? ... nein, wenn die anderen Genossen Krieses Waffe und Gepäck mittragen, dann würden während des Marsches noch mehr von ihnen ausfallen ...



Bevor er alles durchdacht hat, steht der Unteroffizier Rinke neben ihm, der Gruppenführer des Genossen Kriese. — „Es kann weitergehen, Genosse Leutnant, Krieses Sachen tragen die Genossen der Gruppe mit." Dabei blickt er etwas verächtlich auf Kriese.
Auf den letzten Kilometern wird es dann Ernst, der Gedanke an die noch vor ihnen liegende Strecke läßt manchen im Schritt etwas verhalten. Ist das notwendig, daß wir bei dieser Hitze eine solche Strecke marschieren? So oder ähnlich geht es manchem durch den Kopf.
Zwei Genossen, darunter der baumlange Zughelfer, haben den Genossen Kriese untergehakt damit er nicht zurückbleibt. Der Zugführer fragt ihn: „Genosse Kriese, wollen sie auf das Kfz warten?" Doch dieser hat dafür nur ein stummes Kopfschütteln.
Kurz vor der Dienststelle geht es wie ein Ruck durch den ganzen Zug, zwar ist keinem zum Lachen — aber eine Blöße geben? — Nein! Im Gleichschritt, den Kopf aufgerichtet geht es durchs Tor. In der Mitte, von den anderen gut gedeckt, geht, die Zähne zusammenbeißend und etwas hinkend, Kriese. Nachdem Leutnant Pflug gemeldet hat, spricht Hauptmann Wichura dem Zug seinen Dank aus für die ausgezeichnete Zeit und dafür, daß alle Genossen ihr Bestes gegeben haben.

Müde und erschöpft, aber doch etwas stolz geht es in die Unterkunft. „Wir waren heute die Besten."
Als Genosse Kriese die Schuhe auszieht stöhnt er: „Verd... das ist so, als klebt die ganze Fußsohle daran."
Gerade geht Unteroffizier Rinke vorbei: „Na, Genosse Kriese, wenn wir Sie heute nicht geschleppt hätten, wären sie ganz schön sitzengeblieben." Kriese ist dem Heulen näher als dem Lachen, was soll er seinem Gruppenführer antworten? Stumm zeigt er auf seine Füße. Rinke sieht abwechselnd auf die mit Blasen bedeckten Füße und auf die umstehenden Genossen. Gedanken jagen ihm durch den Kopf. Wäre es soweit gekommen, wenn ich dem Genossen Kriese gezeigt hätte, wie er sich richtig auf den Marsch vorbereiten mußte? Warum habe ich eigentlich nicht schon früher bemerkt, daß dem Genossen Kriese das Marschieren schwerfällt? Habe ich nicht selbst mit schuld an seiner Schwäche? Kein Wort fällt. Dann dreht er sich schnell um und murmelt beschämt „Entschuldige". Mit hochrotem Kopf verläßt er die Stube. Das war eine harte Kritik für ihn.
Eine gute Freundschaft verbindet seitdem den Soldat Kriese mit dem Unteroffizier Rinke.
Ein kleines Beispiel nur, werden viele sagen, nicht der Rede wert. Doch setzen sich daraus nicht Kameradschaft, Freundschaft und viele andere soldatische Eigenschaften zusammen? Zehn, zwanzig — Hunderte solcher Beispiele sind es, die ein Kollektiv ausmachen. Jedes von ihnen ein Stück Erziehung und Ausbildung. „Ja", erzählt uns Genosse Pflug weiter, „das war auch der Tag, an dem mir der Genosse Hauptmann Wichura sagte, daß mein Zug, wenn er solche Leistungen in allen Ausbildungsfächern zeige, Chancen hätte, unsere Dienststelle beim Wettkampf der besten Züge des Militärbezirkes zu vertreten. Ich hatte wohl schon daran gedacht, im stillen gehofft. Jetzt bekamen wir also noch einen Ansporn durch unseren Vorgesetzten.
In einer Diskussion versprachen alle Genossen des Zuges, ihre ganze Kraft einzusetzen, um „Bester Zug der Dienststelle" zu werden.
Ich habe ihnen dort auch gesagt, daß dieses Ziel vor allem Training, Lernen und nochmals Training bedeutet.
Wie oft fragten mich die anderen Zugführer, warum wir zu jeder taktischen Ausbildung Handgranaten mitnehmen. — Ich hatte mich mit meinen Gruppenführern lange beraten. Beim Überwinden der Sturmbahn brachte uns das Handgranatenwerfen bei Fehlwürfen große Zeitzuschriften. Also wurde jede Ausbildung im Gelände dazu benutzt, um Handgranatenzielwürfe zu üben.

Nun und mit dem Schießtraining haben wir es ebenso gemacht. Es war nicht schwer, unsere Genossen davon zu überzeugen, daß es sich lohnt, während jeder taktischen Ausbildung im Gelände, ob beim Angriff oder in der Verteidigung, selbständig gewählte Ziele anzuvisieren. Oft mußten die Gruppenführer eben etwas nachhelfen. Heute machen es alle von ganz allein. Auch in der Grundausbildung gab es Schwierigkeiten. Der Genosse Sabold wird sich noch gut daran erinnern können, wie er es geschafft hat. Er hat geübt, sein Gruppenführer, seine Genossen haben ihn korrigiert, immer und immer wieder. Ja, so war das. Keinem wurde etwas geschenkt. Wir wurden „Bester Zug der Dienststelle" und erhielten auch eine Einladung zum Wettkampf im Militärbezirk. Gut vorbereitet, waren wir uns alle der Verantwortung bewußt, unsere Dienststelle in E. würdig zu vertreten. Doch groß war die Enttäuschung. Unsere Leistungen schienen nicht schlechter als die der anderen Züge und dann ... nur ein dritter Platz. Undenkbar!

Keiner konnte und wollte das verstehen. Bald war auch ein Ventil gefunden. — Na ja, die Kampfrichter waren aus E., deshalb mußte ja auch deren Zug den Ersten machen — und ehrlich gesagt: Ganz verschwunden ist diese Meinung heute noch nicht. Wie dem auch sei, geschimpft haben die Genossen darüber genug. Es wurden aber auch Ursachen gesucht und Fehler bei uns gefunden. Unser Kommandeur, der Politstellvertreter und die Genossen der Parteileitung sprachen mit uns. Und ich war auch der Meinung: Verzagen kostet Zeit und hemmt die Vorbereitung, denn ein größeres Ziel, eine wirkliche Prüfung stand uns noch bevor — der Wettkampf um das Prädikat „Bester Zug der Kampfausbildung in der Nationalen Volksarmee".

Hatten wir uns nicht zuviel zugemutet? Diese bange Frage einzelner Genossen, und die andere, werden wir auch nicht wieder übervorteilt, wurde durch ständiges Training, durch die harte Ausbildung beantwortet.

So fuhren wir mit hochgespannten Erwartungen nach Pr. Lernen wollten wir auf jeden Fall.

Das, was wir dort sahen, war auch wirklich dazu angetan. Einen Zug konnten wir gleich am Anfang bei der Schutzausbildung, beim Anlegen der Schutzbekleidung beobachten. Junge, Junge, holten die eine Zeit heraus. Genosse Kriese, der noch vor wenigen Minuten seine



... schon vorschriftsmäßig?

Witze darüber machte, bekam einen ordentlichen Schreck. Ja, so war das, und abends haben wir dann unermüdlich geprobt. „Schutzbekleidung anlegen" — „Schutzbekleidung ablegen". Jeder Handgriff mußte sitzen. Viel Schweiß mußte in diesen Stunden dafür gezahlt werden, daß wir die Schutzausbildung bisher vernachlässigt hatten. Doch gebangt wurde auch in solchen Fächern, in denen wir gut vorbereitet waren. Wird der Genosse Sabold die Gewehrgriffe richtig beherrschen, wird der Genosse Kriese den Marsch durchstehen, werden die Genossen Papenschneider und Bischof auf der Sturmbahn vor den kritischen Augen der Kommission bestehen? Alle erwarteten vom einzelnen das Beste.

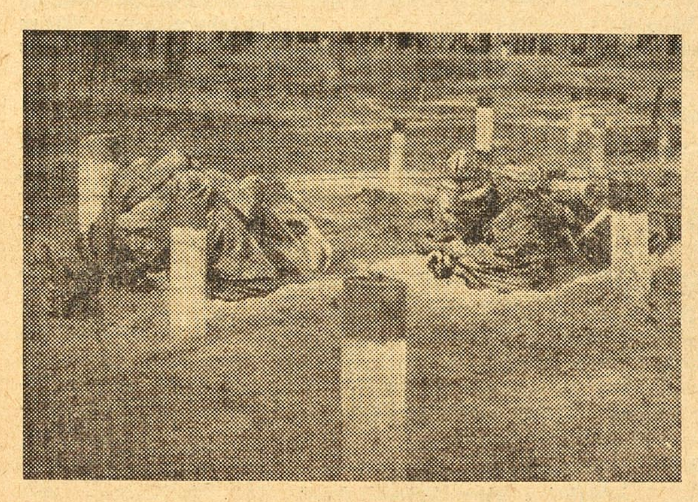
Jeder wußte: von mir hängt unser Erfolg ab.

Dieses Gefühl spornte jeden zur höchsten Leistung an, und die Spannung löste sich erst, als wir aus der Hand eines Offiziers des Ministeriums für Nationale Verteidigung als „Bester Zug der Kampfausbildung in der Nationalen Volksarmee" den Pokal des Ministers erhielten. Geschafft haben wir es vor allem deshalb, weil wir in allen Fächern der Kampfausbildung gleichmäßig gute Leistungen erreichten. Dabei kam uns zugute, daß wir während des vergangenen Jahres alle Zweige der Ausbildung mit voller Intensität erlernt und geprobt hatten. Dabei haben wir auch manchmal „Überstunden" gemacht, um den in der Einzelausbildung verlorenen Boden gutzumachen, denn es zeigte sich nur zu deutlich: der Grundstein für die gesamte Ausbildung ist das Können und sind die Fähigkeiten der einzelnen Soldaten. Deshalb ist es eine wichtige Lehre für mich, auch am Beginn des Ausbildungsjahres keine Stunde zu versäumen und den Genossen des Zuges jeden Handgriff so zu lehren, daß sie bei der Gruppen- und Zugausbildung exakt zusammenwirken und eine gute Kollektivleistung erreichen.

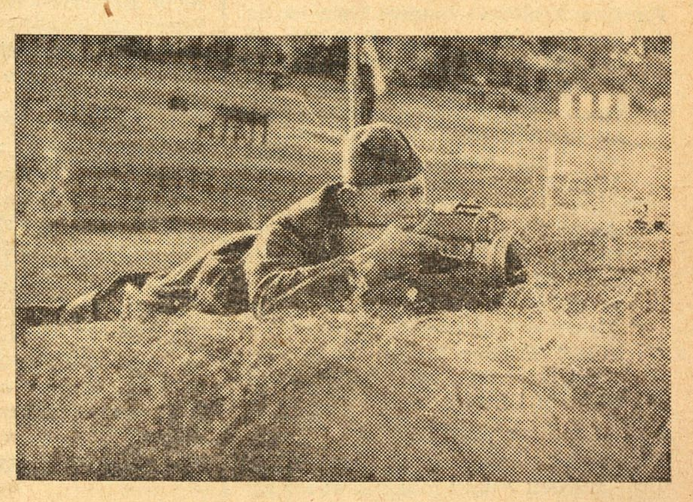
So — und jetzt muß ich noch meinen Dienst für morgen vorbereiten. Aber wenn Sie noch mehr wissen wollen, dann fragen Sie mal meinen Gruppenführer. Die Genossen Unteroffizier Noak, Rinke und Klünter haben mir am meisten bei allem geholfen.

*

Daß der Genosse Leutnant Pflug und sein Zug gut auf die Ausbildung vorbereitet waren, konnten wir am nächsten Tag selbst erleben. Was uns diese Genossen im Gefechtsschießen und in der Grundausbildung anläßlich der Inspektionsprüfung zeigten, konnte ebensogut eine Lehrvorführung besonders ausgesuchter Soldaten sein. Doch beobachtet man auch noch andere Einheiten dieser Dienststelle, so sind diese bei-



... auf der Sturmbahn



... beim Gefechtsschießen

leibe nicht schlechter als der Zug des Genossen Leutnant Pflug. Das ist der Beweis dafür, daß in der gesamten Dienststelle eine sorgfältige Ausbildung durchgeführt wird. Zweifellos auch eine Ursache für die ausgezeichneten Leistungen des jungen Leutnants und seiner Soldaten.

Vieles könnte über die Arbeit in diesem Kollektiv noch geschrieben werden. Von der FDJ-Arbeit dieser Genossen, von Exkursionen, vom geselligen Beisammensein innerhalb des Zuges usw. Denn nicht zuletzt ist es auch die gemeinsam verbrachte Freizeit, die in den Genossen den Kollektivgeist und die gegenseitige



... ein vorbildlicher Sprung!

Freundschaft weckt. Leutnant Pflug weiß das, und deshalb nimmt er auch über die FDJ-Leitung aktiv an der Gestaltung der Freizeit seiner Genossen teil. Ebenso seine Gruppenführer. Der Genosse Unteroffizier Klünter z. B. arbeitet in der Parteileitung der Einheit. Seiner Initiative ist es zu danken, daß eine Exkursion in die Volkswerft in Stralsund organisiert wurde. Bei vielen kulturellen und sportlichen Veranstaltungen ist er aktiv beteiligt. Es ist kein Wunder, daß die Soldaten gerne an den Veranstaltungen teilnehmen, die ihr Gruppenführer organisiert.

Manche Zugführer werden nun vom Genossen Leutnant Pflug ein Rezept für ihre Arbeit verlangen. Hier ist es:

Schaffe ein festes Kollektiv — mache deine Gruppenführer zu wirklichen Erziehern ihrer Soldaten — arbeite mit deinem Zug stets nach den Vorschriften, Befehlen und Anweisungen — erziehe deine Soldaten zur Härte, Kameradschaft und eigenen Initiative — laß sie im Rahmen der Aufgabe selbständig handeln — gib ihnen ein Ziel und sporne sie damit an — und vergiß nicht: um solche vielseitige „Prüfung" mit Erfolg zu bestehen, bedarf es der harten und angestrengten Arbeit eines ganzen Ausbildungsjahres.

Das ist euch zu allgemein?

Wendet es ständig an und verliert es nicht aus den Augen, dann habt ihr Erfolg.

S—L.

Ein Vorschlag:

Sammler auch auf dem Marsch laden

Eine Voraussetzung für das ununterbrochene Halten von Funkverbindungen sind einwandfrei arbeitende Stromquellen. Während einer Übung ist bei Funkstationen kleiner Leistung besonderer Wert auf das Auswechseln und Laden der Sammler zu legen.

Bei zwei- bis dreitägigen Übungen wird dies durch Benutzung des Reservesatzes keine Schwierigkeiten bereiten.

Dauert jedoch eine Übung länger an und die Funkverbindung muß trotz alledem ständig gehalten werden, so ergeben sich, wenn die Einheit längere Zeit auf dem Marsch ist, Schwierigkeiten. Ein längerer Aufenthalt zum Laden der NC-Sammler wird oft nicht möglich sein. Wir schlagen deshalb vor, die Sammler auf dem Marsch zu laden.

Der Lademaschinensatz und das dazugehörende Schaltbrett müssen auf dem Wagenkasten des LKW an der Kabinenrückwand mittels Laschen o. ä. befestigt werden.

Für die NC-Sammler muß ein Ladebehälter angefertigt werden. Dieser Behälter soll zellenmäßig für jeden Sammler unterteilt sein und für die eingesetzten Sammler eine Haltevorrichtung enthalten. Er soll außerdem durch einen Schwingrahmen auf dem Wagenkasten befestigt sein, denn zur Dämpfung von Stößen ist seine federnde Lagerung notwendig.

Der Boden des Behälters ist mit Gummieinlagen versehen, und die Wände werden mit laugefesten Kunststoffplatten verkleidet. Die Verschlußschrauben des NC-Sammlers werden beim Ladevorgang nicht gelöst, um ein Vergießen des Elektrolyts zu vermeiden. Besonders muß darauf geachtet werden, daß der Ventilring am Schraubenkopf des Sammlers für die Dauer der Ladung entfernt wird. Außerdem soll besonders auf die Sauberkeit der Düse geachtet werden, sonst kann das gebildete Gas nicht entweichen und wird zur Aufbauchung und Zerstörung des Sammlers führen. Beim Laden auf dem Marsch ist ebenfalls wie im Ladestand auf die Temperatur zu achten. Bei einem Temperaturanstieg über + 35° C muß, wenn keine Kühlung durch den Fahrtwind erfolgt, die Ladung eingestellt werden. Sinkt die Temperatur unter — 30° C, so müssen die Sammler durch Isoliermaterial geschützt werden.

Die hier dargelegte Methode zur Ladung von Sammlern auf dem Marsch wurde von sowjetischen Nachrichteneinheiten in ähnlicher Form mit Erfolg angewandt. Wir bitten unsere Leser, solche o. ä. Vorschläge, die sich fördernd auf die Ausbildung und die weitere Modernisierung unserer Technik auswirken, an die Redaktion einzusenden.

Unsere Aufgabe:

Wo liegt der Treffer?

Nr. 1: Der Schütze macht den Karabiner zum Schießen fertig; das Trefferbild zeigt, daß der mittlere Treffpunkt mit dem Kontrollpunkt zusammenfällt und der Umfang der Streuung, gerechnet nach den vier Treffern, den tabellenmäßigen Angaben entspricht. Danach gibt der Schütze mit seinem Karabiner auf eine Bruststscheibe in 300 m Entfernung mit Visier 4 einen Schuß ab. Visierpunkt Zielmitte, normale meteorologische Bedingungen. Berechnen Sie, in welcher Entfernung zum Mittelpunkt des Zieles sich der Treffer auf der Scheibe befinden müßte.

Nr. 2: Berechnen Sie die Zeit, in der sich ein Flugzeug in der Zone des wirksamen Feuers der Fla-MG befindet, wenn das Feuer in einem Wirkungsbereich von 2000 m von der Feuerstellung geführt werden kann, die Schnelligkeit des Flugzeuges 630 std/km und die ständige Flughöhe 600 m beträgt.

Anmerkung der Redaktion:

Unter dem Titel „Unsere Aufgabe" werden wir in jeder Ausgabe unserer Zeitschrift unseren Lesern aus allen Gebieten der militärischen Ausbildung Fragen stellen, deren Lösung an die Redaktion eingesandt werden soll. Dabei werden wir sowohl Aufgaben stellen, die jeden Soldaten interessieren, als auch solche, die von den Angehörigen der verschiedenen Waffengattungen gelöst werden sollen.

In unserer ersten Ausgabe bringen wir unter Nr. 1 eine Frage, die mit Hilfe der Tabelle von jedem Genossen gelöst werden kann.

Die Aufgabe Nr. 2 wird besonders unsere Leser in den Flakeinheiten interessieren.

In einer der nächsten Nummern der „Armee-Rundschau" werden Sie stets die richtige Lösung finden. Wir werden die besten Einsendungen durch eine Buchprämie auszeichnen und die Namen dieser Genossen in unserer Zeitschrift veröffentlichen.

Senden Sie Ihre Lösung an

Redaktion „Armee-Rundschau"
Strausberg, Postamt I, Postfach 7986

Einer von vielen

Ein Porträt

Von Oberleutnant Zazworka

Es ist eine schwierige Sache, im Graben stehend auf 400 Meter Entfernung, eine Scheibe zu treffen, die sich auf einer Strecke von 15 Meter mit einer Geschwindigkeit von 2 bis 3 m/sec bewegt. Dazu gehört viel mehr, als eine sichere Hand oder etwas Glück. Auch für einen Scharfschützen ist das keine Kleinigkeit, sondern eine anerkennenswerte Leistung.

Nicht das Gewehr mit dem Zielfernrohr macht den guten Scharfschützen. Scharfschütze kann nur ein ausdauernder Soldat sein, der ein gutes Sehvermögen und Gehör besitzt, die Umrechnungsformeln für das Zielfernrohr und die Prinzipien der Tarnung ausgezeichnet beherrscht sowie die Waffe mit allen ihren Feinheiten meistert.

Erst seit einigen Monaten werden in den Truppenteilen Scharfschützenlehrgänge durchgeführt, und wir können dabei auf keine Reserve erprobter Scharfschützen zurückgreifen. Doppelt wiegt deshalb die Leistung des Scharfschützenlehrganges des Genossen Leutnant Reimers. Alle Genossen erfüllten hier die schwierigen Bedingungen der 3. Schulschießübung beim Inspektionsschießen, die bereits eingangs erwähnt wurden. Der Lehrgang erhielt insgesamt die Note „gut".

Dieses Ergebnis schreibt sich leicht hin und die Note 4 sagt nichts darüber aus, wie diese vorbildliche Leistung erreicht wurde. Zwar spielen bei jedem Erfolg mehrere Ursachen eine Rolle. Aber in unserem Falle ist es klar ersichtlich, daß die Anerkennung vorwiegend dem Leiter des Lehrgangs, dem Genossen L e u t n a n t R e i m e r s, gebührt.

Der jetzt 26jährige Leutnant ist nicht etwa einer von jenen, die unter Hunderten von Menschen durch ihre bestimmte außergewöhnliche Erscheinung auffallen. Nein, auch bei Rolf Reimers finden wir, was fast alle von denen auszeichnet, die beim Aufbau des Sozialismus, bei der Stärkung unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht vorbildliche Taten vollbringen: Er ist ein einfacher, bescheidener Mensch. Man kann recht gut verstehen, daß diese Art und sein offenes Wesen mit dazu beigetragen haben, daß alle Genossen des Lehrganges jederzeit wie ein Mann hinter ihrem Leutnant standen.

Genosse Reimers blickt auf acht Jahre Dienst in den bewaffneten Kräften zurück. Im Oktober 1948 meldete sich der junge Arbeiter zur Volkspolizei, wo er einige Jahre später Offizier wurde. Im Jahre 1954 nahm ihn die Partei in ihre Reihen auf.

Von jeher galt der Schießausbildung sein Interesse und seine Neigung. Dieses sowie seine ruhige Hand und sein sicheres Auge trugen dazu bei, daß er ein guter Schütze wurde.

Als Leutnant Reimers dann am 15. Mai 1956 die Leitung des inzwischen aufgelösten Scharfschützenlehrganges übernahm, war er von Anfang an mit Lust und Liebe bei der Sache. Er übertrug dies während der Lehrgangszeit mehr und mehr auf die Genossen.

Genosse Reimers begnügte sich nicht damit, daß bestimmte ausgewählte Soldaten durch Befehl zum Lehrgang kommandiert wurden, sondern er versuchte ihr Interesse für die Tätigkeit als Scharfschütze zu gewinnen. Nachdem er viele unklare Meinungen überwunden hatte, war ihm das auch gelungen. An dieses geweckte Interesse anknüpfend, verstand es Leutnant Reimers, den ganzen Lehrgang zum Erfolg zu führen.



Leutnant Rolf Reimers

Ob im theoretischen Unterricht oder beim Scharfschießen, stets war er seinen Soldaten ein vorbildlicher Lehrer, und den Soldaten gefiel es, daß ihr Vorgesetzter nicht nur gut erklären, sondern jederzeit alles vormachen konnte. Sein Beispiel spornte sie an. Auf unsere Frage, was ihn beim Schießen mehr interessiere, die Theorie oder Praxis, antwortete Genosse Reimers ohne lange zu überlegen: „Beides. Das Theoretische ohne das Praktische genügt nicht. Mich befriedigt es erst, wenn ich Berechnungen angestellt habe und die Praxis beweist mir, daß es richtig war."

Leutnant Reimers ist ein Vorgesetzter, der an seine Untergebenen stets hohe Forderungen stellt. So war in den ersten Tagen für viele Soldaten der straffe Dienst im Lehrgang ungewohnt. Ermüdet sanken sie abends ins Bett. Aber bald gewöhnten sie sich nicht nur an diesen Dienst, sondern sie schätzten ihn auch. Sie merkten, daß sie viel lernten, daß die Zeit ausgenutzt wurde und es vorwärts ging. Genosse Reimers meinte sehr richtig: „Es liegt viel an einer gut organisierten Dienstdurchführung."

Des öfteren beriet Leutnant Reimers verschiedene Aufgaben des Lehrganges im Kollektiv der vier Parteigenossen. Er hörte ihre Vorschläge und wies sie auf verschiedene Schwerpunkte in der Arbeit hin.

Jederzeit achtete Genosse Reimers streng auf die Einhaltung der Befehle und Vorschriften. So bestrafte er einen Genossen, der einige Minuten zu spät zum Dienstsport herausgetreten war. Doch die Bilanz der Belobigungen und Bestrafungen im Lehrgang zeigt, daß Leutnant Reimers seine Disziplinarbefugnisse richtig und deshalb auch mit Erfolg anwandte: Bis Anfang Oktober wurden nur drei Bestrafungen, demgegenüber aber 40 Belobigungen ausgesprochen.

So ist Genosse Reimers nicht nur ein fordernder strenger Vorgesetzter, sondern stets anerkennt er die Leistungen der Soldaten und hat für sie ein offenes Herz. Abends saß er oft auf ihren Stuben und unterhielt sich über persönliche Belange. Wo Unterstützung nötig war, da half er. Als sich bei dem Genossen Gefreiten Wendt besondere Schwierigkeiten im Rechnen bemerkbar machten, weil die vorhandenen Schulkenntnisse nicht ausreichten, widmete sich Leutnant Reimers Abend für Abend diesem Genossen. Dadurch und durch den Fleiß des Gefreiten Wendt selbst wurde dieser zu einem der besten Scharfschützen des Lehrganges.

Dem eifrigen Wirken des Genossen Leutnant Reimers und den Leistungen der von ihm angespornten Soldaten ist es zu danken, wenn der Lehrgang das Inspektionsschießen mit großem Erfolg abschloß. Hier beeindruckten neben den Schießergebnissen vor allem die vorbildliche organisatorische Vorbereitung des Schießens und die ausgezeichnete Tarnung der Genossen. Es war klar ersichtlich, daß alle Genossen ihre Sache beherrschten. Der Parteisekretär des Regiments kommentierte hierzu: „Eine wesentliche Ursache des Erfolges war, daß Leutnant Reimers stets nach den Vorschriften arbeitete. Deshalb brauchte er vor der Inspektion nicht plötzlich alles umzustürzen."

Der Scharfschützenlehrgang ist inzwischen beendet worden und Genosse Reimers wird zukünftig als Kompanieführer tätig sein. Er freut sich auf diese Funktion. Nach längerem Fragen teilte er uns bescheiden mit, daß es sein besonderer Wunsch sei, einmal Lehrer für Schießausbildung an einer unserer Lehranstalten zu werden. Man sollte tatsächlich erwägen, diesen im Truppendienst erfahrenen Offizier jetzt oder später für diese Dienststellung vorzusehen. Er würde Partei und Regierung nicht enttäuschen.



Das grosse Fest

Kurzgeschichte von Ludwig Turek

Die Sonne hatte gesiegt. Der Nebel war vor ihren herbstlichen Strahlen geflüchtet, und ein lauer Wind hatte den Himmel saubergefegt. Unwahrscheinliches Glück nannten es viele Zehntausende Neugierige, deren Hoffnung auf ein gutes Flugwetter noch am frühen Morgen durch dichten Sprühregen auf den Nullpunkt gesunken war. Die Flieger aber wußten Bescheid. Sie hatten durch die Lautsprecher verkünden lassen, daß es bis zum Beginn der Veranstaltung gutes Wetter geben würde.

Am meisten freute sich Richard Adomeit. Vor diesem herrlichen Sonnenschein mußte sein Vater kapitulieren. Richard wollte alles daransetzen, seinen Vater zu bewegen, sich mit ihm gemeinsam das heute stattfindende große Flugfest anzusehen, um ihn dadurch für seine Pläne gefügiger zu machen.

Zwischen Vater und Sohn gab es seit einiger Zeit einen hartnäckigen Meinungsstreit. Der Sohn wollte Flieger werden, und sein Vater war dagegen. Wie das manchmal so ist, wenn der eine vom andern einen dicken Schädel geerbt hat, dann will keiner nachgeben. Mutter Adomeit wußte nicht, ob sie dem Sohn oder dem Vater recht geben sollte. Für sie war der Streit eine mißliche Angelegenheit. Aber es gab Augenblicke, wo sie über die beiden Dickschädel laut hätte lachen können, zumal beide sich sehr ähnlich sahen, nur daß der Junge nicht den ewig schlechtrasierten Bart des Alten trug und daß der Vater inzwischen etwas dick geworden war. Im Charakter aber glichen sie sich völlig. Mutter Adomeit war gespannt, wer von den beiden sich durchsetzen würde.

Der alte Töpfer Ernst Adomeit glaubte gute Gründe zu haben, seinen Sohn vom Soldatenberuf fernzuhalten. Er war selbst in seinem Leben schon zweimal Soldat gewesen, mußte zwangsläufig seine Knochen in zwei Kriegen zu Markte tragen, die er haßte wie die Pest. Vom ersten Weltkrieg her trug er heute noch einen gehörigen Denkzettel. Ein Granatsplitter hatte ihm das halbe rechte Ohr weggerissen. Vom Soldatspielen wollte er nichts mehr wissen. Und wozu hatte er den Sohn das Töpferhandwerk lernen lassen, wenn der es, um Soldat zu sein, jetzt an den Nagel hängen wollte? Und was für ein guter Töpfer der Junge geworden war, das konnte keiner besser beurteilen als der alte Adomeit selbst, denn Vater und Sohn arbeiteten zur Zeit auf einer Baustelle. Und der Alte mußte verdammt hinhauen, wenn er das Tempo des Jungen mithalten wollte.

Aber jetzt steckte dem das Fliegen im Kopf, er wurde plötzlich ganz verrückt davon und hielt komische Reden wie: „Hoch oben am Himmel fliegen, sei besser als unten im Lehm herummoddern." Damit hatte er nach Vater Adomeits Meinung das Handwerk beleidigt und war ein Abtrünniger geworden. Doppelt schlimm.

Heute nun wollte der Junge den Alten unbedingt zu diesem Flugfest schleppen, und er hatte nun auch noch das Glück, daß es mit dem Wetter ausgezeichnet klappte. Wäre der Vater ehrlich gewesen, dann hätte er seinem Sohn offen zugestehen müssen, daß er tatsächlich auch ein wenig neugierig war auf all die luftigen Kunststücke, die heute stattfinden sollten und die in der Zeitung angekündigt wurden. Zum Beispiel: Fallschirmspringen aus 1500 m Höhe, wobei der Springer den Schirm erst in 500 m Erdnähe öffnen würde. Donnerwetter, das war doch eine Leistung, sich einfach so 1000 m fallenzulassen. Kunstflüge im Verband sollten stattfinden. Segelflugzeuge wurden hochgeschleppt, die dann Loopings drehten. Und was Vater Adomeit am meisten anzog, das waren die angekündigten Kunstflüge der Düsenjäger, die in nur 30 m Höhe mit über 1000 km Stundengeschwindigkeit über die Menschen auf dem Flugplatz hinwegbrausen sollten. 1000 km in der Stunde und noch mehr, das mußte man ja doch gesehen haben. Es sei Überschallgeschwindigkeit, hieß es. Man würde also die Maschinen gar nicht kommen hören und erst, wenn sie vorbei waren, sollte der Höllenkrach der Düsen losbrechen.

Das war unzweifelhaft alles interessant. Für Technik hatte Vater Adomeit schon immer eine Schwäche gehabt. Im übrigen beschäftigte ihn der Gedanke, daß das Fliegen eine große Sache sei, schon länger. Nur sein eigener Sohn sollte sich nicht damit befassen, das konnte er auf keinen Fall zulassen. Gewiß, das Fliegen war nun mal da und dazu gehörten Menschen. Adomeit mußte es sich eingestehen, das Fliegen war eigentlich schon immer seine eigene Sehnsucht gewesen. Nicht, daß er hätte Flieger werden wollen. Er war noch nie geflogen. Er hatte sogar schon den Gedanken gehabt, unbedingt, wenigstens einmal in seinem Leben zu fliegen. Ja, er wollte nicht sterben, ohne geflogen zu sein. Einmal so über die Stadt dahinschweben, alles von oben sehen wie ein Vogel. Das hätte er gern einmal erleben mögen.

Mit dem Sohn aber hatte er natürlich recht. Seine eigene Sehnsucht, zu fliegen, war eine absolut zivile Angelegenheit, der Junge jedoch wollte Militärflieger werden. Das durfte nicht sein. Das roch doch verdammt nach Pulver und Bomben. Nein und nochmals nein, dafür war ihm der Junge zu schade. Es war einfach die Pflicht des Vaters, ihn davon abzuhalten. Richard Adomeit, der Junge, trat in die Stube. Er war fertig zum Weg auf den Flugplatz. „Eben haben sie durchgesagt, daß es in einer Stunde beginnt, kommst du nun mit oder nicht? Wenn wir einen guten Platz haben wollen . . .!"

Vater Adomeit ließ die Faust auf den Tisch knallen. „Also nein, ich bleibe hier! Laß mich endlich zufrieden mit deiner blöden Fliegerei!"

Gleich darauf knallte es das zweite Mal. Es war die Tür, die der Sohn allzu heftig ins Schloß geworfen hatte. Ein kleines Stück Mauerputz fiel von der Wand, und das wurmte den Alten. Was fiel dem Bengel ein?

Er stürzte dem Jungen nach. „Bist du schon ganz verrückt geworden?" brüllte er laut. Aber Richard Adomeit lief mit langen Schritten, immer gleich drei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinunter.

Mutter Adomeit beschwichtigte ihren Mann. „Mein Gott, was ist denn bloß los mit euch beiden? Laß doch den Jungen machen, was er will!" Sie rückte dem Alten den Hemdkragen zurecht. Ihr schien es, als sei der hochgerutschte Kragen das Symbol dieses Kampfes. „Wie so'n paar Hähne!" Adomeit aber wollte sich die ordnende Hand seiner Frau nicht gefallen lassen, machte sich los, nahm den Mantel aus dem Schrank und rannte zur Tür

hinaus. „Und wie wird's mit dem Mittagessen?" rief die Frau hinterher. Sie bekam keine Antwort.

Vater Adomeits Füße trugen ihn, ohne daß er recht wollte, zum Flugplatz. Es war aber auch nicht schwer, dorthin zu gelangen. Ein breiter Strom von Menschen füllte die Straßen und es wäre ohnehin fast unmöglich gewesen, gegen diesen Strom zu schwimmen. In den Gesichtern lag eine festtägliche Spannung. Über der Stadt schwebte ein in der Sonne glitzerndes Flugzeug. Adomeit hörte, wie gesagt wurde, daß es die neue Lufthansa-Maschine sei, die Rundflüge mache.

Eine junge Frau die eilig einen Kinderwagen schob, fuhr den langsam schreitenden Alten von hinten an. Sie entschuldigte sich sehr höflich: „Wir haben uns verspätet, mein Mann fliegt nämlich heute!" Alles war hier in Aufregung und schließlich wurde der Töpfer auch davon angesteckt, er ging nun schneller voran. Die Hauptsache war, daß er nicht mit seinem Sohn zusammentraf.

Kurz vor dem Eingang zum Flugplatz kaufte sich Adomeit an einer Bude drei Lose in der Hoffnung, eine Rundfahrt in der Lufthans - Maschine zu gewinnen. Trotzdem noch eine gute halbe Stunde Zeit war bis zum Beginn der Veranstaltung, stand schon eine riesige Menschenmauer an der Abgrenzung zur Rollbahn, in der Adomeit vergebens eine Lücke suchte, um sich vorzudrängeln.

Endlich war da ein solches Loch in dieser Mauer. Der Zugang zum Tribünenplatz bot eine Möglichkeit, näher an die Rollbahn heranzukommen. Leider wurde er durch zwei Posten abgesperrt. Adomeit sah, daß links und rechts der kleinen Tribüne, die sicherlich für hohe Offiziere und Generale bestimmt war, eine Anzahl noch leerer Stühle und Bänke standen. Wenn man da hindurchkommen könnte, dachte er und beobachtete, wie einer der Posten einen Schwerbeschädigten passieren ließ.

Weiß der Teufel, was dem alten Töpfer plötzlich eingefallen war, daß er nun schnurstracks auf einen der Posten losging. „Könnten Sie mich nicht durchlassen, mein Sohn fliegt nämlich heute hier?" Der Posten, ein baumlanger Kerl, machte ein sehr leutseliges Gesicht, legte Adomeit die Hand auf die Schulter und ließ ihn durch. Etwas befangen zwar, aber doch beglückt über den Erfolg seines Schwindels, ging er zu den freien Stühlen. Fast erschrokken aber drehte er sich um, als ihn jemand von der niedrigen Tribüne herunter mit Namen rief: „Mensch, Adomeit, wie kommst denn du hierher?"

Ein älterer Mann in der Uniform eines Generals war aufgestanden und reichte dem völlig Verblüfften die Hand über das Geländer der Tribüne. „Ernst, alter Lehmbatzer, wie geht's?" Adomeit stand immer noch ahnungslos da, sah recht mißtrauisch in die himmelblauen Augen unter der großen Militärmütze mit den goldenen Effekten und ließ die dargebotene Hand unbeachtet.

Dann endlich dämmerte es in des Töpfers Erinnerung. „Karl?" kam es schüchtern über die kaum bewegten Lippen.

„Klar, Ernst, Scheunemann und Compagnon, Neukölln. Da haben wir zwei Jahre zusammen gearbeitet! Und dann, im März vierunddreißig frühmorgens in der Hermannstraße haben sie mich vom Bau geholt, verhaftet. Erinnerst du dich? Du hast mir doch noch heimlich deine Zigaretten zugesteckt."

Adomeit schien endlich begriffen zu haben, aber er wußte nichts anzufangen mit dem Mann in der Uniform eines Generals, bis dieser ihn auf die Tribüne holte. Aber auch da noch blickte er von Zeit zu Zeit etwas verstohlen zu den golddurchwirkten Generalsraupen auf der Schulter seines ehemaligen Kollegen hin. Es war aber auch wirklich nicht so schnell zu verdauen, daß hier ein Töpfer saß, der die Uniform eines Generals trug. Der General (oder war es der ehemalige Töpfer) erkundigte sich nach Adomeits jetzigem Leben. „Verheiratet?" „Ja!" „Hast du Kinder?" „Einen Sohn!" „Was macht er?" „Ist hier bei den Fliegern!" Der General reichte ihm nochmals die Hand. „Bravo, Ernst. Das freut mich, ist er schon lange dabei?"

Adomeit stieg das Blut in den Kopf. Was fiel ihm denn um des Himmels Willen ein, hier einen alten Kollegen zu beschwindeln. „Nee, nee, noch nicht lange, eben erst eingetreten", log er und war heillos froh, als im selben Moment das Gespräch durch die Ankündigung des Lautsprechers unterbrochen wurde, daß vom Osten her in großer Höhe eine Maschine im Anflug sei. Der General reichte Adomeit ein dickes Fernglas. „Guck dir das mal an, wie der da gleich runterpurzelt. Schöne Leistung."

Adomeit nahm das Glas. Wahrhaftig, da löste sich hoch oben ein kleiner Punkt von der Maschine, schnell wurde die Entfernung zwischen Punkt und Maschine immer größer, in rasender Geschwindigkeit stürzte ein Mann auf die Erde zu, Arme und Beine weit von sich gestreckt, wie Adomeit durch das Glas deutlich erkennen konnte. Es war eine aufregende Angelegenheit. Aus den Massen hinter der Tribüne wurden Stimmen laut. Endlich zeigte sich über dem fallenden Mann ein heller Strich, der sich dann schnell in die schneeweiße Wolke eines Fallschirmes verwandelte. Unter den Zuschauern atmete man hörbar auf und nun schwebte der Mann pendelnd am Himmel dahin, bis er in der Nähe der Tribüne niederging. Mit forschen Schritten kam er heran und meldete dem Kommandeur der Luftstreitkräfte den Beginn der Veranstaltung. Der General und Adomeit saßen in der Reihe hinter dem Kommandeur und fast hatte es den Anschein, als sei die Meldung für Adomeit gemacht worden.

Plötzlich zeigten sich zwei Maschinen am Horizont und dann leuchteten sechzehn bunte Fallschirme in der Sonne auf. Adomeit konnte sich nicht enthalten, dem ehemaligen Kollegen und heutigen General seine Bewunderung für das schöne Bild anzutragen. „Schade, daß man nicht mehr jung genug ist, um das auch mal zu probieren!" Der General bestätigte: Ja, für solche alten Onkels wie wir ist das nichts mehr. Das müssen wir heute schon unsern Jungs überlassen."

Adomeit wurde neugierig. „Hast du auch einen Sohn?" Der General nickte. „Zwei sogar, sind auch dabei." Es drängte den Töpfer zu einer weiteren Frage. „Hast du nicht ein bißchen Angst, Karl, um deine Jungs? Kommt noch mal ein Krieg?" Der General zog die Schultern hoch. „Das kann man nicht wissen, Ernst. Wir machen bestimmt keinen Krieg. Aber die da drüben. Die denken anders. Auf alle Fälle müssen wir aufpassen und je besser wir aufpassen, desto weniger brauchen wir Angst zu haben. Angst nützt übrigens gar nichts."

Für Adomeit waren diese schlichten Worte des Generals klar und verständlich. Er glaubte es seinem ehemaligen Kollegen, daß dieser niemals einen Krieg machen würde. Nein, so ein Mensch wie Karl macht keinen Krieg. Aber die Hitlergenerale da drüben. Auf die war natürlich kein Verlaß. Man konnte sie wohl nur dann davon abhalten, wenn man ihnen eine starke Armee entgegensetzte.

Adomeit sah sich um und blickte auf die fremden Uniformen. Die sowjetischen kannte er, aber wer steckte da in dem blauen und grauen Tuch? Der General wußte es. „Die Blauen sind unsere tschechoslowakischen und die Grauen unsere polnischen Freunde." Hier war also die Bestätigung dafür, daß es die Bande drüben, wenn sie es wagen sollte, Krieg zu machen, auch mit den Sowjets, mit den Polen und Tschechen und noch mit anderen mehr zu tun bekommen würde.

Gegen Ende der Veranstaltung donnerten polnische Düsenjäger über den Platz. Adomeit zog unwillkürlich den Kopf ein. Donnerwetter, so was von Geschwindigkeit! Man hatte sie tatsächlich nicht kommen hören und auch kaum richtig gesehen, obwohl sie nicht mehr als 30 m über die Tribüne hinwegbrausten. Wie ein ungeheuerlicher sausender Schatten rauschten sie vorbei, schneller als der Schall. Großartig!

Während der ganzen Zeit der Vorführung hatte Richard Adomeit dicht hinter der Absperrung zur Tribüne gestanden und konnte nicht glauben, daß der Mann, der da neben einem deutschen General saß, sein Vater war. Deutlich sah er das halbe Ohr und den grauen Anzug des Vaters, aber sonst? Unmöglich. Wie könnte der Vater auf die Tribüne kommen? Jetzt aber staunte er aufs Neue. Der Mann da oben entzündete sich eine Tabakspfeife und sie hatte dasselbe krumme Rohr und den metallenen Verband, den er von des Vaters Pfeife her kannte. Die Veranstaltung war nun zu Ende. Mund und Augen sperrte der Junge weit auf, als der Mann mit der Ähn-

(Fortsetzung auf Seite 24)

Freundschaft ist Freundschaft – Dienst ist Dienst

Unter diesem Titel wurde in der Militärzeitschrift „Der Sowjetsoldat" eine Anfrage des Hauptfeldwebels Dupanow mit der Antwort des Generalleutnants N. Sidelnikow veröffentlicht. Da unsere Unteroffiziere und Offiziere ähnliche Probleme bewegen, wie sie in diesem Briefwechsel behandelt werden, drucken wir denselben nachstehend ab. Wir fordern darüber hinaus alle Genossen auf, solche oder andere Fragen, die die Erziehung und Ausbildung in der Nationalen Volksarmee betreffen, zur Beantwortung an die Redaktion einzusenden.

Die Redaktion

Werte Redaktion!

Nach Beendigung der Unteroffiziersschule wurde ich als Hauptfeldwebel einer Batterie eingesetzt. In der gleichen Batterie trafen zusammen mit mir auch meine Kameraden ein, mit denen ich früher gemeinsam gedient habe. Nun wurde ich ihr Vorgesetzter. Aber sie wollen dies einfach nicht begreifen. Im Dienst, vor der angetretenen Batterie und auch im Geschäftszimmer sprechen sie mich oftmals nicht nur mit „Du" an, sondern nennen mich bei meinem Rufnamen Tolja.

Als ich vor meinem Dienst in der Sowjetarmee die Schule besuchte und dort als Pionierleiter tätig war, wurde ein solches gegenseitiges Verhältnis als völlig normal angesehen. Das war jedoch, wie gesagt, damals in der Schule. Aber heute, in der Armee? Hier beruht das gegenseitige Verhältnis auf den Vorschriften und der strikten Einhaltung der militärischen Ordnung. Ich habe mit meinen Freunden, die in der Batterie als Geschützführer eingesetzt sind, über dieses Thema schon oft gesprochen. Ich habe meine Untergebenen mehrfach daran erinnert, daß Freundschaft zwar Freundschaft, aber Dienst eben Dienst ist. Ich befehle ihnen, mich nicht mit „Du" anzureden, aber der Befehl ist eben nur ein Befehl, während das gegenseitige Verhältnis und die Autorität des Kommandeurs noch komplizierter sind als ein Befehl.

Ich möchte nun unsere Zeitschrift „Der Sowjetsoldat" bitten, mir auf diese Frage eine Antwort zu geben, da gewiß noch mehr Genossen ähnliche Schwierigkeiten haben. Schwierigkeiten? Vielleicht ist es nicht gerade das treffende Wort, aber trotzdem ist es so. Ein solches Verhältnis der Freunde beeinflußt die Haltung des Hauptfeldwebels, untergräbt seine Autorität unter den Soldaten der eigenen Einheit und sogar des gesamten Truppenteils.

Gleichzeitig bitte ich um Antwort auf die Frage, wie die Untergebenen zu erziehen sind, damit sie einerseits meine früheren Freunde bleiben und andererseits vorbildlich ihren Dienst versehen und ihr Fachgebiet ausgezeichnet kennen und beherrschen.

Hochachtungsvoll

Feldwebel Anatoli Dupanow
(Hauptfeldwebel der Batterie)

Genosse Feldwebel!

Die Redaktion der Zeitschrift „Der Sowjetsoldat" hat mir den Inhalt Ihres Briefes mitgeteilt und mich gebeten, darauf zu antworten. Ich habe dies sehr gern übernommen, weil die im Brief angeführten Fragen selbstverständlich nicht nur Sie, sondern noch viele andere Feldwebel und junge Offiziere bewegen. Untersuchen wir also erst einmal, wie es überhaupt möglich war, daß eine solche Situation entstehen konnte, in der Sie sich als Hauptfeldwebel der Batterie als zu schwach erwiesen haben, Ihre Untergebenen zur Ordnung zu rufen und ein Verhältnis zu ihnen herzustellen, wie es in unseren Vorschriften gefordert wird.

Ich diene seit Beginn des Bürgerkrieges in der Armee und weiß, daß der Hauptfeldwebel einer Einheit in den Augen der Soldaten immer ein Vorgesetzter mit besonderer Autorität war und daß sich ihm alle Soldaten, Unteroffiziere und Feldwebel jederzeit widerspruchslos unterordneten.

Sie jedoch sind in der Dienststellung des Hauptfeldwebels einer Batterie aus irgendeinem Grunde in Verwirrung geraten, haben eine unverständliche Unentschlossenheit gezeigt und vermochten es nicht, Ihre Rechte und Disziplinarbefugnisse auszunutzen, um alle Untergebenen zur Achtung und Verwirklichung Ihrer Befehle zu erziehen. Haben Sie etwa Angst, daß man Sie verurteilt, daß sich Ihre Freunde, die Geschützführer, von Ihnen abwenden würden?

Das glaube ich aber nicht. In unseren Streitkräften finden Vorgesetzte, die an ihre Untergebenen hohe Forderungen stellen, die keine Zugeständnisse machen oder Vergünstigungen zulassen, jederzeit volle Unterstützung. Umgekehrt werden aber solche Kommandeure kritisiert und sogar bestraft, die bei der Festigung der militärischen Disziplin unentschlossen und nachgiebig handeln. Ich nehme an, daß Ihnen die Rechte bekannt sind, die dem Hauptfeldwebel in den Vorschriften eingeräumt werden. Ich glaube auch, daß Sie bei der Übernahme dieser Dienststellung genau wußten, daß Sie damit der direkte Vorgesetzte der Feldwebel, Unteroffiziere und Soldaten der gesamten Batterie sind und in Abwesenheit der Offiziere den Batteriechef vertreten. Was mußten Sie also tun? Offensichtlich hätten Sie diese Rechte überlegt und klug benutzen sollen, um in der Batterie eine vorschriftsmäßige Ordnung herzustellen.

Sie haben dies wahrscheinlich nicht vom ersten Tage an getan. Es schien Ihnen unangenehm zu sein, sofort mit Dienstantritt Ihre „Macht" zu zeigen. Sie nahmen sicher an, daß Ihre früheren Kameraden, mit denen Sie gemeinsam ausgebildet wurden, sagen würden: „Schaut euch den Tolja an! Kaum Hauptfeldwebel geworden und schon kennt er seine eigenen Freunde nicht mehr." Sie wollten erst etwas Zeit verstreichen lassen, um sich zunächst einmal zu orientieren, und glaubten, daß sich alles von selbst ergeben würde. Später könne man ja, falls erforderlich, den Kameraden das familiäre Verhältnis abgewöhnen! Darin liegt aber gerade Ihr großer Fehler, der jetzt seine Auswirkungen zeigt, indem Sie von diesen Kameraden, wie Sie schreiben, in dienstlichen Angelegenheiten, vor der angetretenen Batterie und im Geschäftszimmer mit „Du" oder sogar mit Ihrem Rufnamen angesprochen werden.

Wie aber sprechen Sie diese Kameraden an? Vielleicht auch mit „Du" und unter

---

(Fortsetzung von Seite 23)

lichkeit des Vaters in des Generals Wagen stieg und nun durch den Eingang zur Absperrung ganz dicht an ihm vorbeifuhr. Er konnte sich nicht enthalten, laut zu rufen: „Vater, Vater!" Der Mann im Wagen sah ihn an, ohne jedoch auch nur das leiseste Zeichen dafür zu geben, daß sein Sohn gerufen hatte. Schnell bog der Wagen nach links ab und fuhr quer über das Vorfeld der Rollbahn.

Immer noch von dem Ereignis gefangen, gelangte Richard zu Hause an. Sein Erstaunen wuchs ins unermeßliche, als er den Wagen des Generals vor dem Hause stehen sah. In wenigen Sätzen war er die Treppe emporgesprungen. Bevor er durch die Küche in die Stube gelangte, hielt ihn die Mutter zurück. „Vater hat einen General mitgebracht, der hat ihm eine Flugkarte für die Lufthansa gegeben. Stell dir vor, Vater fliegt heute nachmittag."

Sie legte dem Jungen die Hand an das Ohr und flüsterte. „Aber du darfst nicht in die Stube! Vater läßt dir sagen, du sollst sofort wieder verschwinden und dann läßt er dir noch sagen, daß du dich morgen bei den Fliegern melden kannst!" Sie schob den verblüfften Jungen sachte zur Tür hinaus. Genauso schnell, wie er gekommen war, hüpfte er die Treppe mit freudevollen Sprüngen hinunter.

Benutzung ihrer Vornamen? Sie müssen zugeben, daß die Kameraden auf keinen Fall Ihnen gegenüber ein solches familiäres Verhältnis zeigen würden, wenn Sie nicht selbst dazu den Anlaß gegeben hätten. Denn so wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus. Es kann jedoch bei uns in der Armee keine zwei Arten von Disziplin geben, etwa eine Disziplin für die Vorgesetzten und eine andere für alle Untergebenen. Es gibt nur eine einzige Disziplin, und alle haben sie so einzuhalten, wie es der militärische Eid, die Vorschriften und die Gesetze der Sowjetmacht fordern.

Sie schreiben sehr richtig, daß ein derartiges Verhältnis die Haltung des Hauptfeldwebels beeinflußt und seine Autorität bei den Soldaten der eigenen Einheit und sogar des gesamten Truppenteils untergräbt.

Wie kann aber nun wieder ein richtiges Verhältnis zwischen dem Hauptfeldwebel der Batterie und seinen Untergebenen geschaffen werden? Wie, so fragen Sie, sind die Untergebenen zu erziehen, „damit sie einerseits die früheren Freunde bleiben und andererseits vorbildlich ihren Dienst versehen"? Auf diese Frage kann ich mit einem alten Soldatensprichwort antworten:

„Halte stets die Vorschrift ein,
Ruhm und Ehre werden dir sicher sein."

Wenn zum Beispiel Ihr Freund zu Ihnen kommt und sagt: „Tolja, gib mir Stadturlaub", dann würde ich an Ihrer Stelle nicht versuchen, einem solchen Freund sein falsches Verhalten auszureden und mit ihm zu diskutieren. Schließlich dient er nicht den ersten Tag in der Armee. Ich würde ihm folgendes sagen: „Genosse Unteroffizier! Wenden Sie sich so an mich, wie es die Vorschrift verlangt. Wiederholen Sie das Herantreten an den Vorgesetzten. Kehrt marsch!"

Das ist ein Befehl, und ich kann mir nicht denken, daß ein Angehöriger der Streitkräfte ihn nicht ausführen würde. Sollte er jedoch den Gehorsam verweigern, dann haben Sie alles zu tun und dürfen selbst vor der strengsten Bestrafung nicht zurückschrecken, damit der von Ihnen erteilte Befehl auch ausgeführt wird. Dazu sind Ihnen die Disziplinarbefugnisse eingeräumt worden. Später dann, wenn dieser „Freund" seine Strafe verbüßt hat, rufen Sie ihn zu sich und sagen ihm: „Sie sind mir ein schöner Freund. Anstatt mir zu helfen, verletzen Sie die Disziplin und untergraben meine Autorität! Die Vorschriften verpflichten uns, die Einhaltung der militärischen Disziplin zu fordern und unsere Untergebenen dazu zu erziehen, ständig alle Forderungen der Vorschriften strikt zu verwirklichen. Ein Vorgesetzter, der nicht alles unternimmt, um die Ordnung und Disziplin aufrechtzuerhalten, wird dafür zur Verantwortung gezogen."

Ihre Untergebenen müssen das wissen und auch begreifen. Ein familiäres Verhältnis zueinander führt immer zu Unordnung und Disziplinlosigkeiten. **Wenn ein Vorgesetzter mit seinen Untergebenen so familiär verkehrt, wenn er den Untergebenen erlaubt, sich entgegen den Vorschriften an ihn zu wenden, dann suche man in einer solchen Einheit besser nicht nach Disziplin. Denn dort haben sowohl der Kommandeur als auch die Untergebenen die dazu erforderlichen Eigenschaften und Qualitäten verloren.**

Sie schreiben weiter in Ihrem Brief: „Ich befehle ihnen, mich nicht mit Du anzureden. Aber der Befehl ist eben nur ein Befehl, während das gegenseitige Verhältnis und die Autorität des Kommandeurs noch komplizierter sind als ein Befehl."

In dieser Hinsicht habe ich jedoch eine vollständig andere Auffassung. Was heißt das: „der Befehl ist eben nur ein Befehl"? Sie selbst haben sicherlich mehr als einmal gehört, gelesen und persönlich wiederholt, daß „der Befehl des Vorgesetzten Gesetz für die Untergebenen ist". Wenn Sie davon sprechen, daß der Befehl eben nur ein Befehl ist, während das gegenseitige Verhältnis und die Autorität komplizierte Dinge sind, dann befinden Sie sich in einem großen Irrtum.

Der Befehl ist die Grundlage für die Handlungen eines jeden Angehörigen der Armee. Alles, darunter auch die normalen gegenseitigen Beziehungen zwischen den Soldaten, müssen voll und ganz der exakten und widerspruchslosen Erfüllung der Befehle untergeordnet sein. Wenn sich jedoch jemand einem gegebenen Befehl nicht unterordnet oder nur den Versuch macht, den Befehl zu verweigern, dann muß er strengstens bestraft werden. Anders kann es überhaupt nicht sein.

Ich will Sie natürlich auf keinen Fall dazu aufrufen, bei der Erziehung Ihrer Untergebenen lediglich Bestrafungen anzuwenden. Ich empfehle Ihnen vielmehr, das Gute im Menschen zu suchen, es zu entwickeln sowie zu belobigen und die Menschen durch aufrichtige Freundschaft auszuzeichnen. Dabei müssen Sie aber jederzeit die Grenzen kennen, bei denen die Freundschaft endet und die Familiarität beginnt.

Noch einige Worte über die Autorität. Ihre Autorität wird bekanntlich durch die sowjetischen Gesetze und Vorschriften garantiert. Dort sind Ihre Rechte und Pflichten festgelegt. Niemand hat das Recht, Ihre Autorität, Ihre Disziplinarbefugnisse anzutasten. Es kommt jedoch vor, daß ein Kommandeur, ungeachtet dieser Tatsachen, seine Autorität einbüßt. Eine der Ursachen dafür ist gerade die Familiarität. Ein Kommandeur gerät auf diesen abschüssigen Weg, wenn sein Wissen und seine Erfahrungen gering sind, wenn er untätig ist, keine Initiative zeigt und auf leichtem Wege Autorität erringen will. Ein solcher Kommandeur kann zum Beispiel während der Grundausbildung anstatt eines straffen und exakten Kommandos sagen: „Auf, Freunde, beginnen wir!"

Wenn er mit seinen Untergebenen in solch einer vertraulichen Art umgeht, dann beginnt er automatisch seine Forderungen an sie zu vermindern, läßt er Vereinfachungen in der Ausbildung und Dienstdurchführung zu usw. Ein solcher Kommandeur kann anfangs sogar eine gewisse Autorität erlangen. Jedoch bei der ersten wirklich ernsthaften Prüfung bricht alles wie ein Kartenhaus zusammen. Er verlangt straffe Dienstdurchführung, aber man widerspricht ihm. Er fordert, daß sich die Untergebenen endlich vorschriftsmäßig an ihn wenden, doch die Untergebenen werden ihn weiter mit „Du" ansprechen und beim Vornamen rufen. Er verbietet ihnen, dies oder jenes zu tun, aber sie gehorchen ihm nicht, weil er selbst ein Auge zugedrückt und keine Ordnung gehalten hat. So kommt



Selbst bei der Kontrolle der Eßbestecke muß der Hauptfeldwebel stets gewissenhaft sein. Denn er wird nur dann seinen verantwortungsvollen Aufgaben als direkter Vorgesetzter der Soldaten und Unteroffiziere gerecht, wenn er selbst vorbildlich handelt und von seinen Untergebenen die strenge Einhaltung der inneren Ordnung sowie überhaupt aller Befehle und Vorschriften fordert

es dann, wie es im Sprichwort heißt: „Was du gesät hast, wirst du auch ernten!“

Worauf muß die Autorität des Kommandeurs aufbauen? Vor allen Dingen auf seinen eigenen Kenntnissen. Ein Kommandeur, der sein Fach gut kennt und voll beherrscht, besitzt immer Autorität. Ein solcher Kommandeur weiß immer, was und wie zu lehren ist. Er weiß, welche Ordnung in seiner Einheit herrschen muß, wie er sie herstellen und aufrechterhalten muß. Er kennt seine Untergebenen und weiß, wie er den einzelnen behandeln muß und was er von seinen Untergebenen zu fordern hat.

Eine ausgezeichnete militärische, politische und methodische Bildung ist die Grundlage, auf der die Autorität der Kommandeure ruht. Sein persönliches Beispiel in der Disziplin, in der Erfüllung seiner dienstlichen Pflichten und im täglichen Leben trägt ebenfalls zur Steigerung und Festigung seiner Autorität bei.

Autorität besitzt derjenige Kommandeur, der an seine Untergebenen immer hohe Anforderungen stellt, der sich um sie sorgt, in seinen Entscheidungen gerecht ist und die persönliche Würde seiner Soldaten nicht durch Grobheit verletzt. All das wird in unseren Vorschriften klar und verständlich gesagt. Man achtet und verehrt auch den Kommandeur, der in seiner Einheit entsprechend den Vorschriften eine vorbildliche Ordnung herstellt. Der Soldat ist selbst immer für Ordnung, weil er am meisten unter jeglicher Unordnung z leiden hat. Ist in einer Einheit eine solche Ordnung vorhanden, dann ist jeder, selbst der kleinste und geringste Mangel, wie auf einem hellen Hintergrund, sofort sichtbar. Gerade der Hauptfeldwebel hat die wichtige Aufgabe, die innere Ordnung in der Einheit mit allen Mitteln aufrechtzuerhalten und eine vorbildliche Durchführung des Innendienstes zu garantieren.

Führen Sie eine vorschriftsmäßige Ordnung in der Batterie ein und Sie werden selbst feststellen, wie dann auch viele andere Mängel verschwinden. Außerdem werden dadurch die Untergebenen zu hoher militärischer Disziplin erzogen. Sie müssen erreichen, daß man Sie als einen Vorgesetzten achtet und verehrt, der sich mit ganzem Herzen um den Dienst und um die Ordnung in der Einheit sorgt. Durch Ihr gutes militärisches und politisches Wissen und dafür, daß Sie sich wirklich um Ihre Untergebenen kümmern, werden Sie sich auch die entsprechende Achtung vor sich selbst erwerben und ihr Selbstbewußtsein stärken.

Sie sehen also selbst, daß es einen richtigen und zuverlässigen Weg gibt, um die militärische Disziplin entsprechend den gegenwärtigen Forderungen herzustellen und dabei auch eine derartig schlechte Erscheinung, wie sie die Familiarität darstellt, zu überwinden.

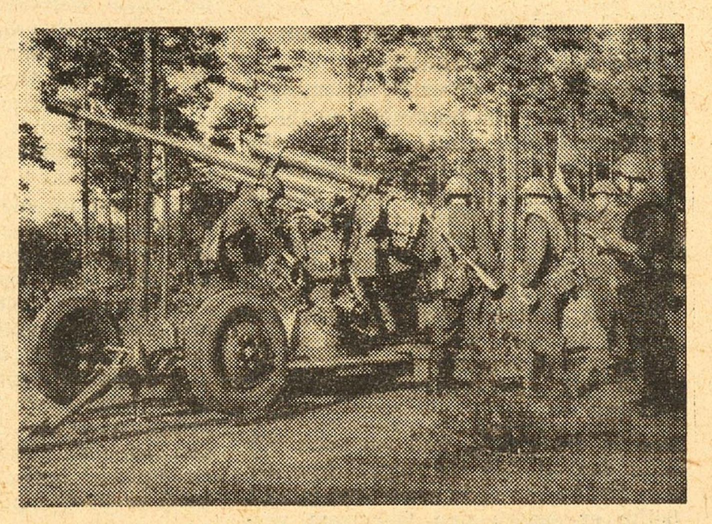
Das war es, was ich Ihnen auf Ihren Brief antworten wollte.

Generalleutnant N. Sidelnikow
(Übersetzt: Schmidt, Oberstleutnant)

Gründlich vorbereiten!

Zur politischen Ausbildung 1956/57

Von Oberstleutnant Hanig



Die Kanoniere der Geschützbedienung Beyer treffen immer den Kern der Sache. Im Ergebnis der Herbstinspektion wurden ihre militärischen Fertigkeiten mit „ausgezeichnet“ und ihre Leistungen in der politischen Ausbildung mit „gut“ bewertet

Bald beginnt das neue Ausbildungsjahr. Bedeutende Aufgaben und Anforderungen werden vor allen Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren stehen, um die Verteidigungsbereitschaft und Kampfkraft der Nationalen Volksarmee zu festigen.

Damit unsere junge Armee zu einem schlagkräftigen Organ wird, ist es besonders notwendig, alle Angehörigen der Nationalen Volksarmee so zu erziehen, daß sie der Arbeiter-und-Bauern-Macht allzeit treu dienen und ihre Heimat lieben. Gleichzeitig gilt es, die Waffenbrüderschaft mit den Armeen der sozialistischen Länder, mit denen wir gemeinsame Kampfaufgaben haben, zu festigen.

Dabei spielen die marxistisch-leninistische Schulung und der Politunterricht eine wesentliche Rolle. Sie sind die Grundformen der politischen Erziehung der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere.

Vor den propagandistischen Kadern in den Truppenteilen und Verbänden steht die Aufgabe, die Zeit bis zum Beginn des neuen Ausbildungsjahres maximal auszunutzen. Jetzt kommt es darauf an, den Stand der politischen Ausbildung gründlich zu analysieren und das neue Ausbildungsjahr gewissenhaft vorzubereiten.

Als Grundlagen dafür sind die Weisungen des 28. Plenums des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, die Direktiven des Ministers für Nationale Verteidigung sowie die Lehrpläne der Politischen Verwaltung anzusehen.

In diesen Tagen finden in der marxistisch-leninistischen Schulung und im Politunterricht Auswertungsunterrichte in Form von Seminaren und Besprechungen statt.

Dabei können die Propagandisten feststellen, welche Fragen im vergangenen Ausbildungsjahr noch nicht oder nur ungenügend verstanden wurden.

Um jedoch das neue Ausbildungsjahr gut vorbereitet zu beginnen, muß man das vergangene mit größtem Erfolg abschließen. Darum ist es notwendig, die für die politische Ausbildung verbliebene Zeit zum Wiederholen und Festigen des Lehrstoffes auszunutzen.

Es wäre also falsch, jetzt das Programm des vergangenen Jahres nochmals in Kurzform durchzuarbeiten. Wir müssen uns auf das Wesentlichste beschränken.

Wie einzelne Überprüfungen zeigten, gab es größere Unklarheiten in den Materialien und Beschlüssen der 3. Parteikonferenz und des 28. Plenums des Zentralkomitees der SED. Also sind besonders solche Themen zu behandeln wie: Das zukünftige Deutschland kann nur ein demokratisches Deutschland sein — Der Weg zur Wiedervereinigung Deutsch-

lands — Der Unterschied zwischen dem westdeutschen Staat und der Staatsmacht in der Deutschen Demokratischen Republik — Die Möglichkeit der Verhinderung von Kriegen in der gegenwärtigen Epoche — Der friedliche Weg zum Sozialismus — Was ist eine moderne Armee, und welche Anforderungen werden an ihre Angehörigen gestellt? — Die Erfolge der Deutschen Demokratischen Republik beim Aufbau des Sozialismus u. a. Bei diesen Themen soll größter Wert auf das konkrete Wissen der Armeeangehörigen gelegt werden. Gleichzeitig ist der Unterricht eng mit dem Leben der Einheiten zu verbinden und in allen Fragen vom militärischen Standpunkt auszugehen.

Natürlich ist die politische Ausbildung nicht die einzige Form der politischen Erziehung. Um das Ausbildungsjahr mit größtem Erfolg abzuschließen, müssen wir alle Formen der Agitations- und Propagandaarbeit ausnutzen. Geeignet sind z. B. Lektionen, Vorträge, Aussprachen, Konsultationen, Besprechungen von Büchern, Filmen, wichtigen Zeitungsartikeln usw.

Eine wertvolle Hilfe für die Erläuterung der Probleme der Deutschen Demokratischen Republik sind die von der Politischen Verwaltung den Einheiten zugesandten Bildmappen über unseren ersten Fünfjahrplan. Sie tragen den Titel „Eine stolze Bilanz" und „Die Hauptaufgaben des zweiten Fünfjahrplans der Deutschen Demokratischen Republik".

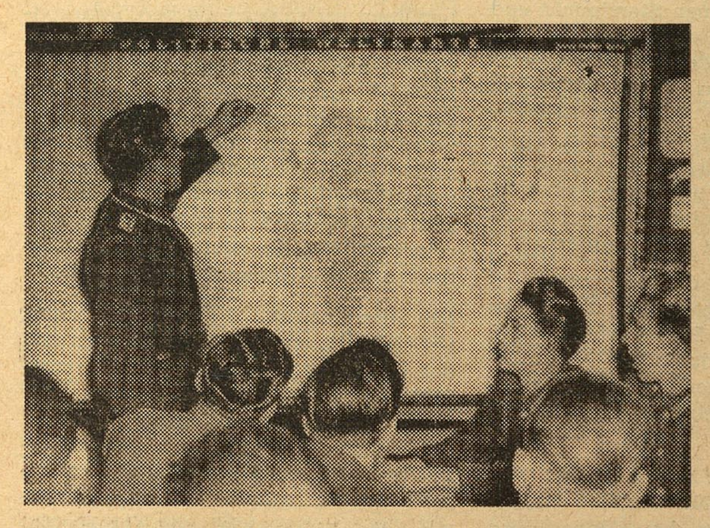
In jedem Truppenteil gibt es darüber hinaus noch viele Anschauungsmaterialien und Lehrmittel, die selbst angefertigt wurden und geeignet sind, den Lehrstoff zu vertiefen.

Der Vorbereitung auf das neue Ausbildungsjahr muß auch die Tätigkeit der Häuser der Offiziere, Klubs und Bibliotheken der Truppenteile dienen. In diesen Einrichtungen gilt es solche zielstrebige Agitations- und Propagandaarbeit zu betreiben, die den Armeeangehörigen hilft, das alte Ausbildungsjahr erfolgreich zu beenden.

Es ist auch zweckmäßig, alle Angehörigen der Einheiten in Versammlungen mit den Aufgaben und Themenplänen des neuen Ausbildungsjahres vertraut zu machen und ihnen die Bedeutung der hohen sozialistischen Moral für die Nationale Volksarmee darzulegen.

Neben diesen Maßnahmen ist der intensiven Vorbereitung der Schulungs- und Unterrichtsgruppenleiter die größte Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Feststellung des 28. Plenums des Zentralkomitees unserer Partei, daß die Propagandaarbeit noch nicht auf der Höhe der Aufgaben steht, trifft in vollem Maße auch für uns zu. Der Hauptmangel besteht darin, daß die politische Ausbildung oft vom praktischen Leben der Einheiten und Truppenteile losgelöst ist. Im Unterricht werden noch unzureichend die guten Leistungen verallgemeinert und die Schwächen in der Disziplin und Kampfausbildung analysiert.



Tiefe Überzeugungskraft und umfangreiches Wissen zeichnen den Genossen Oberwachtmeister Schüler aus, dessen Polituntterrichtsgruppe eine der besten des Regiments ist

Auch die Auseinandersetzungen mit falschen Auffassungen erfolgen oft abstrakt, formal und wenig überzeugend. Zweifellos ist dafür eine der Ursachen die noch ungenügende Vorbereitung der Schulungs- und Unterrichtsgruppenleiter. Damit diese Genossen gut vorbereitet ins neue Ausbildungsjahr gehen, finden für sie auf der Ebene der Regimenter und für die Schulungsgruppenleiter auf der Ebene der Divisionen dreitägige Vorbereitungsseminare statt.

Zu Beginn der Vorbereitungsseminare wird in jedem Fall der Leiter der Politabteilung bzw. der Politstellvertreter über die Ergebnisse der politischen Erziehungsarbeit im vergangenen Ausbildungsjahr berichten und die Aufgaben für das Ausbildungsjahr festlegen.

In diesen Ausführungen, die auf der Grundlage des 28. Plenums des ZK der SED basieren müssen, ist den besten Erfahrungen der marxistisch-leninistischen Schulung und des Politunterrichts großer Raum zu widmen. Nach dem Referat und der Erläuterung der Direktive für die politische Ausbildung sollen sich die Schulungs- und Unterrichtsgruppenleiter aussprechen und ihre Erfahrungen austauschen. Dabei müssen die Propagandisten gründlich das Propagandistenseminar auswerten.

Nach der Einweisung in die ersten Themen gilt es individuell die angewiesenen Materialien zu studieren und die Konspekte auszuarbeiten.

Dies darf auf keinen Fall dem Selbstlauf überlassen werden, sondern ist von den Vorgesetzten zu unterstützen, ständig zu kontrollieren und methodisch zu lenken.

Bei der Unterrichtsvorbereitung ist besonderer Wert auf die Anschaulichkeit zu legen. Bilder, Zeichnungen und Statistiken ermöglichen es, interessante Materialien zu den einzelnen Themen anzufertigen.

Auch die Dias und Filme können dazu beitragen, den Politunterricht künftig lebendiger zu gestalten.

Noch einige Worte zum Selbststudium der Offiziere. Leider ist in dieser Hinsicht zuwenig getan worden, und es gilt vom vielen Reden über die Notwendigkeit des Selbststudiums zu praktischen Ergebnissen zu gelangen. Es kommt gegenwärtig darauf an, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß alle Genossen Offiziere mit Beginn des neuen Ausbildungsjahres ihr Selbststudium auf der Grundlage eines individuellen, realen und kontrollierbaren Studienplanes durchführen. Die noch verbliebene Zeit bis zu Beginn des neuen Ausbildungsjahres muß gründlich genutzt werden, um einen Teil des versäumten Lehrstoffs nachzuholen. Dabei muß der Schulungsgruppenleiter ständig helfen und anleiten sowie systematisch kontrollieren. Diese Aufgabe kann er aber nur lösen, wenn er eng mit dem Kommandeur und Politstellvertreter seiner Einheit zusammenarbeitet.

Die Aufgaben zur Vorbereitung des neuen Ausbildungsjahres sind groß, und die propagandistischen Kader werden sie nur erfüllen können, wenn sie sich fest auf die Parteiorganisationen stützen. Nur die Kraft der Partei ist in der Lage, eine Wende in der erzieherischen und propagandistischen Arbeit herbeizuführen und ihr einen lebendigen, kämpferischen, aktuellen, mit den Aufgaben der Einheiten eng verbundenen Charakter zu geben. Vor den Parteileitungen steht daher die Aufgabe, die politische Ausbildung in den Einheiten zu analysieren, Maßnahmen zu ihrer Verbesserung zu beschließen und regelmäßig über ideologische Probleme zu beraten. Die Parteiorganisationen sollen auch den Schulungs- und Unterrichtsgruppenleitern bei ihrer verantwortlichen Arbeit kameradschaftlich helfen und alle Mitglieder und Kandidaten befähigen, mit ausgezeichneten Ergebnissen in der Polit- und Kampfausbildung beispielgebend voranzugehen. Wenn alle Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere gemeinsam mit den Parteiorganisationen ihre ganze Kraft anspannen, das alte Ausbildungsjahr mit großem Erfolg zu beenden und das neue gründlich vorzubereiten, dann werden wir die Weisung von Partei und Regierung ehrenvoll erfüllen.

Agitationsarbeit unterstützt die Nachtübung

Von Oberleutnant Teinz



Mit folgendem Artikel übermittelte uns der Offizier Teinz einige Erfahrungen, die in der Agitationsarbeit bei einer Nachtübung gesammelt wurden. Damit wendet er sich einem uns noch wenig bekannten Gebiet zu.

Da die Nachtübungen auch im neuen Ausbildungsjahr einen bedeutenden Platz einnehmen, fordern wir besonders die Kommandeure, Politstellvertreter und Agitatoren auf, der Redaktion ihre Erfahrungen zu berichten.

*

Unter den Bedingungen des modernen Krieges, besonders hinsichtlich des eventuellen Einsatzes atomarer Waffen, hat das Nachtgefecht besondere Bedeutung erlangt. Im Unterschied zum Tage bietet die Nacht den eigenen Truppen vor gegnerischen Atomeinwirkungen einen größeren Schutz. Nachts ist es für den Gegner weitaus schwieriger, unsere Truppenbewegungen rechtzeitig zu bemerken und sie durch atomare Waffen gefährden oder verhindern zu können.

Damit sei nicht der Eindruck erweckt, daß beispielsweise ein Nachtangriff leicht und ohne große Anstrengungen durchzuführen sei.

Das Gegenteil ist der Fall!

Gerade das Nachtgefecht fordert von jedem Kämpfer neben Ausdauer, Mut und Disziplin umfangreiche militärische Kenntnisse und Fertigkeiten.

Es kommt vor allem darauf an, daß jeder Soldat alle Vor- und Nachteile des Nachtgefechts genau kennt und sie beachtet. Vieles, was am Tage richtig erscheint, kann in einer Nachtübung falsch sein; was am Tage leicht ist, kann bei Nacht schwer und kompliziert werden. Denken wir dabei nur an das Orientieren im Gelände, das für den Erfolg einer Kampfhandlung bedeutsam ist.

Erinnern wir uns doch: Orientierungspunkte, die wir am Tage gut erkannten, waren nachts plötzlich „verschwunden". Der geschickte Kommandeur wird für das Nachtgefecht nach Möglichkeit solche Orientierungspunkte auswählen, die sich am Horizont abheben oder so groß sind, daß sie das geübte Auge noch wahrnehmen kann.

Die Dunkelheit ist aber zugleich auch unser Freund. Sie verbirgt uns vor dem Auge des Gegners und gewährt demjenigen Schutz, der es versteht, sie richtig zu nutzen. Deshalb sind das Rauchen und jeglicher Umgang mit Feuer und Licht grundsätzlich verboten. Aber auch die Tarnung behält ihre Bedeutung. Sie muß so sorgfältig sein, daß Kämpfer, Waffen und Stellungen selbst bei größter Gefechtsfeldbeleuchtung dem Blick des Gegners verborgen bleiben. In keinem Fall darf auf Hügelrücken entlangspaziert werden, sondern man muß sich so verhalten, daß sich niemals die eigene Gestalt vom Hintergrund abhebt.

Ein Bruder der Dunkelheit ist die nächtliche Stille. Jeder Soldat muß sie wie ein Heiligtum hüten und alles unterlassen, was seinen Standpunkt und seine Absicht verraten könnte. Er darf möglichst keine Zweige brechen, sondern muß sie beim Vorwärtsbewegen auseinanderschieben. Alle Gegenstände, die er bei sich führt, wie Spaten, Feldflasche, Kochgeschirr und Gasmaske, müssen so befestigt und umwickelt sein, daß sie keine Geräusche verursachen und bei Beleuchtung nicht aufblinken.

Bezieht eine Einheit die Sturmausgangsstellung, so ist besonders darauf zu achten, daß jeder Soldat völlig ruhig läuft. Beim Gehen durch das Gras müssen die Stiefel höher als das Gras gehoben und vorsichtig mit dem Absatz aufgesetzt werden.

Dort, wo das Auge seinen Dienst versagt, gewinnt das Ohr doppelte Bedeutung. Es muß über den Gegner alles das entlocken, was er im Dunkeln vor uns zu verbergen versucht.

Jede gegnerische Bewegung muß, wenn nicht gesehen, gehört werden. Dies sind einige der wichtigsten Regeln, die jeder Soldat wissen und berücksichtigen muß, damit er im Kampf seine Aufgabe zu erfüllen vermag.

Bei der Vermittlung dieser Kenntnisse und praktischen Erfahrungen ergibt sich neben der belehrenden und anleitenden Tätigkeit der Gruppenführer und Kommandeure besonders auch für die Genossen Agitatoren ein umfangreiches Betätigungsfeld.

Allerdings schränken die besonderen Bedingungen der Nachtübung die Möglichkeiten der Agitation ein. So nutzen nachts keine Kampfzettel und Wandzeitungen mehr. Meist können keine Meetings durchgeführt werden, und selbst das individuelle Gespräch der Agitatoren muß, um jedes Geräusch zu vermeiden, sehr oft unterbleiben.

Aus alledem ergibt sich die Schlußfolgerung, daß der überwiegende Teil der agitatorischen Tätigkeit in der Zeit der Übungsvorbereitung geleistet werden muß. Zum anderen ist es notwendig, aus der Vielzahl der agitatorischen Mittel nur diejenigen sorgfältig auszuwählen und zu gebrauchen, die den Bedingungen Rechnung tragen und einen wirklichen Nutzen versprechen.

Die agitatorische Vorbereitung eines Nachtangriffs

Gleich wie bei anderen Übungen muß die agitatorische Vorbereitung eines Nachtgefechts darauf gerichtet sein, jedem Soldaten die Eigenart der Kampfhandlung vertraut zu machen, ihm konkretes militärisches Wissen zu vermitteln und ihn anzuspornen, Bestes zu leisten. Ausgehend von diesem Ziel, organisierte der Politstellvertreter, Genosse Zapke, die Agitationsarbeit, als seiner Einheit befohlen wurde, nachts anzugreifen. Zu dieser Zeit stand im Mittelpunkt des Gesprächs der Genossen seiner Einheit die bevorstehende Übernahme in die Nationale Volksarmee.

Um allen Genossen die enge Verbindung zwischen diesem wichtigen Ereignis und der Übung begreiflich zu machen, empfahl Genosse Z. der FDJ-Leitung, eine Versammlung durchzuführen. Sie stand unter dem Thema: „Gute und ausgezeichnete Ergebnisse bei der Übung unserer Einheit zeugen von der Bereitwilligkeit zur Verteidigung der Heimat und zur Übernahme in die Nationale Volksarmee."

Diese Versammlung erwies sich als sehr nützlich. Das zeigte sich vor allem darin, daß alle Genossen zu der übereinstimmenden Meinung gelangten, daß die Übernahme in die Nationale Volksarmee kein formaler Akt sei, sondern zusätzlicher Anstrengungen bedürfe. Zum anderen wurde der vorhandene Elan auf ein besonderes Ziel gelenkt, und das war die Nachtübung.

Gleich großes Interesse galt der Verabschiedung der 33 500 sowjetischen Soldaten aus der Deutschen Demokratischen Republik. Hier ergab sich für die Agitatoren ein interessanter Gesprächsstoff. Sie erklärten ihren Genossen, daß sich durch den Abzug der sowjetischen Waffenbrüder die Verantwortung beim Schutz der Heimat für jeden einzelnen erhöht und daß die Übung am besten zeigen werde, wie weit jeder dieser großen Verpflichtung gerecht wird.

Der Einweisung und Anleitung der Agitatoren widmete der Politstellvertreter besondere Aufmerksamkeit. Zu diesem Zweck versammelten sich alle Genossen Agitatoren bei ihm.

Genosse Z. ließ sie zuerst über ihre eigenen Erfahrungen berichten und gewann dadurch am besten ein Bild darüber, was ihnen noch zu vermitteln sei. Anschließend behandelte er einige grundsätzliche Fragen, z. B. „Wie haben sich die Soldaten beim Auf- und Absitzen von den Gefechtsfahrzeugen zu verhalten" und „Was ist bei der teilweisen Entaktivierung zu beachten". Vor allem erläuterte aber der Politstellvertreter, den Empfehlungen des Kommandeurs entsprechend, die konkreten Verhaltungsregeln bei der Nachtübung, auf die schon bei Beginn des Artikels hingewiesen wurde.

Dabei wäre noch besonders eine Tabelle über die Hörbarkeit von Geräuschen und über das Erkennen von Licht bei Nacht zu erwähnen, die Genosse Z. den Agitatoren wörtlich diktierte. Darin wurde u. a. folgende Hörbarkeit angegeben: Schritte eines Menschen auf 30 m, Knicken eines Zweiges auf 70 m, Bewegung einer Marschkolonne auf 300 m, Einschlagen von Pfählen auf 300 m, Stoß des Spatens an einen Stein beim Ausheben eines Grabens auf 500 bis 1000 m Entfernung; Erkennen des Lichtes einer Taschenlampe bis 1,5 km, von Feuer bis auf 8 km und des Aufglühens einer Zigarette bis auf 300 m Entfernung.

Diese und andere konkrete Hinweise waren für die Agitatoren von großem Nutzen. Eifrig diskutierten sie mit den Soldaten darüber. Damit bereiteten sie diese nicht nur zur Nachtübung vor, sondern erhöhten gleichzeitig deren militärisches Wissen überhaupt.

Dabei bemühten sie sich besonders um die weniger erfahrenen Genossen. Sie erklärten ihnen, daß man beim Abschuß einer Leuchtkugel noch rasch Deckung nehmen kann, während bei ihrem Aufleuchten in der entsprechenden Stellung verhalten und das Gesicht verborgen werden muß.

Als beispielhafter Agitator sei der Genosse S. erwähnt. Er berichtete den Soldaten über seine Erfahrungen beim Bau von Schützenlöchern, wobei er darauf hinwies, daß gute Ausstiegsmöglichkeiten während des Nachtgefechts besonders notwendig sind. Geschickt zeigte er ihnen, daß man mit dem Spaten geräuschlos arbeiten kann, wenn man mit ihm nicht schlägt, sondern ihn in die Erde eindrückt.

Ohne Zweifel ist es vor allem auch dieser beharrlichen Mühe des Genossen S. zu verdanken, wenn die Gruppe, der er angehört, die Übung als eine der besten beendete.

Aber auch der Politstellvertreter Genosse Z. nahm sich trotz der mannigfaltigen politischen Aufgaben, die er vor der Übung zu erfüllen hatte, noch die Zeit, den Agitatoren an Ort und Stelle persönlich zu helfen.

Besonderes Augenmerk schenkte er den Genossen vom Versorgungspersonal, dem Medizinischen Dienst und den Kraftfahrern. Ihnen erklärte er, welch große Bedeutung ein pünktliches und gutes Essen, eine ständige medizinische Betreuung und ein unfallfreier Transport für das Gelingen der Nachtübung haben. Gerade die Verbindung zu diesen Genossen, die viel unterwegs und oft auf sich selbst angewiesen sind, sollte künftig viel stärker beachtet werden.

Während des Nachtangriffs

Die Übung bestätigte, daß Genosse Z. richtig handelte, als er den Schwerpunkt der Agitationsarbeit in die Zeit der Vorbereitung legte. Er tat recht, als er den Agitatoren sagte, daß nach Verlassen des Konzentrierungsraumes das persönliche Vorbild meist das einzige und zugleich beste Mittel ist, die Soldaten zu Ausdauer, Disziplin, Umsicht und Geschicklichkeit anzuspornen.

Danach handelten die Genossen.

Der Agitator und Gruppenführer am sMG, Genosse T., zeichnete sich dabei besonders aus. Bei seiner Bedienung bedurfte es keiner Ermahnungen. Jeder handelte entsprechend seiner Aufgabe, und selbst der Stellungswechsel, der durch die Dunkelheit erschwert wurde, klappte ausgezeichnet.

Auch in den anderen Gruppen und Zügen wurde Gutes geleistet. Nicht selten unterstützten die Soldaten die Genossen anderer Waffengattungen und gewährleisteten so den schnellen und zügigen Angriff. So trug der Gefreite S. mehrmals das im Angriffsstreifen seiner Gruppe wirkende sMG, ohne seine eigene Aufgabe zu vernachlässigen. Hier zeigte sich, daß die Genossen die Hinweise der Agitatoren über die Bedeutung der unterstützenden Waffen richtig begriffen hatten. Der Politstellvertreter verstand es ebenfalls, die Genossen seiner Einheit mitzureißen. Als der Soldat P. mit den Worten „Ich kann nicht mehr" hinter der Gefechtsordnung zurückblieb, spornte er ihn an und stürmte mit ihm durch das Wasser eines knietiefen Sumpfes.

Auch die Genossen Kraftfahrer und Sanitäter lösten ihr Versprechen ein, indem sie ihre Aufgaben tadellos erfüllten. Als das Signal das Ende der Übung verkündete und sich die dunklen Gestalten zur geschlossenen Einheit formierten, ahnte jeder, daß es geklappt haben mußte. Die Worte des Kommandeurs lösten die Spannung und gaben Anlaß zu Stolz und Freude. In seiner vorläufigen Einschätzung hieß es, daß die Übung sowohl hinsichtlich des taktischen Verhaltens jedes einzelnen sowie auch vom Gesichtspunkt des Einhaltens der Richtung der Bewegung, der Organisation des Zusammenwirkens sowie der Führung und Verbindung erfolgreich war. Dafür sprach er allen Genossen Dank und Anerkennung aus. In besonderem Maße würdigte er das zweckmäßige Handeln der Agitatoren, die trotz schwieriger und teilweise ungewohnter Bedingungen ihre Aufgaben in Ehren erfüllten.

Im Zoo

Steckt das Köpfchen in den Sand,
Sitzfleisch stolz erhoben —
ist der Vogel dir bekannt?
Der hier unten? Der hier oben?

Vor dem Strauß da sammelt sich
unser Zug zum Gehen.
Einer fragt: „Wo habe ich
das hier schon gesehen?"

Lachend gehen wir aus dem Zoo,
als wir heimwärts traben.
„Hat Gerd Langenhals nicht so
gut sich eingegraben?"

Nach einem Gedicht von M. Iljin

Einige Bemerkungen zur militärwissenschaftlichen Propaganda

Von Major Kolmsee

Der Aufbau unserer Nationalen Volksarmee ist ein komplizierter Prozeß, dessen Lösung nur möglich ist, wenn alle Offiziere die Gesetzmäßigkeit des modernen Krieges, die Hauptprinzipien des Aufbaus, der Organisation, der Kampfführung und Erziehung der sozialistischen Armee kennen und ihre ganze eigene Initiative auf der Grundlage fundamentierter militärischer und politischer Kenntnisse entfalten.

Das Studium der Militärwissenschaft wie der Militärpropaganda überhaupt ist also eine wichtige Aufgabe, die mit allen Kräften betrieben werden muß.

Wie sieht es aber auf diesem Gebiet in unseren jungen Einheiten aus? Zweifellos sind in den letzten Monaten in den meisten Verbänden gewisse Anstrengungen zur Entfaltung der Militärpropaganda gemacht worden. In der Periode der Aufstellung der einzelnen Truppenteile wurden überall Vorträge organisiert, in denen militärpolitische Themen behandelt wurden.

Die Lehrprogramme der marxistisch-leninistischen Schulung der Offiziere und der Parteischulen enthielten zwei Themen zu Grundfragen der Militärwissenschaft. Die Politische Verwaltung gab eine Reihe Lektionsmaterialien zu militärwissenschaftlichen und militärpolitischen Themen heraus, und im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung erschienen die ersten Hefte der Reihe „Militärwissenschaftliche Aufsätze“.

Auch in einigen Dienststellen und Truppenteilen begann eine Reihe von Genossen, ausgehend von den Stimmungen unter Soldaten und Offizieren, die Lektionsmaterialien zu Fragen des Militärwesens gründlich im Kollektiv zu beraten und zu verarbeiten.

So wurden im Regiment, in dem der Genosse Hauptmann Poppig tätig ist, Zweifel an der Wirksamkeit unserer technischen Mittel zum Anlaß genommen, um mit Hilfe von Vorträgen und der Lektion „Mensch und Technik im modernen Krieg“ die schädlichen Tendenzen der Unterschätzung unserer vorhandenen Technik zu zerschlagen.

Erwähnenswert ist auch die Arbeit, die der Genosse Oberleutnant Lüty leistete, der in einem Material für die marxistisch-leninistische Schulung der Offiziere die Bedeutung des Bündnisses der Arbeiterklasse mit den Bauern für die Verteidigungsfähigkeit der sozialistischen Staaten im Lichte der sowjetischen Militärwissenschaft und der Politik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands behandelte.

Schätzen wir jedoch die Anstrengungen zur Verbesserung der Militärpropaganda und zum Studium der Militärwissenschaft insgesamt ein, so können die Ergebnisse keineswegs befriedigen.

In einer Reihe von Einheiten gibt es noch keine klare Vorstellung, wie eine alle Offiziere erfassende Lektions- und Studientätigkeit errreicht werden kann. In einigen Verbänden stehen die Lektorenkollektive nur auf dem Papier und haben, wie z. B. dort, wo die Genossen Dotzauer und Scholz tätig sind, monatelang keine Aufgabe zur Behandlung militärischer Fragen erhalten.

Nur wenige Offiziere in den einzelnen Truppenteilen besitzen einen Plan für ihr systematisches Studium der Grundfragen der Militärwissenschaft. Die Politorgane und Parteiorganisationen leisten den Genossen noch keine ausreichende Hilfe durch Organisation von Konsultationen und individuellen Aussprachen. Die von der Politischen Verwaltung herausgegebenen Literaturhinweise schmoren zum großen Teil noch heute bei den Politstellvertretern oder Propagandisten im Schreibtisch.

Bisher war auch die Unterstützung der militärwissenschaftlichen Propaganda durch die zuständigen Organe des Ministeriums noch bei weitem nicht ausreichend. Einige Lektionen, die die Politische Verwaltung herausgab, entsprachen nicht den Anforderungen, die man an sie hätte stellen müssen. Auch die Bearbeitung der „Militärwissenschaftlichen Aufsätze“ durch das Kollektiv unseres Verlages hätte sorgfältiger vorgenommen werden können.

Unseren verantwortlichen Genossen im Ministerium wie in den Verbänden und den erfahrenen Spezialisten aller Waffengattungen kann man ebenfalls den Vorwurf nicht ersparen, selbst zuwenig an der Erörterung und Propagierung der Fragen der Militärwissenschaft in Wort und Schrift Anteil zu nehmen. Auf keinen Fall kann man sich aber mit der Meinung einiger Offiziere einverstanden erklären, die sagen: „Erst soll mal die Armee voll aufgebaut sein, dann werden wir uns auch der militärwissenschaftlichen Propaganda zuwenden.“ In den Parteiorganisationen sollte man sich ernsthaft mit jenen Praktizisten auseinandersetzen, die die Theorie unterschätzen, sich folglich in den neuen Erscheinungen des modernen Militärwesens nicht zurechtfinden und dann versuchen, ihre ganze Arbeit nach veralteten Schablonen zu organisieren.

Meines Erachtens ist es auch notwendig, ernsthafter die Erkenntnisse des XX. Parteitages der KPdSU zu den Fragen der wissenschaftlichen Arbeit und des Militärwesens zu studieren und alle Beiträge in der sowjetischen Presse zu diesen Problemen zu verfolgen, um sie bei der allseitigen Entfaltung der militärwissenschaftlichen Propaganda sofort zu berücksichtigen und nicht hinterherzuhinken. Warum wurde z. B. von unserer Armeepresse nicht der umfangreiche Artikel über Fragen der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion abgedruckt, der in der „Presse der Sowjetunion“ Nr. 96/56 erschien?

Was muß zur allseitigen Verbesserung der militärwissenschaftlichen Propaganda getan werden?

Die Grundlage der Militärpropaganda im neuen Ausbildungsjahr bildet das Lehrprogramm der marxistisch-leninistischen Schulung der Offiziere, das eine Reihe wichtiger Probleme der Grundfragen der sowjetischen Militärwissenschaft und der militärischen Erziehung behandelt.

Völlig neu ist der Lektionszyklus „Zu einigen Fragen der marxistisch-leninistischen Lehre von Krieg und Armee und der Militärwissenschaft“. Dieser Zyklus soll besonders unseren verantwortlichen Kommandeuren helfen, ihr Studium in den Grundfragen der Militärwissenschaft zu verbessern.

Die Themen des Lektionszyklus sollten, soweit nicht im Ausbildungsprogramm enthalten, als Freizeitvorträge auch vor allen übrigen Offizieren gelesen werden. Einige Fragen sind wert, leicht verständlich bearbeitet, auch vor interessierten Soldaten und Unteroffizieren gehalten zu werden. Das wären z. B. solche Themen wie „Entstehen und Wesen der Kriege“, „Gerechte und ungerechte Kriege“ und „Über den Schutz des sozialistischen Vaterlandes“.

Zum erstenmal werden auch die Hauptfeldwebel und Obermeister sowie die Unteroffiziere und Soldaten, die die Parteischule besuchen, einige Grundfragen der sowjetischen Militärwissenschaft studieren.

Jetzt kommt es darauf an, alles zu tun, um zu erreichen, daß ein ernsthaftes und systematisches Studium beginnt und jeder eine ausreichende Hilfe dabei erhält.

Die Politabteilungen sollten unverzüglich mit den Lektorenkollektivs die bisherige Arbeit auf dem Gebiete der Militärpropaganda beraten und eine umfassende Lektions- und Vortragstätigkeit organisieren. Dabei muß sichergestellt werden, daß die erarbeiteten Materialien von den unmittelbaren Aufgaben der Truppenteile und Waffengattungen ausgehen. Die Politorgane der Truppenteile sollen gemeinsam mit den Parteiorganisationen regelmäßig Konsultationen und die individuelle Hilfe beim Studium organisieren.

Die Politische Verwaltung und der Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung werden auch im neuen Ausbildungsjahr eine Reihe von Materialien zur Unterstützung des Studiums der Militärwissenschaft herausgeben.

Darüber hinaus sollte ein möglichst breiter Kreis von Genossen in der Presse über ihre Erfahrungen beim Studium berichten und selbst ihre Meinung zu Fragen der Militärwissenschaft, Militärerziehung und Militärtechnik darlegen. Wertvoll wäre auch, wenn die Genossen der See- und Luftstreitkräfte ihre Erkenntnisse über den modernen Krieg anderen Waffengattungen zur Information im Sinne der Erziehung zur festen Waffenbrüderschaft übermitteln würden.

Die entscheidendste Frage jedoch, darauf möchte ich zum Schluß noch hinweisen, ist die, daß tiefe Kenntnisse auf dem Gebiete der Militärwissenschaft nur durch das intensive Selbststudium jedes einzelnen Offiziers erreicht werden können. Wie für jede andere Wissenschaft gilt auch für die sozialistische Militärwissenschaft der Hinweis von Karl Marx: „Es gibt keine Landstraße für die Wissenschaft, und nur diejenigen haben Aussicht, ihre hellen Gipfel zu erreichen, die der Ermüdung beim Erklettern ihrer steilen Pfade nicht scheuen.“

Wenn Du Ausgang hast...

Von Heinz Rösler

Rechtswissenschaftlicher Lektor

Du willst ausgehen? Dann laß uns vorher noch miteinander plaudern. Ich will dir keinen Vortrag halten, sondern dich mit einigen, auch strafrechtlichen Gesichtspunkten bekannt machen, die sowohl zur Bereicherung deines Wissens notwendig sind als auch dazu beitragen werden, daß du weiterhin in deinem Auftreten in der Öffentlichkeit stets die Ehre und Würde der Nationalen Volksarmee wahrst.

Mir ist nicht bekannt, was du heute unternehmen willst. Solltest du aber die Absicht haben, ein Mädchen nach Hause zu bringen, so ist es vielleicht recht nützlich, wenn du dir folgendes durchdenkst ...

Die Jugend wird in unserer Republik zu verantwortungsbewußten Bürgern erzogen. Jungen und Mädchen sollen moralisch gesunde Menschen sein, die ein gutes gegenseitiges Verhältnis pflegen. Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern müssen auf der gegenseitigen Achtung beruhen. So ist nicht etwa derjenige ein „großer Mann", der es versteht, binnen kurzer Zeit ein Mädchen zu verführen, sondern richtig handelt derjenige Mann, der sein Verhältnis zur Frau auf Kameradschaft und Freundschaft aufbaut, der gute, gesunde Beziehungen zum anderen Geschlecht pflegt. Wer im sexuellen Leben zügellos ist, wer in der Frau nur seinen „Geschlechtspartner" sieht, mit dem er sich nach Belieben „austoben" kann, der handelt unsittlich. Wer die gesunden Beziehungen zwischen den Geschlechtern verletzt, der verstößt gegen das Scham- und Sittlichkeitsgefühl unserer Bürger.

Das trifft auch für die sogenannte „flüchtige Liebe" zu. Man versteht darunter eine flüchtige Bekanntschaft zwischen Mann und Frau mit dem alleinigen Ziel, sich einander hinzugeben. Sie ist einerseits moralisch verwerflich, weil sie das gesunde Verhältnis zwischen Mann und Frau beeinträchtigt. Zum anderen ist sie vielfach die Quelle von Ansteckungen, die dann für längere Zeit oder sogar für immer gesundheitliche Schäden verursachen.

Wir erwarten von unseren jungen Menschen die Bereitschaft, in unseren Fabriken und in der Landwirtschaft tatkräftig beim sozialistischen Aufbau mitzuwirken und unsere Heimat und unsere demokratischen Errungenschaften zu verteidigen. Gerade darum ist es ihre Pflicht, ihre Schaffenskraft und ihre Gesundheit zu erhalten. Viele Männer aber glauben, sie könnten sich im Verhältnis zu Frauen zügellos verhalten. Sie erlauben sich dadurch oftmals Zudringlichkeiten, die bereits das Gesetz verletzen.

Das trifft bereits für einen gewaltsam erzwungenen Kuß zu. Hier liegt eine Nichtachtung der Ehre der Frau vor. Solche Handlungen werden darum auf Antrag bestraft. Hierbei handelt es sich noch um leichtere Vergehen. Bedeutend schwerwiegender sind solche, die sich gegen die geschlechtliche Freiheit der Frau richten.

Nehmen wir einmal an, ein junger Mann lernt beim Tanzen ein Mädchen kennen. Er hat heute gerade sein Gehalt bekommen und kann darum einige Lagen ausgeben. Das Mädchen kann nicht soviel vertragen wie er, es wird beschwipst und müde. Der junge Mann macht sich also auf den Weg, um es nach Hause zu bringen. Vorher setzt er sich noch einmal mit dem Mädchen im Park auf eine Bank, wo das Mädchen einschläft. Der junge Mann fühlt, daß ihm von seiten des Mädchens kein Widerstand mehr entgegengebracht wird und mißbraucht sie.

Der junge Mann hat ein schweres Verbrechen verübt. Er hat ein Mädchen willenlos gemacht und danach mißbraucht. Er würde aber auch für letztere Tat bestraft werden, wenn er das Mädchen bereits betrunken angetroffen hätte. Dasselbe gilt auch, wenn sich das Mädchen in einem Schwächezustand befindet und nicht in der Lage ist, sich zu wehren.

Ebenso verwerflich ist der Geschlechtsverkehr mit einem geisteskranken Mädchen. Eine Geisteskranke ist infolge ihrer mangelnden Entscheidungsfähigkeit nicht in der Lage, zu beurteilen, ob sie sich gegen die an ihr vorgenommenen Handlungen wehren soll oder nicht.

Ein Sittlichkeitsverbrechen stellt auch der geschlechtliche Verkehr dar, der durch Gewalt oder durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben erzwungen wurde. Der Täter hat dann Gewalt angewendet, wenn er dem Mädchen durch Festhalten, Festbinden oder sonstige brutale Handlungen die Möglichkeit genommen hat, sich zu wehren. Er hat dem Mädchen gedroht, indem er ihm Schläge angeboten hat oder es durch Vorweisung einer Waffe, wie Messer usw., gefügig gemacht hat. Mit Mädchen unter 14 Jahren ist nicht nur der Verkehr, sondern überhaupt jede unzüchtige Handlung strafbar. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob der Täter an dem Mädchen unzüchtige Handlungen vornimmt oder es zur Verübung unzüchtiger Handlungen verleitet. Auch wenn sich das Mädchen angeboten hat, wird sich der Täter der Bestrafung nicht entziehen können. Entschuldigungen, wie z. B., man habe das wirkliche Alter des Kindes nicht gekannt, werden nur unter ganz besonderen Umständen glaubhaft sein. Jeder junge Mann soll sich deshalb bei einer intimen Mädchenbekanntschaft stets nach dem wirklichen Alter des Mädchens erkundigen; denn auch Mädchen von 14 bis 16 Jahren unterliegen dem Schutz vor früher Durchführung des Geschlechtsverkehrs. Ein Mädchen bis zu 16 Jahren ist noch nicht in der Lage, die Tragweite ihrer Handlung zu erkennen. Meist wird aber gerade diese Unerfahrenheit ausgenutzt. Einige versuchen, das Mädchen durch Reden oder durch Handlungen neugierig zu machen, um es später zu verführen. Diese Handlungen sind besonders darum unter Strafe gestellt, weil die gesunde körperliche und charakterliche Entwicklung der jungen Menschen gestört wird.

Ich habe zwar überwiegend von Mädchen gesprochen, doch gelten diese Gesetze ebenso für Frauen.

... Darüber wollte ich heute mit dir sprechen. Bestimmt war vieles für dich selbstverständlich, aber bestimmt waren auch zahlreiche neue Gesichtspunkte in den vorausgegangenen Ausführungen. Es ist gut, wenn man sie kennt. Da es nicht möglich ist, ausführlicher zu werden, bin ich gern bereit, Fragen, die dich noch bewegen, zu beantworten.





Wachtmeister Kirchner übergibt dem Präsidium das Modell einer MPi mit der Bitte, sie den Organen des CSM der Tschechoslowakischen Volksarmee als Freundschaftsgeschenk zu überreichen

FDJ-Funktionäre beraten

„Gab es in den Jahren 1949, 1950, 1951 nicht eine zündende, frische Atmosphäre in der Freien Deutschen Jugend? Verstanden wir es damals nicht besser, die Jugend zu überzeugen, ihr Bewußtsein zu verändern und sie für politische Aktionen, für große Arbeitseinsätze, für hohe Leistungen auf allen Gebieten des Lebens zu begeistern? Waren die großen Wettbewerbe und Aufgebote der FDJ nicht massenwirksamer als unsere heutige, mehr sachliche Jugendarbeit? Waren wir nicht schon einmal weiter?" — Fragen über Fragen, viele ‚heiße Eisen' dabei. Sie, die ohne Zweifel schon lange, seit Jahr und Tag, die Gemüter zahlreicher Jugendfunktionäre bewegen, bildeten einen der zahlreichen Diskussionspunkte in der Beratung der FDJ-Funktionäre der Nationalen Volksarmee mit Kommandeuren, Politarbeitern und leitenden Offizieren des Ministeriums für Nationale Verteidigung, die kürzlich in Fr. stattfand. Daß sie ausgesprochen, zur Diskussion gestellt wurden, ist unbedingt ein Positivum dieser Zusammenkunft und zeugt von dem Willen unserer FDJ-Sekretäre, FDJ-Leitungen und Gehilfen für Jugendarbeit, die Tätigkeit des Jugendverbandes in der Armee zu beleben, zu verbessern und bedeutend wirksamer zu gestalten. Und das war ja letzten Endes das Ziel der Beratung.

Aber — wie steht es um jene so heiß umstrittenen Probleme? Indem Generalmajor Dickel während seines Schlußwortes mit einigen Gegenfragen aufwartete, gab er zugleich die Antwort darauf: „Gibt es heute keine Begeisterung unter der Jugend? Sind die aufopferungsvollen Leistungen unserer jungen Soldaten in den taktischen Übungen, in den Sommer- und Winterlagern, bei der Geländeausbildung, bei Aufgaben besonderer Art kein Ausdruck der bedingungslosen Bereitschaft, der Arbeiter-und-Bauern-Macht in der Deutschen Demokratischen Republik mit ganzer Hingabe zu dienen? Zeugt es nicht von einem wirklichen Enthusiasmus, von großer innerer Anteilnahme, wenn unsere Genossen unter schwierigen Witterungsbedingungen, unter äußerster physischer Beanspruchung alle Aufgaben, die ihnen gestellt werden, ohne zu klagen, ohne zu murren, mit Schwung und Elan, mit einer echten Begeisterung im Herzen erfüllen?"

„Wir verkennen nicht", fuhr der Genosse Generalmajor Dickel fort, „daß die FDJ in den vergangenen Jahren viel zur Erziehung der Jugend getan hat. Gewiß hatten die Wettbewerbe und Aufgebote ihr Gutes. Andererseits darf man aber nicht übersehen, daß sie oft zur Zahlenhascherei führten, daß es Auswüchse gab, die die Erfolge ganz wesentlich schmälerten. Kurzum, unsere Erziehungsarbeit war nicht systematisch, kontinuierlich genug. Deswegen — und allein deswegen — sind wir nicht gewillt, in diesem Stil weiterzuarbeiten. Der Zentralrat der FDJ hat das eindeutig erklärt. Heute ist unsere Arbeit sachlicher, überlegter, planvoller, konkreter. Unsere Ziele, für die wir kämpfen, sind edel und gut und durchaus geeignet, die Jugend zu begeistern und zu entflammen."

Das ist klar und deutlich. Jeder wird das begreifen. Notwendig ist nur, daß wir unseren jungen Genossen ihre Perspektiven erklären, daß wir ihnen helfen, den Blick nach vorn, in die Zukunft, zu richten. Notwendig ist nur, daß wir — speziell in der politisch-ideologischen Erziehungsarbeit — immer daran denken: Erziehung, Überzeugung von Menschen, insbesondere von jungen Menschen, ist nicht die Sache eines Tages oder einer Woche, sondern ein langwieriger Prozeß, der eine gehörige Portion Beharrlichkeit und Geduld erfordert. „Gut Ding hat Weile", heißt es nicht umsonst in einem alten Sprichwort. Diese Ausdauer müssen die FDJ-Leitungen aufbringen, wenn sie Erfolg haben wollen. Es kommt nicht darauf an, ein schnell wieder verlöschendes Strohfeuer zu entfachen; das nützt wenig. Viel wichtiger ist es, die politisch-ideologische Arbeit kontinuierlich durchzuführen, individuell, im Gespräch von Mensch zu Mensch. Das erfordert jedoch, daß unsere Funktionäre einen guten — auch rein menschlichen — Kontakt zu der Jugend, zu den FDJ-Mitgliedern haben.

Beispielgebend muß vor allem der FDJ-Sekretär sein, denn er trägt eine besondere Verantwortung. Deshalb darf er nicht über der Organisation, sondern muß in ihr stehen und seine Mitglieder sowie das Aktiv gut kennen. Das, was wir von jedem FDJler fordern, muß er zu allererst sein: ein vorbildlich lernender, disziplinierter, moralisch sauberer Soldat, Unteroffizier oder Offizier. Erst wenn das gegeben ist, wird er bei den Mitgliedern Anerkennung finden und von ihnen geachtet werden. Wenn wir von der Rolle des FDJ-Sekretärs sprechen, negieren wir damit keineswegs die Verantwortung der FDJ-Leitung. Sie ist das kollektiv gewählte Führungsorgan der FDJ-Organisation. Sie kann ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn sie kollektiv arbeitet, alles Formale aus ihrer Arbeit verbannt, mit Schwung und Begeisterung an jede Sache herangeht und bei sich selbst eine Atmosphäre der Kritik und Selbstkritik schafft. Und noch etwas. Unsere Soldaten sind jung, aufgeschlossen und vielseitig interessiert. Deshalb muß sich der FDJ-Funktionär durch Findigkeit, Initiative und Ideenreichtum auszeichnen. Das fehlt aber oft. Genosse Wiesner, der das gleiche feststellte, sagte dazu: „Mir ist ein Jugendfunktionär, den ich in seinem Drang nach einer interessanten und abwechslungsreichen FDJ-Arbeit manchmal etwas bremsen muß, weil er über das Ziel hinausschießt, zehnmal lieber als ein Jugendfunktionär, den ich dauernd ‚anstoßen' muß." Nichts dankt die Jugend ihren Funktionären mehr, als Aufgeschlossenheit und Verständnis für ihre Probleme, ihren Ideenreichtum und ihre Initiative bei der Entwicklung einer lebendigen FDJ-Arbeit.

Wenn wir davon sprechen, daß unsere FDJ-Organisationen nicht allgemein arbeiten dürfen, dann fällt darunter auch eine Sache, die bisher arg vernachlässigt wurde. „Eines der Hauptanliegen der FDJ", betonte Generalmajor Dickel, „ist die Arbeit mit den jungen Unteroffizieren und Offizieren. Die meisten von ihnen sind Mitglieder der FDJ. Also muß sich die Organisation auch um sie kümmern." In der Diskussion zur Vorbereitung der Beratung wurde schon gesagt: Wir wundern uns oftmals, daß die jungen Unteroffiziere

und Offiziere so wenig Interesse für die FDJ-Arbeit zeigen. Sind wir, die FDJ-Leitungen, nicht selbst daran schuld? Haben wir uns denn schon einmal ernsthaft mit den Interessen, Wünschen und Problemen der jungen Unteroffiziere und Offiziere beschäftigt? — Wohl kaum. Und das gilt es nachzuholen. Zwar sind viele Genossen, die heute einen Unteroffiziers- oder Offiziersdienstgrad tragen, aus dem Jugendverband hervorgegangen, von ihm erzogen worden. Aber heute? — Heute scheinen sie nicht mehr zu uns zu gehören. Brauchen sie aber nicht in ganz besonderem Maße die Unterstützung der Organisation? Sie, die andere junge Menschen erziehen sollen, aber selbst noch sehr jung sind und über wenig Erfahrungen verfügen?! Hier müssen vor allem die FDJ-Leitungen der Regimenter helfen. Mit Unterstützung der Parteiorganisationen sollten sie Zusammenkünfte, Aussprachen, Beratungen organisieren, in denen die Genossen methodische und pädagogische Hinweise bekommen, in denen sie sich mit der FDJ-Leitung aussprechen und untereinander ihre Erfahrungen austauschen können. Viel mehr als bisher sollten die jungen Unteroffiziere und Offiziere in die tägliche Arbeit der FDJ-Organisationen einbezogen werden, Aufträge erhalten und das Leben der FDJ mitleben. Gehen wir diesen Weg, so werden wir bald nicht mehr über die Unterschätzung der FDJ-Arbeit durch einzelne Offiziere zu klagen haben.



In der Tagungspause betrachten die FDJ-Funktionäre die Agitationsmaterialien der Politischen Verwaltung

Welche Hauptaufgaben stehen im neuen Ausbildungsjahr vor den FDJ-Organisationen und was soll erreicht werden?

Schließen wir unsere Betrachtungen mit den zusammenfassenden Worten von Generalmajor Dickel:

1. Die politische Aufklärungsarbeit der FDJ-Organisationen muß dazu führen, daß jeder junge Soldat, Unteroffizier und Offizier die Rolle der Deutschen Demokratischen Republik und der deutschen Jugend im Kampf um die demokratische Wiedervereinigung Deutschlands und die Erhaltung des Friedens richtig versteht.
2. Der Maßstab für die Wirksamkeit der politischen Arbeit sind die Leistungen unserer Genossen in der militärischen Ausbildung, ihre Einsatzbereitschaft und ihre Disziplin. Das Ziel der gesamten Erziehungsarbeit der FDJ-Organisationen muß deshalb darauf gerichtet sein, daß alle jungen Armeeangehörigen danach streben, ein Höchstmaß an militärischen Kenntnissen zu erwerben.
3. Von erstrangiger Bedeutung für die politisch-ideologische Erziehung der jungen Armeeangehörigen ist die Organisierung einer den Wünschen und Interessen der Jugendlichen entsprechenden Kultur- und Sportarbeit durch die Freie Deutsche Jugend.
4. Durch die weitere Entwicklung der innerverbandlichen Arbeit sind in den FDJ-Organisationen eine offene, kritische Atmosphäre und ein freier Meinungsaustausch zu schaffen, in deren Ergebnis alle Mängel und Unzulänglichkeiten überwunden werden."

F—g

Das Parteimitglied muß moralisch sauber sein

Von Oberstleutnant Pfennig

Die Moral ist eine Form des gesellschaftlichen Bewußtseins. Die Auffassungen über die Moral, über das, was gut und schlecht ist, die Regeln des gegenseitigen Verhaltens der Menschen ergeben sich aus der Klassenlage, aus den Interessen der Klasse. Die Moral ist eine Klassenmoral.

Der Marxismus-Leninismus lehrt, daß es keine ewigen Moralbegriffe gibt, sondern daß sich mit der Veränderung der gesellschaftlich-ökonomischen Bedingungen auch die Beziehungen der Menschen untereinander und ebenfalls ihre Auffassungen von Moral und Sittlichkeit verändern.

Die sozialistische Moral unterscheidet sich grundsätzlich von der Moral einer vom monopolistischen Kapitalismus beherrschten Gesellschaft. Dort herrscht das alles beeinflussende Gesetz der Jagd nach Maximalprofit. Individualismus und Egoismus, Lüge und Heuchelei, Ausbeutung, Raub, Menschenverachtung und Menschenvernichtung sind Kennzeichen einer Moral des verfaulenden und parasitären Imperialismus. Unsere Moral, die sozialistische Moral, ist den Interessen der Arbeiterklasse untergeordnet. Sie bestimmt das Tun und Handeln, das Verhalten, die Anschauungen und Maßnahmen, die notwendig sind, um eine Ordnung, die Ordnung ohne Ausbeuter zu schaffen. Darum ist alles das moralisch und sauber, was den Interessen der Arbeiter-und-Bauern-Macht dient, und das unmoralisch und schmutzig, was ihre Entwicklung hemmt.

Also muß ich einen Genossen danach beurteilen und einschätzen, welche Mühe er im Kampf um die neue Gesellschaftsordnung aufwendet, welche persönlichen Opfer er im Interesse der Gesellschaft nicht nur zu bringen bereit ist, sondern tatsächlich bringt.

Wie der Genosse an die Erfüllung der Forderungen des Statuts unserer Partei herangeht, in der Kraft und Energie, die er dafür aufwendet, zeigen sich seine moralischen Qualitäten.

Der hohe Ideengehalt unserer Moral ergibt sich aus unserer Weltanschauung, aus der Idee einer klassenlosen Gesellschaft, einer wirklichen Völkerfreundschaft und Verbundenheit aller Nationen. Sie gab den Kämpfern gegen die Nazibarbarei die Zuversicht des Sieges, sie gab ihnen den Mut und die Kraft, das Wertvollste, was sie besaßen, ihr Leben, für die Befreiung der Menschheit einzusetzen. Dabei sind die Heldentaten der sowjetischen Armee und die Opferbereitschaft des sowjetischen Volkes unvergessen.

Welch große Liebe zu den Menschen spricht aus den Worten des heldenhaften Sohnes des tschechoslowakischen Volkes Julius Fucik kurz vor seiner Hinrichtung.

„Ich habe das Leben geliebt, für seine Schönheit bin ich in den Kampf gezogen, Menschen, ich hatte euch lieb — seid wachsam."

Das ist ein Beispiel unter vielen anderen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung aller Länder, wo Menschen, und darunter viele junge, lebensfrohe Genossen, Gefängnis, Zuchthaus, Konzentrationslager, unerhörte Qualen und zuletzt den Tod auf sich nahmen. Sie alle hatten Familie oder zumindest einen Menschen, den sie besonders liebten. Sie alle ordneten ihre persönlichen Belange den Interessen der Arbeiterklasse unter.

Jeder, der in der Arbeiterbewegung vor 1933 groß geworden ist, weiß, daß mit der Mitgliedschaft und der Arbeit für die Partei in den meisten Fällen Arbeitslosigkeit, damit Not und Entbehrungen,

oft die Gefährdung der persönlichen Freiheit, der Gesundheit und des Lebens verbunden waren.

Wir waren begeistert von den hohen Idealen der kommunistischen Weltanschauung, hatten jedoch im Verhältnis zu einer großen Anzahl unserer heutigen Genossen geringe theoretische Kenntnisse, die wir uns nur mühselig angeeignet hatten. Das war bei unserem „Einkommen“, für den Haushalt, für die Familie mit einschneidenden Opfern verbunden. Aber diese theoretischen Kenntnisse gingen bis zum Herzen der Genossen. Wir brauchten sie für unsere offensive Agitationsarbeit, für die gegenseitige Erziehung der Genossen in der Entwicklung nicht nur unserer politischen Arbeit, sondern auch der menschlichen Qualitäten.

Opferbereit, einsatzfreudig, kameradschaftlich und diszipliniert, alles bekannte Worte, die aber nicht zum täglichen Sprachschatz gehörten, weil sie für die Genossen selbstverständlich waren.

Menschen, die dazu nicht bereit gewesen wären, konnten sich in der Partei nicht lange halten.

Nur so waren zum Beispiel die großen RFB-Treffen möglich. Pfingsten 1927 kamen etwa 80 000 Kameraden, auch aus den entferntesten Dörfern und Städten Deutschlands, nach Berlin. Zu Fuß, mit dem Fahrrad hatten sie mitunter Hunderte von Kilometern zu überwinden. Sie erhielten dort, wo sie durchkamen, die Hilfe und die Unterstützung, die sie brauchten.

Das Verhältnis der Genossen zueinander war ebenso. Jedem wurde geholfen, sofern es not tat. Das letzte Brot und den letzten Groschen erhielt der Genosse, der es noch notwendiger brauchte. Das war selbstverständlich, darüber wurde auch nicht gesprochen.

Entscheidend für die Arbeitserfolge der Partei war damals wie heute u. a. das Benehmen, das Verhalten der Genossen. Das zeigte sich oft bei den Wahlen, besonders in den Dörfern und kleinen Städten.

Ob ein Genosse den Marxismus-Leninismus beherrscht, die Theorie wirklich und gründlich studiert hat, zeigte sich darin, ob er für sein eigenes tägliches Leben die Lehren daraus zog.

Das Leben des Genossen, seine Worte und Taten in der Arbeit, in der Parteiorganisation, in der Familie, im gesellschaftlichen Leben überhaupt muß Ausdruck der sozialistischen Moral sein.

Für einen Genossen in der Nationalen Volksarmee heißt das, daß er in seinem militärischen Leben immer die Forderungen des Statuts unserer Partei beachtet, gute militärische Kenntnisse erwirbt, die militärische Disziplin einhält und vorbildlich auftritt, so, wie es sich für einen Angehörigen der Armee eines Arbeiter-und-Bauern-Staates gehört.

Wird das Wissen eines Genossen beurteilt, muß demnach mit zum Ausdruck kommen, ob sich dieses Wissen auch in seinem Wesen, in seinem gesamten Verhalten zeigt.

Den Genossen die Theorie zu vermitteln, ist eine Seite. Aber zur richtigen und gründlichen Vermittlung des Wissens gehört auch die Hilfe für den Genossen, das erworbene Wissen in der Praxis und in seinem persönlichen Leben richtig anzuwenden. Das setzt voraus, daß man den Menschen kennt und sich für seine Entwicklung verantwortlich fühlt. Das verlangt politisches und menschliches Urteilsvermögen, reife Überlegungen, Geduld und Taktgefühl.

Dazu ein Beispiel:

Der Genosse J. hatte im Dezember 1955 in der Trunkenheit in einer HO-Gaststätte die Zeche nicht bezahlt. Er trat undiszipliniert auf, verhielt sich ablehnend gegenüber Selbstkritik und Kritik und nahm die Lernarbeit nicht ernst. Doch der Genosse entwickelte sich während des Lehrganges zu einem in jeder Beziehung vorbildlichen Kursanten. Ausschlaggebend für diesen Erziehungserfolg war das gute Kollektiv aller Ausbilder und ihre enge und ständige Zusammenarbeit mit der Parteileitung und -organisation.

Fehlt das Kollektiv und eine enge Zusammenarbeit mit der Parteiorganisation, dann kann es zu solchen Erscheinungen kommen, wie es das folgende Beispiel zeigt:

Ein Offiziersschüler wurde durch die Lehrer einseitig beurteilt. Die Genossen Lehrer sahen nur die gute Beteiligung dieses Schülers an den Seminaren und beurteilten die gute Wiedergabe des mechanisch erlernten Stoffes. Der Genosse, 28 Jahre alt, hatte bisher nur die Schulbank gedrückt. Das Erlernen der Theorie machte ihm keinerlei Mühe. Er schüttelte, wie er selbst sagte, die Dinge aus dem Ärmel.

Es bestand in dieser Kompanie keine Einheit unter den Erziehern (Lehrer, Kompaniechef und Zugführer). So waren die Lehrer auch nicht über das sehr schlechte Verhalten des Genossen gegenüber Frauen informiert und wußten nicht, daß er die gesellschaftliche Arbeit ablehnt. Die Einstellung des Genossen zur Partei drückte sich insbesondere darin aus, daß er seinem Parteisekretär mit der Staatsanwaltschaft drohte, wenn dieser auch nur den Versuch wagen sollte, gegen ihn ein Parteiverfahren zu beantragen.



Das noch sehr junge Kollektiv wagte es nicht, diesen Genossen zu kritisieren, zumal dessen Überheblichkeit gegenüber dem Kollektiv dadurch genährt wurde, weil ihn die Lehrer ständig als den Besten des Zuges herausstellten.

Die sozialistische Moral geht also von der Übereinstimmung der persönlichen und der gesellschaftlichen Interessen aus, verbindet deshalb die Entwicklung der Persönlichkeit mit der Entwicklung des Kollektivs und wendet sich entschieden gegen den bürgerlichen Individualismus, der das Kollektiv ignoriert.

Abschließend noch einige Bemerkungen zum persönlichen Beispiel des Genossen.

Es genügt nicht allein, unsere Verbindung zu den Arbeitern und Bauern dadurch zu demonstrieren, daß man Freundschafts- und Patenschaftsverträge abschließt und mit den Menschen diskutiert. Es genügt nicht, in unseren Lektionen und Vorträgen davon zu sprechen, daß wir eine Armee des Arbeiter-und-Bauern-Staates sind. Diese Tatsache müssen wir, und dafür gibt es immer Gelegenheit, auch in vielen kleinen Dingen des täglichen Lebens beweisen.

Wer sich dem Trunke ergibt, unflätige Redensarten gebraucht, ein ausschweifendes Leben führt und seine Pflichten gegenüber der Familie leicht nimmt, wer sich unwürdig im alltäglichen Leben benimmt, gegen die Regeln des sozialistischen Gemeinschaftslebens verstößt, der leistet der Armee einen schlechten Dienst, der schadet der Gesellschaft. Das ist auch verständlich, denn unsere Soldaten und Offiziere leben doch in der Gesellschaft, und alles, was sie tun, trägt stets einen gesellschaftlichen Sinn. Sind doch alle Seiten des menschlichen Lebens organisch miteinander verbunden.

Im praktischen täglichen Leben müssen unsere Genossen an guten Beispielen ihre tägliche Verbindung mit den Werktätigen zeigen. Sie müssen stets hilfsbereit sein, vorbildlich, einfach und bescheiden auftreten.

Es gilt unserer Erziehungsarbeit einen tieferen Inhalt zu geben. Wir haben große und ehrenvolle Aufgaben, die wir nur lösen, wenn unsere Menschen moralisch sauber sind, wenn wir sie zu solchen Menschen erziehen, von denen unser unvergeßlicher Genosse Ernst Thälmann sagte:

„Treu und fest, stark im Charakter und siegesbewußt im Handeln, so und nur so werden wir unser Schicksal meistern und unsere revolutionären Pflichten für die große historische Mission, die uns auferlegt ist, erfüllen, um dem wirklichen Sozialismus zum endgültigen Sieg verhelfen zu können.“



DIE FLAK löste ihre Aufgaben

VON OBERSTLEUTNANT HEYNE

Die Flakartillerie wird gegen Luftziele aller Art, gegen Erdziele (Panzer, befestigte Anlagen usw.) sowie gegen Seeziele eingesetzt. Sie bekämpft diese Ziele im direkten und indirekten Richten. Der Einsatz dieser Waffe verlangt, daß viele einzelne Spezialgebiete gut beherrscht werden. Die Kanoniere, Geschützführer und Kommandeure müssen Meister ihrer Waffen und Geräte sein, die Schießregeln und die taktischen Verwendungsmöglichkeiten der Flakwaffen genauestens kennen. Ferner ist es notwendig, daß die einzelnen Elemente der Gefechtsordnung der Batterie (die Geschützbedienungen, das Kommandogerät, die EM-Geräte, die Funkmeßstation sowie die Führungsorgane) reibungslos zusammenarbeiten. Gleichzeitig fordert der gegenwärtige technische Stand der Luftwaffe, daß der Flakartillerist schnell reagiert, die Kommandos gewissenhaft ausführt, um den Erfolg des Schießens zu gewährleisten.

Dazu ein Beispiel: Bei einer Flughöhe von 7000 m beträgt der Wirkungsbereich einer mittleren Flakbatterie etwa 4500 m. Fliegt das Ziel 225 m/sek, so befindet es sich **20 Sekunden** im Wirkungsbereich der Batterie (4500 m geteilt durch 225 m/sek = 20 Sekunden). Das heißt, daß die Bedienung so schnell arbeiten muß, um in 20 Sekunden das Gefecht erfolgreich zu beenden. Bei einem Feuertempo von fünf Sekunden können aber nur fünf Gruppen auf das Ziel abgeschossen werden. Also müssen die Kanoniere nicht nur schnell, sondern auch äußerst präzise arbeiten.

Um diese Qualitäten und Fähigkeiten zu erreichen, bedarf es der ständigen und systematischen Erziehung und zielstrebigen Ausbildung.

Bei dem diesjährigen Gefechtsschießen der Einheit L. konnten die Schießaufgaben „gut“ erfüllt werden.

Wie kam es zu diesem Resultat?

*

Bereits im Monat November 1955 setzte sich der Lehrerbeirat zusammen und beriet die Organisation und die Methoden für das Gefechtsschießen. Was wurde dabei u. a. festgelegt?

1. Es wird wöchentlich einmal außerhalb der Dienstzeit der Feuerdienst geübt. Dazu wird ein spezielles Polygon geschaffen, das den scharfen Beschuß mit aufgespannter MPi erlaubt.
2. Die E-Meßmänner werden zentral ausgebildet.
3. Einzelne Etappen für die Vorbereitung werden benannt sowie dazu die verantwortlichen Offiziere eingeteilt.

Auch die Politabteilung beschloß dazu Maßnahmen, um die Ausbildung zu unterstützen. Einen breiten Raum nahmen dabei die individuellen Gespräche mit den Genossen ein. In Versammlungen, Politinformationen usw. sprach man darüber, wie die Zeitnormen zu erfüllen sind und der Plan der Maßnahmen eingehalten werden kann.

Gleichzeitig erfolgte die Aufteilung der Offiziersschüler in Geschütz- und Gerätebedienungen. Dies war deshalb nötig, weil die Lehranstalt über keine eigenen Gefechtsbatterien verfügt. Jetzt galt es, neben der gewissenhaften Erfüllung des Programms einsatzbereite und hochqualifizierte Gefechtsbatterien heranzubilden. Die Offiziersschüler sowie Lehroffiziere, die dadurch zeitlich, geistig und körperlich zusätzlich beansprucht wurden, waren aufgeschlossen und zeigten sich durchaus den Anforderungen gewachsen.

Bei der Auswahl der Schüler z. B. als Richtkanonier und als E-Meßmann wurde von vornherein darauf geachtet, daß sie dafür auch gesundheitlich geeignet waren. Die Genossen wurden hinsichtlich ihrer Sehleistung (räumliches Sehen und Farbtüchtigkeit) sowie auf schnelles Reaktionsvermögen untersucht. Für die Bedienung der Funkmeßstation nahmen wir Genossen mit elektrotechnischen Vorkenntnissen.

Nach diesen Vorarbeiten begann das Training. Es erfolgte in den Etappen: Einzelausbildung, Geschlossenheit der Bedienungen, Geschlossenheit der Batterie.

Nachdem jede Etappe beendet war, begann die Überprüfung der Leistungen. In den Partei- und FDJ-Organisationen, an den Wandzeitungen usw. wurden die Resultate diskutiert und auch gezeigt, wie man die Mängel und Schwächen überwinden kann. Auch die Fachzyklen studierten eingehend die Erfahrungen.

Das Trainingslager, zwei Monate vor dem Gefechtsschießen speziell für die mittleren Batterien eingerichtet, gab uns viele Erfahrungen und zeigte deutlich die noch bestehenden Lücken. Daneben orientierten sich die Genossen unserer Partei in den Fachzyklen darauf, zusätzliche Möglichkeiten zum Schießtraining zu schaffen. So wurde unter anderem von unserem Schießzyklus eine Scheibenzuganlage für die leichten Kaliber konstruiert. Sie bewährte sich und wird bei zukünftigen Gefechtsschießen in allen Flakeinheiten zur Vorbereitung dienen. Das Kollektiv des Gerätezyklus, das bereits eine Reihe Geräte schuf, die in allen Flakeinheiten Verwendung finden, baute eine Panzerzuganlage. Daneben stützten wir uns während des Trainings auch auf Imitationsmittel (z. B. Leuchtfallschirme zur Zieldarstellung).

*

Das Kommando, welches das Lager der Dienststelle vorbereiten sollte, war abgefahren. Die Offiziersschüler der verschiedenen Lehrjahre trafen sich, um noch einmal die Erfahrungen der vorangegangenen Schießen auszutauschen.

Alle Angehörigen der Dienststelle arbeiteten an den Geschützen, um die letzten Vorbereitungen abzuschließen. Dann war es soweit. Der Transport wurde zusammengestellt und rollte ins Lager. Bereits 24 Stunden nach seiner Ankunft konnte die Kampfausbildung beginnen.

In den folgenden Tagen und Wochen trainierten die Einheiten neben dem Schulbetrieb intensiv alle Elemente zur Herstellung der Geschlossenheit der Batterie. Die Partei- und FDJ-Organisation organisierten Aussprachen über den Schießkurs, den Inhalt der Auf-

gaben sowie deren Bewertung. Täglich sprachen die Leitungen mit Kanonieren, Kraftfahrern usw.

Bei der Abnahme der Bedienungen und Batterien vor dem Schießen mußte die Einheit Zimmermann (1. Lehrjahr) wegen ungenügender Zusammenarbeit der Bedienungen, des Versagens einiger Ladekanoniere und weil sie die Zeitnorm nicht erreichte, ein zweites Mal zur Abnahme erscheinen.

Einige Offiziersschüler wollten nicht verstehen, daß ihre Einheit wegen dieser Mängel nicht zum Schießen zugelassen wurde. In Partei- und FDJ-Versammlungen wurde diese negative Stimmung, die sich im Nachlassen des Trainings zeigte, schnell überwunden. Die Offiziere der Fachzyklen sowie die Politarbeiter halfen ebenfalls der Einheit Zimmermann, und es gelang, die Mängel zu beseitigen.

Dagegen war bei der Abnahme und auch später beim Schießen der mittleren Batterien die Einheit Pietzner die beste. Sie erhielt bei der Abnahme die Note „fünf" und erreichte beim Schießen überwiegend gute und ausgezeichnete Schießresultate. Bei den mittleren Batterien zeichnete sich die Einheit Gehricke besonders durch gute und ausgezeichnete Leistung aus.

Das erste Schießen der Batterien des mittleren Kalibers mit der Funkmeßstation war mangelhaft. Die praktische Gefechtstätigkeit zeigte einen guten Stand der Ausbildung der Bedienung, jedoch fehlte die Erfahrung in dem Abstimmen der Station mit dem Kommandogerät. Diese Lücken mußten sehr schnell geschlossen werden.

Die Arbeit der Gefechtsbatterie mit der Funkmeßstation ist insofern vorteilhaft, als die Batterie die Möglichkeit hat, Ziele jeder Art, Anzahl und Größe bei beliebiger Tages- und Nachtzeit sowie unter allen Witterungsbedingungen aufzufassen und automatisch zu begleiten. Dadurch können die Schießwerte frühzeitig gegeben, die Feuerbereitschaft rechtzeitig hergestellt werden, und die Kanoniere können sich konzentrieren.

Die Qualität unserer Funkmeßbedienung und der Geschützbedienungen widerspiegeln sich in den Schießaufgaben, die fast ausnahmslos mit „gut" bzw. „sehr gut" eingeschätzt wurden. Mit Initiative der Mitglieder unserer Partei im Funkmeßzyklus sind die Genossen dabei, ein Polygon für die praktische Arbeit mit der Funkmeßstation zu bauen. Neben der besseren Trainingsmöglichkeit ist es das Ziel, Theorie und Praxis eng zu verbinden. Dieses Polygon wird die Ausbildung weiter vervollkommnen.

Auf dieser Grundlage und so vorbereitet begann das Schießen. Jeder wird verstehen, daß nach diesem intensiven Training unsere Bedienungen mit großer Spannung — und etwas klopfendem Herzen — auf dem Schießplatz standen und die Zieldarstellung erwarteten. Bereits nach dem ersten Schießen war die anfangs verspürte Unruhe vollkommen verflogen, und jeder wußte: Hartes und zielstrebiges Training garantierte das treffsichere Schießen.

*

Im Lager selbst herrschte trotz ungünstigen Wetters stets Optimismus und Freude.

Neben den täglichen Auswertungen der Schießergebnisse, in den Aussprachen der Partei- und FDJ-Organisation propagierte der Lagerfunk die besten Resultate und positiven Beispiele. Größter Beliebtheit erfreute sich eine spezielle Sendung unseres Lagerfunks, in der in satirischer Form Mängel und Schwächen der Ausbildung und des Lagerlebens angeprangert wurden. Beiträge für die Sendung „Aufgespießtes" lieferten alle Genossen.

In der freien Zeit, hauptsächlich am Wochenende, boten sich reiche Betätigungsmöglichkeiten. Dreimal in der Woche wurde ein Film im Freien gezeigt, dem unsere Genossen auch bei Regen beiwohnten. An jedem Sonnabend und Sonntag wurden Bootsfahrten, Ausflüge, Theaterbesuche und Besichtigungen von volkseigenen Betrieben organisiert.

Die Lagerbibliothek erfreute sich regen Besuchs. Wir glaubten erst, daß im Lager weniger als in der Dienststelle gelesen wird. Aber die Praxis lehrte uns, daß bei richtiger Auswahl des Büchersortimentes ein reges Interesse besteht. Sportliche Wettkämpfe aller Art sorgten für die entsprechende Zerstreuung und dienten der Körperertüchtigung unserer Genossen. Etwa 80 Prozent aller Genossen unserer Dienststelle werden das neue Sportabzeichen tragen. Die FDJ-Organisation, die Trägerin der meisten Maßnahmen, erfüllte ihre Aufgaben gut. Besonders hervorzuheben sind hierbei die FDJ-Leitungen der 3. und 4. Kompanie mit den Sekretären Schneidereit und Otte. Auch neue Marschlieder wurden gelernt, die unsere Einheiten auf den täglichen Märschen (12 km) zum Schießplatz sangen. Bei den Märschen zeigte sich aber gleichzeitig, daß nicht in vollem Umfang die Zeit genutzt worden war, um die Offiziersschüler auf die erhöhten körperlichen Anstrengungen das Lagerlebens vorzubereiten.

Wenn es auch keinen größeren Ausfall gab, so hatten doch einige Genossen Schwierigkeiten. Deshalb wird auch in der Folgezeit der täglichen taktischen Ausbildung und dem systematischen Massensport größere Aufmerksamkeit geschenkt. In der Regel wird darüber hinaus nach jedem praktischen Dienst die Sturmbahn überwunden.

Nach dem Gefechtsschießen konnte die Einheit stolz melden, daß von 142 Aufgaben 83,7 Prozent erfüllt worden waren.

Zur Erreichung dieser guten Resultate trugen u. a. folgende Genossen bei:

Oberleutnant Heinicke, Leitender des Schießens; Hauptmann Ruthenberg, Verantwortlicher für die Arbeit mit der Funkmeßstation; Leutnant Triebel, Feuerzugführer einer mittleren Batterie; Leutnant Schneemann, Waffentechniker; Offiziersschüler Steinert, Hoffmann, Berginski, Klosem, Leistner; Unteroffiziere Mötz, Kubitz, Geiseler; Gefreiter Kühne; Soldat Gans.

*

Nach der Rückkehr aus dem Lager wurden im Lehrbeirat die Ergebnisse des Sommerlagers analysiert. In der zweiten Sitzung legten wir bereits die Aufgaben für die nächsten Wochen und Monate, für das kommende Ausbildungsjahr, für das nächste Gefechtsschießen fest.

Das betrifft besonders die rechtzeitige und sorgfältige Auswahl aller Offiziersschüler für die Aufgaben, das noch zielstrebigere Training und seine Möglichkeiten sowie die Verantwortung der Genossen.

Ferner messen wir der Einzelausbildung besonders der Ladekanoniere eine größere Bedeutung bei. Mehr muß in Zukunft auf das Dämmerungsexerzieren geachtet werden, um die Voraussetzungen für ein einwandfreies Nachtschießen zu schaffen.

Das Gefechtsschießen zeigt uns auch, daß das Beseitigen von Hemmungen intensiv zu üben ist. Es wurde weiterhin festgelegt, daß bei allen Handlungen der Batterien die taktischen Grundsätze mehr in den Vordergrund zu treten haben, das heißt z. B., daß auch das Beziehen einer Feuerstellung auf dem Schießplatz im Rahmen einer taktischen Lage und unter gefechtsmäßigem Verhalten der Genossen zu erfolgen hat.

Die Nachrichtenübermittlung durch Funk und Draht funktionierte zufriedenstellend. Es zeigte sich aber, daß auch bei uns diese Spezialausbildung noch intensiver sein muß, weil gerade der Einsatz moderner Technik, wie sie die Flakartillerie mit ihren mannigfaltigen Geräten darstellt, von einer schnellen und gut funktionierenden Kommandoübertragung abhängt.

In den Partei- und FDJ-Versammlungen sprachen die Genossen zu den Ergebnissen der Kampfausbildung und der gesellschaftlichen Arbeit. Dabei wurde festgestellt, daß die individuelle Erziehungsarbeit nicht nur zu bestimmten Schwerpunktaufgaben erfolgen darf, sondern sich über das gesamte Ausbildungsjahr erstrecken muß. Die gleichmäßige und zielstrebige individuelle Arbeit mit unseren Offiziersschülern haben bisher die jüngeren Kommandeure noch oft vernachlässigt und in ihrer Bedeutung unterschätzt.

Die Erfolge unseres Gefechtsschießens waren letzten Endes nur möglich, weil die Kommandeure mit den Partei- und FDJ-Organisationen eng zusammenarbeiteten. Den Partei- und FDJ-Organisationen gelang es, alle Angehörigen der Einheit zu dieser großen Kraftanstrengung zu mobilisieren.

Vier Bücher zur Thematik des Befreiungskrieges



1813

Von Rudolf Winkler

In den letzten Jahren brachten die Verlage unserer Republik eine Anzahl Erzählungen und Romane heraus, die eine wichtige Etappe der deutschen Geschichte, die Zeit der Befreiungskriege, zu gestalten versuchen. Einige dieser Bücher sind Bereicherungen unserer Literatur, so weit sie auch im einzelnen noch von letzten Forderungen künstlerischer Meisterschaft entfernt sein mögen. Sie beanspruchen unser Interesse schon durch ihre Thematik, durch ihren Versuch, eine Periode unserer Geschichte wieder lebendig werden zu lassen, die in besonderem Maße ein Opfer reaktionär-chauvinistischer Fälschungen geworden war. Hier berichtigend einzugreifen, Licht in die verdunkelten historischen Zusammenhänge zu bringen, den Opfermut und den echten Patriotismus der Volksmassen und einzelner hervorragender Persönlichkeiten jener Epoche darzustellen, ist nicht nur eine Pflicht unserer Geschichtswissenschaft, sondern vor allem auch der schönen Literatur.

Das Leben August Neithardt von Gneisenaus, untrennbar verknüpft mit den entscheidenden Ereignissen der Befreiungskriege, steht im Mittelpunkt eines umfangreichen Romans, dem sein Verfasser Gerhard Stübe den verpflichtenden Titel „Das Große Beispiel" gegeben hat. Die Handlung setzt ein in den Tagen von Jena und Auerstedt. Gneisenau, mit sechsundvierzig Jahren noch ein unbekannter Füsilierkapitän, erlebt im Gefecht bei Saalfeld zum ersten Male die Überlegenheit der französischen Tirailleurkampfweise, der die starre preußische Linientaktik nichts entgegenzusetzen hat. Im Feuer der Schlacht entscheidet er sich für das zerstreute Gefecht und kann damit in seinem Abschnitt den Angriff der Franzosen aufhalten. Diese Episode ist kennzeichnend für das militärische Genie Gneisenaus — aber viel bedeutsamer wird seine Erkenntnis, daß die Überlegenheit der französischen Armeen keinesfalls auf ihrer modernen Taktik beruht. Später formuliert er: „Ein Grund hat Frankreich besonders auf diese Stufe von Größe gehoben: Die Revolution hat alle Kräfte geweckt und jeder Kraft einen ihr angemessenen Wirkungskreis gegeben... Welche unendlichen Kräfte schlafen im Schoß einer Nation unentwickelt und unbenutzt!" Von dieser Einsicht wird sein künftiges Handeln geprägt. Er erkennt, daß der Korse nur durch den Widerstand des ganzen Volkes, nur durch den allgemeinen Volksaufstand besiegt werden kann. Gegen die gemeinen Intrigen der verräterischen napoleonfreundlichen Hofkamarilla setzt er mit Scharnhorst bei dem unentschlossenen und wankelmütigen König die Heeresreform und das Landsturmedikt durch. Nachdem Napoleon schon im Brand von Moskau und in den eisigen Fluten der Beresina seinen Ruhm als unüberwindlicher Feldherr eingebüßt hatte und seine „Grande Armee" durch den heldenhaften Kampf des russischen Volkes aufgerieben worden war, werden in der Völkerschlacht bei Leipzig auch seine neuen Armeen geschlagen und aus Deutschland vertrieben. Gneisenau ist als Generalquartiermeister Blüchers wesentlich an diesen Siegen beteiligt. Zum gleichen Zeitpunkt beginnt aber auch schon die feudale Reaktion ihr dunkles Spiel, und der alternde Gneisenau muß erbittert und resignierend noch erleben, wie Stück um Stück seines Lebenswerkes wieder zerschlagen wird.

Dieses gewaltige historische Geschehen fängt Gerhard Stübe in seinem Roman ein. Eine außerordentliche Fülle von Einzelheiten vereinigt er mit erstaunlichem Geschick zu einem Gesamtbild, das den Leser in seinen Bann zieht. Bemerkenswert ist die Charakterisierungskunst Stübes und seine stellenweise meisterhafte Gesprächstechnik. Vor allem Gneisenau und seine Freunde sind mit Liebe gezeichnet und prägen sich unverwechselbar ein. Aber auch die Figuren der Gegenseite, wie etwa der ein wenig vertrottelte Friedrich Wilhelm oder der verräterische Junker Kalckreuth und seine Clique sind nicht einfach Karikaturen, sondern erhalten das ihrer heimtückischen Gefährlichkeit entsprechende Gewicht. Die Höhepunkte der Darstellung liegen in der ersten Hälfte des Buches. Ein Beispiel dafür ist die Gestaltung der Verteidigung Kolbergs. Am Ende des Buches, vor allem in den beiden letzten Abschnitten, „Die Erhebung" und „Die Reaktion", beeinträchtigt das Übermaß historischen Geschehens die Geschlossenheit der Romankomposition. Außerdem wird in diesen Teilen die Volksbewegung, auf deren Boden Gneisenau doch erst wirken konnte, nur ungenügend gestaltet. Trotz dieser Einwände bleibt Stübes Roman wohl das bemerkenswerteste Buch, das in der letzten Zeit über die Befreiungskriege geschrieben worden ist. Die historisch-konkrete künstlerische Gestaltung der Geschichte zwingt den Leser ohne jede billige Aktualisierung aus dem großen Beispiel revolutionärer historischer Traditionen zu lernen.

(Gerhard Stübe: „Das Große Beispiel. Ein Roman um Neithardt von Gneisenau."
Verlag „Das Neue Berlin", 1090 Seiten, Ganzleinen, 5,60 DM.)

Einen anderen Weg der Gestaltung schlägt Gotthold Gloger mit seinem Roman „Der Soldat und sein Leutnant" ein. Er versucht, die Vielfalt des historischen Geschehens und die komplizierte Widersprüchlichkeit der Zeitströmungen am Schicksal eines einfachen Menschen, des Bäckergesellen Jochen Riebesam aus Beeskow in der Mark, lebendig zu machen. Die farbige, manchmal fast zu farbige Handlung des Buches spielt in den Jahren 1807 bis 1809. Der abenteuerliche Weg des Jochen Riebesam aus dem heimatlichen Dorf nach Berlin, vom Bäckergesellen zum Burschen des Leutnants von Quittorp und Angehörigen der Schillschen Husaren führt zu Begegnungen mit Menschen aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten. Jochen lernt Diebe und Spitzbuben, Spießbürger und Adlige, echte und falsche Patrioten und nicht zuletzt die beiden Mädchen kennen, die dem schlichten, aber mit gesundem Menschenverstand ausgestatteten Burschen ihre Liebe schenken. Zwischen der ein wenig geheimnisvollen und leidenschaftlichen Rosalie, die zu einer Gaunerbande gehört und gerade mit Jochens Hilfe dem Gehängtwerden entronnen ist, und dem braven, sparsamen Hausmütterchen Ulrike muß er sich entscheiden.

In Berlin ist Jochen ganz allmählich mit dem politischen Geschehen jener Jahre in Berührung gekommen, und er handelt schließlich, seinem natürlichen Gefühl folgend, im Sinne der nationalen Befreiungsbewegung, während sich sein adliger Leutnant schon feige zurückgezogen hat. Seine Heirat mit Riekchen aber — und das macht den Schluß des Romans unbefriedigend — wirkt letzten Endes auch wie ein Ausdruck der Resignation, weil der erste Angriff auf die Macht des Korsen gescheitert ist.

Die Anlage des Buches hätte durchaus ermöglicht, „ein Stück deutscher Geschichte lebendig" zu machen, wie es der Klappentext ankündigt. Doch Glogers „Lust am Fabulieren" beeinträchtigt den Erfolg. Die Fülle von turbulenten Ereignissen und mitunter komischen Episoden wird wohl den Leser fesseln, wird ihn zu einem Lächeln zwingen oder auch zum herzhaften Lachen veranlassen, doch eine echte, schlüssige Deutung des historischen Geschehens wird damit noch nicht erreicht. Das aber sollte schließlich von jedem Buch mit historischem Inhalt gefordert werden.

(Gotthold Gloger: „Der Soldat und sein Leutnant",
Aufbau-Verlag, 285 Seiten, Halbleinen, 5,40 DM.)

Auch Egon Günther baut seinen Roman auf einer individuellen Fabel auf, und er macht es sich dabei nicht leicht. „Flandrisches Finale" — das ist das Ende der napoleonischen Macht bei Waterloo, das ist aber zugleich auch das Ende des deutschen Bürgersohnes Pierre Kronhagen. Pierre, Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers aus Berlin und einer französischen Mutter, ist ein komplizierter Charakter. Er sucht verzweifelt seinem Leben einen Sinn zu geben; die Enge des bürgerlichen Daseins befriedigt ihn nicht. Doch erst Fichtes aufrüttelnde „Reden an die deutsche Nation" geben seinem richtungslosen Dahinleben ein Ziel. Der Haß gegen Napoleon führt ihn in die Armee. Doch auch als Offizier verliert Pierre nicht die Unzufriedenheit mit seinem Leben. Er findet keine Beziehungen zu dem Offizierskorps, in dem hohlköpfige und arrogante Junker den Ton angeben. Die Erkenntnis, daß die von ihm schwärmerisch verehrte Philosophie Fichtes vor

der Realität versagt, läßt ihn immer tiefer in Pessimismus und Verzweiflung geraten. Sein Glaube an Deutschland zerbricht endgültig, als er erkennen muß, daß auch nach dem Siege über Napoleon die Vormachtstellung der reaktionären Adelskreise erhalten bleibt.

Die Handlung des Romans erhält ihren äußeren Konflikt durch die Liebe Pierres zu der Schwester eines napoleonischen Geheimagenten, der schönen und geistvollen Französin Adrienne Lassone. Günther zeichnet diese ohne Erfüllung bleibende Leidenschaft mit zarten Strichen und starkem Einfühlungsvermögen. Auch sonst gestaltet er Menschen und Situationen mit großer Sicherheit, doch mitunter wirkt die Psyche der Personen ein wenig konstruiert. Die Haupthandlung bleibt so zu stark im Subjektiven haften. Andererseits belasten die zahlreichen Reflexionen und inneren Auseinandersetzungen Pierres mit der Fichteschen Philosophie zu stark die Handlung des im ganzen gut und anregend geschriebenen Buches.
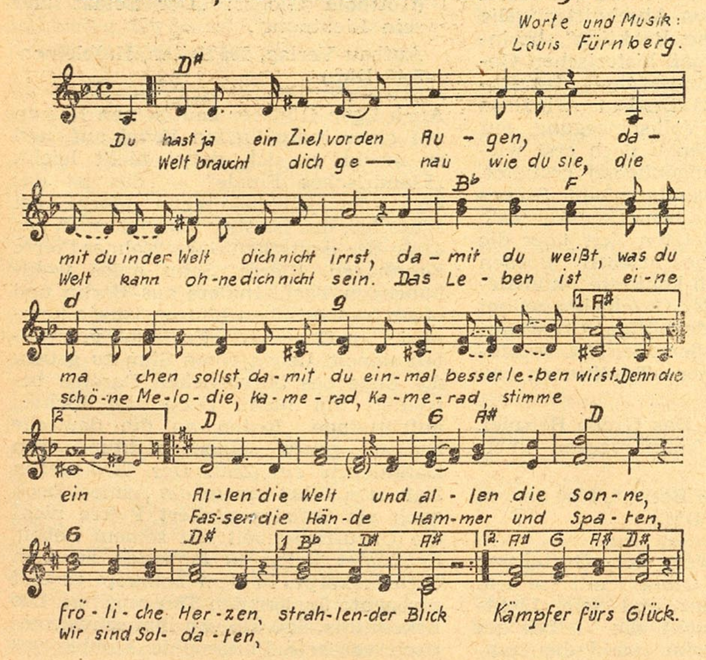
(Egon Günther: „Flandrisches Finale", Mitteldeutscher Verlag, 402 Seiten, Ganzleinen, 6,50 DM.)

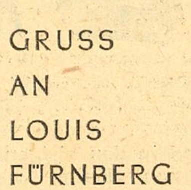
Eine glückliche Hand beweist Ernst Finster bei der Wahl seines Stoffes. Er greift aus dem gewaltigen Komplex der Befreiungskriege einen kleinen Zeitabschnitt heraus, in dem sich die nationale Befreiungsbewegung wie in einem Brennspiegel gesammelt darstellt. Den historischen Hintergrund des Buches „Die Wälder leben" bildet die Geschichte des Freikorps Lützow. Durch den Überfall bei Kitzen, mit dem die Franzosen verräterisch den Waffenstillstand brechen, wird das Freikorps zersprengt. Nunmehr beginnen die Wälder zu leben. Die Solidarität der einfachen Menschen mit den vom gemeinsamen Feind verfolgten Lützowschen Jägern gestaltet Finster in eindrucksvollen Szenen. Ein Beispiel dafür ist die Aktion der Mansfelder Bergknappen und der Tagelöhner eines verräterischen deutschen Barons, die eine rheinbündische Kompanie zum Rückzwung zwingt und die Befreiung ihrer Kameraden aus dem Gefängnis ermöglicht.

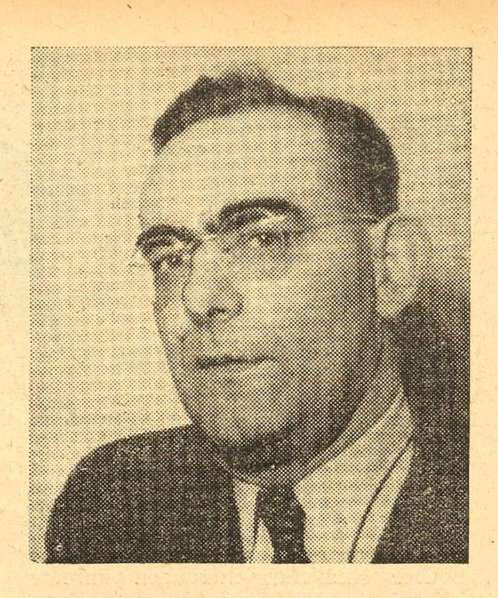
In das historische Geschehen eingeflochten ist die Liebesgeschichte zwischen dem Freischärler Jörg Masius und dem Schäfermädchen Hanna Butzmann, um deren Liebe gleichzeitig der hessische Korporal Michael Hohndorfer wirbt. Die Liebe zu Hanna, die sich leidenschaftlich und selbstlos für die Befreiung der Heimat einsetzt und zum Beispiel patriotischen Handelns wird, führt den Söldner im Dienste des fremden Eroberers auf die richtige Seite: Er wird Lützower Jäger.

Den Prozeß vom untätigen Erdulden oder vom passiven Widerstand zum aktiven Kampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft läßt Finster auch noch in anderen Gestalten sichtbar werden, und gerade das macht sein Buch wertvoll. Die Sprache des Romans ist frisch und lebendig, und seine spannende und erregende Handlung wird ihm manchen Leser gewinnen.

(Ernst Finster: „Die Wälder leben." Ein historischer Roman, Verlag Sport und Technik, 372 Seiten, Ganzleinen, 5,30 DM.)







Lieber Louis!

Als ich heute morgen die Zeitung las, fiel mir die Geschichte wieder ein.

Es war ein Sonntagvormittag im Winter 1944/45. Der Junge unserer Nachbarsleute saß bei uns am Fenster und sah auf die Straße. Als er den „Volkssturm" entdeckte, der zur Rettung des Abendlandes sein Marschierspielchen machte, rief er: „Onkel, die Volksfront marschiert!"

Er hatte meinem Vater oft bei der Arbeit zugesehen und ihn dabei Dein Lied von der Volksfront singen hören:

„... Die Volksfront marschiert.
Genosse, reih dich ein ..."

Wär' bloß die Volksfront marschiert, als Hitler sich zum Griff nach der Tschechoslowakei rüstete, als Dein Lied dazu rief ... Deine Lieder waren damals gute Kampfgefährten.

Die Spieltruppen „Echo von links" und „Neues Leben" trugen sie unter die deutschen Bergarbeiter, Weber, Heimarbeiter und Bauern der Sudeten. Bald aber wurde Dein Lied vom neuen Leben auf offener Straße oder heimlich von denen gesungen, die Volk genannt werden.

Was Wunder, daß die Nazis Dich ergriffen, als sie in die Tschechoslowakei einfielen; daß sie Dich besonders zu quälen versuchten. Sie steckten Dich in eine Zelle ohne Tisch, Stuhl und Bett und warfen als „Stroh" Bücher hinein ...

Deine Peiniger sind verweht.

Du bist heimgekehrt aus der bitteren Emigration.

Deine Lieder sind uns Jungen jetzt Gefährten geworden wie Deine Bücher „Spanische Hochzeit", „Hölle, Haß und Liebe", „Mozartnovelle", „Wanderer in den Morgen", „Begegnung in Weimar" und „Bruder Namenlos".

Und darum habe ich mich gefreut, als ich Deinen Namen an der Spitze derer fand, die in diesem Jahr mit dem Nationalpreis geehrt wurden.

Vielen Dank, Louis, für Deine Lieder und „Glück zu!"

Erwin Burkert

Daß „Du hast ja ein Ziel vor den Augen" wieder und noch dazu von unseren sozialistischen Soldaten gesungen werden soll, erfüllt mich mit größter Freude!

In dieser Fassung, die der originalen entspricht, bitte ich Euch, das Lied zu drucken.

Sehr herzlich
und mit sozialistischem Gruß
Euer

Louis Fürnberg



Neuerscheinungen in kürze

Michail Bubennow

Unsterblichkeit

Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung

176 Seiten, Halbleinen, 3,40 DM

Unbekannt und vom Wind verweht sind viele Gräber der im Kampf um die Sowjetmacht Gefallenen. Unbekannt sind die Namen zahlloser Helden der Revolution, doch ihre Taten leben im Sowjetvolk fort.
Michail Bubennow, vielen bekannt durch den Roman „Die weiße Birke“, schildert erregend den blindwütigen Terror der weißgardistischen Banden 1918 in Rußland. Bubennow versteht es, die Gestalten seiner Erzählung als handelnde Menschen mit unterschiedlichen Charakteren und Eigenschaften darzustellen. Im Mittelpunkt der Geschehnisse steht Mischka Mamai, ein russischer Bauernbursche. Er wird durch die Ereignisse zum Revolutionär. Unausgesprochen wissen wir seinen Weg, den Dolin-Belski, ein Kommunist, ihm finden hilft. Mamai ist kein pathetischer Held, sondern ein schlichter, einfacher Mensch. An ihm zeigt Bubennow die Kraft und den unbeugsamen Willen des russischen Volkes im Kampf gegen die weißgardistischen Eindringlinge.

Die vorliegende Erzählung kann nicht mit dem Roman „Die weiße Birke“ verglichen werden; besonders auf sprachlichem Gebiet erfüllt sie nicht alle Erwartungen, was auch an der Übersetzung liegen mag. Trotzdem wird sie von vielen Genossen als eine Bereicherung ihres Wissens um den selbstlosen Kampf des Sowjetvolkes begrüßt werden.

Rudi Strahl

Zwischen Zapfenstreich und später

Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung

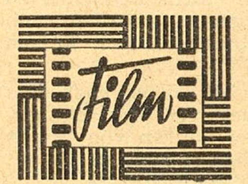
184 Seiten, Halbleinen, 4,— DM

Ein Soldat schreibt über Soldaten, doch anders als es gewöhnlich geschieht. Nicht sachliche, ernste Worte, sondern Humor und Satire dominieren.

Rudi Strahl erzählt in seinem Buch eine Vielzahl kleiner Episoden aus dem Soldatenleben. Viele dieser kurzen Geschichten sind gut gelungen. Andere wieder scheinen etwas konstruiert. Trotzdem ein vielversprechender, mutiger Anfang.

Ein Beispiel, das Schule machen sollte. Oft wirken das befreiende Lachen, das treffende Wort stärker als ernste Belehrungen mit erhobenem Zeigefinger.

Der dem Leben abgelauschte sinnvolle Soldatenhumor wurde mit diesem kleinen Werk aus der Wiege gehoben. Möge er allen Anfeindungen und Besserwissern zum Trotz wachsen und gedeihen. Die gelungenen Zeichnungen Harry Parschaus erhöhen den Reiz dieses kleinen Buches, das in die Hand jedes Soldaten gehört.



Festwoche des sowjetischen Films

Die diesjährige Festwoche des sowjetischen Films findet in einer Zeit statt, wo die Filmschaffenden mutig neue Wege gehen, um Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen. So schädliche Theorien wie die von der Konfliktlosigkeit und des positiven Helden, der — allzu siegesgewohnt — kaum vorhandene Widerstände „bricht“, mißachteten die Dialektik des Lebens und des menschlichen Fortschritts. Sie führten letztlich dazu, daß auch in der Sowjetunion Probleme des Nachkriegsalltags in der Filmkunst ungenügend ihre reale Widerspiegelung fanden. Mit den Diskussionen anläßlich des XX. Parteitages trat auch in den Studios eine grundsätzliche Wandlung ein. Statt der wenigen, mit großem Aufwand hergestellten dekorativen und oft im Deklamatorischen steckengebliebenen Filme fand sich wieder der Mut zum Experiment, wurde die Thematik vielseitiger, die Auseinandersetzung lebhafter und entschiedener. Die Zahl der in Arbeit gehenden Filme stieg sprunghaft an, ihr äußerlicher Aufwand wurde im selben Maße geringer, wie sich der Film dem wirklichen konfliktreichen Leben zuwandte.



Wera Marezkaja gestaltet die Rolle der Mutter in dem gleichnamigen neuen sowjetischen Farbfilm nach Maxim Gorkis bedeutendem Roman

*

In dem Farbfilm „Meine Frau“ des bekannten Regisseurs Julij Raisman erleben wir das Schicksal einer Studentin. Sie gibt dem hartnäckigen Werben eines Ingenieurs nach, verzichtet ihm zuliebe auf ihr weiteres Studium und muß schließlich erleben, wie ihn sein herzloses Strebertum der Familie immer mehr entfremdet und in einen schweren Berufskonflikt stürzt.

„Der Fall Rumjanzew“ behandelt eine Episode aus dem sowjetischen Alltag. Rumjanzew, ein zuverlässiger und bei seinen Kollegen beliebter Kraftfahrer, wird eines Tages in eine Schieberaffäre verwickelt. Bei einer Polizeikontrolle stellt sich heraus, daß die Ladung seines Wagens aus Waren besteht, die aus einem staatlichen Magazin entwendet wurden. Die Versandpapiere sind gefälscht. Die Tatsache, daß Rumjanzew kurz zuvor einen Verkehrsunfall verschuldete, trägt dazu bei, daß seinen Beteuerungen kein Glauben geschenkt wird. Die in seinem Betrieb beschäftigten Schädlinge belasten ihn schwer, einige weitere ängstliche Kollegen sagen sich von ihm los. Andere jedoch, die ihn besser kennen, gehen gegen den raffiniert um Rumjanzew gezogenen Ring an und sprengen ihn gemeinsam mit seinem von seiner Redlichkeit überzeugten Mädel. — In Karlovy Vary erhielt „Der Fall Rumjanzew“ den Hauptpreis „Für den Kampf um den neuen Menschen“. Außerordentlich gut die Atmosphäre des Betriebes und einiger übler Zeitgenossen charakterisierend, ist der Film zugleich ein mutiger Appell gegen Schlendrian, Furcht und Gleichgültigkeit.

Gegenüber der ersten, weltberühmt gewordenen Verfilmung des großen Meisterwerkes des sozialistischen Realismus „Die Mutter“ durch Wsewolod Pudowkin in den zwanziger Jahren hält sich die neue Mark Donskois strenger an das Buch Maxim Gorkis. Die Jahre des opferreichen illegalen Kampfes der russischen Arbeiterklasse gegen die Despotie des Zaren erleben wir mit der Wandlung der Mutter Pelagea Nilowna, einer der ergreifendsten Frauengestalten der Weltliteratur, dargestellt durch W. Marezkaja.

Hermann Schirrmeister

Zu Besuch bei unseren

Es berichten: Inge Kochan, Jürgen Grossmann,

Freitagabend kamen die Einladungen. Wenige Stunden später sitzen wir im Auto. Wir wollen bei der ersten „Leistungsschau der Volkskunst" eines Militärbezirks dabei sein. Die gewellte Landschaft Mecklenburgs zieht an uns vorüber, wir haben nur einen flüchtigen Blick dafür. Uns interessieren vielmehr die blauen Einladungskarten mit dem Programm; Estradenkonzerte, Orchesterwettstreits, Aufführungen dramatischer Zirkel, eine Kunstausstellung, Platzkonzerte, ein Jugendtanzabend. Viel für einen Tag! Genossin Kochan und die Genossen Weichert, Wolf und Grunwald vom Erich-Weinert-Ensemble wollen zu den Estradenprogrammen gehen, Genosse Großmann vom Deutschen Fernsehfunk interessiert sich für die Kunstausstellung, und ich mache einen dicken roten Strich unter die Zeile „Dramatische Zirkel".

Wir sind zuversichtlich. Mit dieser Arbeitsteilung wird es gehen.

*

Die Kulturarbeit ist problematisch geworden. Alte „geheiligte" Regeln haben sich als unzweckmäßig erwiesen, neue gibt es nicht.

Alles war so einfach. Kulturarbeit war Sache der Kulturgruppen. Sie pflegten, so hieß es, die Volkskunst, um sie von der Bühne aus zu zeigen. Dazu gab es Chöre, Volksmusik- und Tanzgruppen. Die Programmgestaltung war eigentlich nur ein Versetzspiel. Es wurde besser oder schlechter musiziert, gesungen, getanzt. Ensembles schossen wie Pilze aus der Erde. Das Publikum kam und war dankbar.

Aber eines Tages war das nicht mehr so!

Da wurden die Bühnen immer voller und die Säle immer leerer. Der Geschmack des Publikums hatte sich geändert, bei den Ensembles hatte sich nichts gändert.

In den Kasernen gab es Akkordeonspieler, Mundharmonikatrios, Xylophonisten und — Saxophonisten, und die spielten und sangen, waren keine schlechten Soldaten.

Da erwies sich die Volkskunst als eine zu enge Jacke, und auch die Schneider, die versucht hatten, dem alten Gewande einen neuen Besatz zu geben, verloren ihre Kundschaft.

Was nun?

Sollte man alles, was nicht Volkskunst ist, verbieten? Es wurde mancherorts versucht, aber es ging nicht. Sollte man teilweise die Volkskunst aufgeben? Aber sie galt doch als besonders geeignet, gute Empfindungen zu wecken, während alles andere — besonders wenn von Synkopen zerhackt — in Verruf stand, die edlen Gefühle zu killen!

Da kam die Rettung, die Entdeckung des Estradenprogramms, der ehrenvolle Kompromiß. Man war nicht mehr auf Volkskunst festgelegt, und auch die einengende Ensembleeinteilung war überwunden. Nun durfte alles, was sang, spielte, tanzte, zauberte, turnte, Witze erzählte, auf die Bühne. Damit schienen alle Probleme gelöst, damit begannen die Probleme erst richtig!

Kann der Sinn eines Kulturprogramms darin bestehen, möglichste Vielfalt der Formen und Genres aufzuweisen? Das wäre mal wirklich ein Beispiel für Formalismus. Sinn eines Kulturprogramms soll es doch sein, einem Bedürfnis zu dienen oder es neu zu schaffen, zum Nutzen des einzelnen und zum Nutzen der Gesellschaft.

Dieses Bedürfnis wird sowohl nach dem Goethevers als auch nach dem Zaubertrick bestehen. Der Nutzen von beiden — so unterschiedlich er sein mag — ist unbestritten. (Spaß ist nützlich!)

Vielfalt bedeutet nicht kunterbunt!

Man kann Rheinwein und Korn nicht durcheinander trinken und zwischendurch noch alles mögliche andere! Das verdirbt den Geschmack — und den Magen.

Beispiele der jüngsten Vergangenheit, gelobt in der „Volksarmee" Nr. 19, können nur als schlechte Beispiele angesehen werden. Ein Programm, das von der Ballettmusik aus „Halka" über „O mein Papa" bis „Granada" reicht, bleibt



Kulturgruppen in Neubrandenburg

Hauptmann Klötzer, Oberfeldwebel Wolf und Feldwebel Grunwald

eben eine Entgleisung, wem sie auch passiert sein mag.

Die Volkskunst war ein sicherer Boden für Kulturgruppen und Kulturfunktionäre. Jetzt bewegt man sich auf unerforschtem Gebiet, das vom Kitsch bis zum Jazz reicht, soweit vorläufig übersehbar. Wer sich da nicht verlaufen will, muß eine Meinung haben und Geschmack, sie zu realisieren. Wie würde es darum in Neubrandenburg bestellt sein?

*

Von der Aufführung der Estradenprogramme im Volkshaus Neubrandenburg berichten die Genossen des Erich-Weinert-Ensembles:

„Schon in der Vergangenheit fanden hin und wieder Kulturwettstreite statt. Manches hat sich seitdem gebessert. Viele Gruppen sind konstanter geworden und haben ein vielseitigeres Repertoire. Ihr Niveau verrät regelmäßige Arbeit.

Wir sahen Programme mit sehr unterschiedlichen Leistungen. Es ist nicht unsere Absicht, über alle diese Darbietungen zu berichten. Es sollen vielmehr einige Anregungen gegeben werden.

Bei Estradenprogrammen sollte man darauf achten, daß alle Darbietungen ein ausgeglichenes Niveau haben. Die von Genossen Hauptmann Lohr geleitete Gruppe zeigte ein solches Programm, das bei aller Vielseitigkeit doch nicht zusammengewürfelt war. Allerdings hatte man sich bei einigen Darbietungen zu viel vorgenommen. Chöre wie ‚Dank euch, ihr Sowjetsoldaten‘, ‚Sieg der Freiheit oder Tod‘ (Lortzing) oder ‚Gelöbnis an die Mutter‘ stellen an einen wenig qualifizierten Laienchor, besonders an den Chorleiter, zu hohe Anforderungen. Sie wirken darum wenig überzeugend.

Man sollte sich bei der Auswahl von Liedern usw. überlegen, ob die Darbietungen künstlerisch bewältigt werden können, sonst nützt die beste Thematik nichts.

Um eine gute Ausstrahlung zu erreichen, ist es wichtig, daß sich die Gruppen mehr mit dem Inhalt der einzelnen Lieder, Tänze, Musikstücke usw. auseinandersetzen. Geschieht das nicht, wirken die Darbietungen langweilig und einförmig. Dafür gab die von Genossen Dalhoff geleitete Gruppe ein Beispiel. Bei ihr kam zu einer schlechten Programmzusammenstellung noch eine primitive Auffassung von den meisten Darbietungen. Die Chöre sangen durchweg zu zackig und unsauber und blieben darum ohne Ausstrahlung. Von der Wahl des Jägerchors ist einer solchen Gruppe dringend abzuraten.

Es ist nicht gut, sich bei der Interpretation von Liedern zu sehr auf schon einmal Gehörtes zu verlassen. Besser ist eine eigene Deutung. Daß die Genossen dazu in der Lage sind, hat sich bei einigen Kabarettnummern gezeigt.

Alle Gruppen sollten sich künftig davor hüten, alles, was sich irgendwie ‚künstlerisch produziert‘, auf die Bühne zu stellen."

*

Der Volkstanz ist bei uns ein rechtes Sorgenkind. Dafür ist er auch nicht mit der Muttermilch, sondern mit der Flasche aufgepäppelt.

Fritz Schulze und seine Freundin sind in einer Tanzgruppe. Vorläufig haben sie Kostüme aus Fahnentuch, aber sie wollen beim Kulturwettstreit einen Preis ertanzen, und davon sollen Originalkostüme gekauft werden. Manchmal, wenn sie aufgetreten sind und es ist anschließend Tanz, bleiben sie noch etwas. Dann trägt Fritz an Stelle des Fahnentuchs Kammgarn und seine Freundin Perlon. Und sie tanzen, doch nicht den Windmüller oder den Siebensprung, sondern modernen Gesellschaftstanz. (Was die Kapelle spielt, ist ja schließlich auch nicht gerade Volksmusik.)

Das ist die Problematik des Volkstanzes — und nicht nur des V o l k s t a n z e s ! Er wird ausschließlich zum Zweck der Darbietung erlernt, nicht für den täglichen Bedarf und Gebrauch. Damit tanzt er aber an seiner ursprünglichen und Hauptaufgabe vorbei. Kann er sie heute noch erfüllen? Entspricht er dem Lebensgefühl unserer Zeit?

Interesse verdienen die Versuche einer Weiterentwicklung, wie sie zum Beispiel die Tanzgruppe des Erich-Weinert-Ensembles zeigt. Da ist die Diskrepanz, Uniform-Tracht bei den Soldatentänzen zugunsten der Uniform, beseitigt, und in die Tänze sind Elemente des modernen Gesellschaftstanzes übernommen.

Ein Weg? — Es muß sich zeigen!

Nach diesem Prolog zum Volkstanz nun zur Neubrandenburger Praxis, wie sie uns Genosse Grunwald aus der Tanzgruppe des Erich-Weinert-Ensembles berichtet:

„Ein wichtiges Problem beim Volkstanz, das erwies sich auch in Neubrandenburg, ist eine lebendige, unserer Zeit entsprechende Gestaltung. Gemeint ist nicht der Versuch, um jeden Preis in die Tänze eine Handlung hineinzudeuten. Ich verstehe darunter vielmehr das Aufspüren und Sichtbarmachen des menschlich-humanistischen Gehalts der Tänze, der in der Partnerbeziehung, der Freude an der Bewegung zum Ausdruck kommt.

Zum Kulturausscheid fanden Tänze, die den Versuch einer eigenen Gestaltung erkennen ließen, mehr Anklang beim Publikum als die sich ständig in ihren Formen wiederholenden Originale, besonders wenn diese stereotyp getanzt wurden.

Ein gutes Beispiel gab die Tanzgruppe aus dem Programm des Genossen Eggert. Sie ging noch einen Schritt weiter und benutzte vereinfachte Choreographien von Tänzen eines Berufsensembles. Ihr ‚Schwälmer‘ wurde durch die Frische und Beschwingtheit im Vortrag zu einem Höhepunkt des Programms.

Wie der Versuch einer eigenen Gestaltung mißlingen kann, wenn es an Können und Geschmack mangelt, bewies die Tanzgruppe aus dem Programm des Genossen Dalhoff. Ich hatte bei ihrem



‚Bayrischen Tanz' den beklemmenden Eindruck, eine Szene aus dem ‚Weißen Rößl' zu erleben.

Von den anderen Tanzgruppen seien hier noch zwei wegen ihrer guten Leistungen hervorgehoben. Die Gruppe des Genossen Sivny überraschte bei den Tänzen ‚Spieker lustig' und ‚Hannaxkonter' durch Sinn für Raumgestaltung und Technik. Die Gruppe aus dem Programm des Genossen Henrichs war von allen Gruppen am frischesten im Ausdruck und am sichersten im Beherrschen der tänzerischen Formen.
Bei fast allen Gruppen hat sich das Niveau gegenüber früheren Aussichten verbessert."

*

In der Gaststätte am „Neuen Tor", etwas abseits vom Getümmel, treten ein Kabarett und ein dramatischer Zirkel auf. Sie sind nicht die einzigen Gruppen ihrer Art bei diesem Kulturwettstreit. Doch durch dessen unzweckmäßige Einteilung (Wettstreit der Estradenprogramme anstatt der Gruppen der einzelnen künstlerischen Genres) können wir nicht alle Kabaretts sehen.

Zuerst zum Kabarett. Zwei der gezeigten Sketche hat die Gruppe selbst verfaßt und inszeniert. Den Stoff lieferte die Wirklichkeit. Auch die anderen Kabaretts, so wurde berichtet, folgten der guten Praxis, Mängel des täglichen Lebens aufzuspüren und durch öffentliche Schaustellung dem Gelächter und der Überwindung preiszugeben. Der Nutzen dieser Gruppen ist groß, es gibt ihrer — in Anbetracht des Reichtums an Rohstoff — noch viel zu wenige. Sie sollten nicht nur alle halben Jahre zu einem Kulturwettstreit auftreten, sondern regelmäßig, zum Beispiel vor Filmveranstaltungen.

Die fürs Kabarett geeigneten Themen werden erkannt. Die Schwierigkeit besteht jetzt in der wirkungsvollen Gestaltung. Je treffender der Text geschrieben ist, je pointierter der Spaß in Szene gesetzt wird, desto besser wird er „ankommen". Das muß unsere Gruppe noch lernen. Bei ihr gibt es um das unbedingt Notwendige herum noch zuviel Wort- und Handlungsgestrüpp. Ein Weg dazu wäre eine regelmäßige Hilfe durch einen Fachmann oder — besser und billiger — die Ausbildung des Regisseurs in einem Lehrgang des Kreis- oder Bezirksvolkskunstkabinetts.

Auf den dramatischen Zirkel kann man besonders gespannt sein. Die Gruppe kündigte das Stück „Die Gewehre der Frau Carrar" von Bertolt Brecht an.

Die Aufführung ist sorgfältig gemacht. Bühnenbild, Kostüme, Requisiten, die Tonkulisse sehr gut, kaum von einer Laiengruppe besser zu lösen. Ich habe allerdings den Eindruck, der Regisseur, Genosse Unteroffizier Kohlhagen, versucht zu stark, die Darstellungsmittel des Berufstheaters anzuwenden, eine Gefahr, vor der sich dramatische Zirkel hüten sollten.

Dadurch verlieren einzelne Personen, besonders der Padre und José, ihre ursprüngliche Natürlichkeit und wirken zuweilen etwas gemacht pathetisch. (Ich empfehle zu diesem Problem den Artikel von Manfred Wekwerth in der September- und Oktober-Nummer der Zeitschrift „Volkskunst".)

Der Darstellerin der Carrar gebührt schon für ihre rein physische Leistung große Anerkennung. Sie ist vom Typ her die ideale Besetzung dieser Rolle. Leider, vielleicht durch die Schuld des Regisseurs, vielleicht durch die strapaziösen Bedingungen des Kulturausscheides, wirkt sie zeitweise etwas niedergeschlagen, deprimiert. Diese Aufführung ist für mich das schönste Erlebnis des Kulturwettstreits.

*

Viele Besucher sind zur Aula der Fritz-Reuter-Schule gekommen, sich die Arbeiten junger Künstler und Autoren der Volksarmee anzusehen. Wir treffen unter ihnen Genossen Jürgen Großmann, Grafiker beim Deutschen Fernsehfunk. Er ist bereit, uns einige Fragen zu beantworten.

Böse Zungen behaupten . . .

. . . daß beim nächsten Mal der Marsch der Orchester zum Platzkonzert durch den Einsatz eines Lautsprecherwagens musikalisch untermalt wird, um auf diese Weise den Gleichschritt und einen guten Eindruck zu gewährleisten.

. . . daß beim nächsten Mal der Jugendtanzabend auf den Konferenztischen des Org.-Büros stattfinden wird, damit die Jury den Tanzsaal bis Mitternacht (und nicht nur bis 22.00 Uhr!) für die Auswertung in Anspruch nehmen kann.

. . . daß beim nächsten Mal nicht nur die Pokale und Büsten, sondern alle Preise der „Leistungsschau" direkt vom VzVdK (Verband zur Verbreitung des Kitsches) bezogen werden.

„Wie ist Ihr äußerer Eindruck von dieser Ausstellung, was müßte man künftig verbessern?"

„Eine Ausstellung mit Arbeiten von jungen Künstlern der Armee ist zu begrüßen.

Den Veranstaltern möchte ich im Interesse der Wirkung einer solchen Ausstellung empfehlen, künftig nicht alles auszustellen, was eingeschickt wird, sondern eine Auswahl zu treffen.

Die Masse entscheidet nicht.

Der Eindruck wird stärker, wenn das Niveau geschlossener ist. Auch eine Drapierung mit rotem Fahnentuch ist kaum geeignet, den Wert eines Ölbildes zu unterstützen. Man erreicht mit weniger Mitteln mehr. Es ist immer gut, einen neutralen Raum zu schaffen, in dem sich die Bilder voll entfalten können, und nur sich selbst zum Konkurrenten haben."

„Wie schätzen Sie das Niveau der ausgestellten Grafiken und Bilder ein?"

„Zu den Arbeiten etwas zu sagen, fällt schwer. Eine Ausstellung, die öffentlich gezeigt wird, muß mit den Maßstäben der Öffentlichkeit beurteilt werden. Bei dieser Laienkunstausstellung erweist man damit aber den Genossen keinen besonderen Dienst. Ich glaube, man kann hier, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, keine strengen künstlerischen Maßstäbe anlegen."

„Wie müßte Ihrer Meinung nach der Weg zu einem höheren Niveau der Arbeiten der jungen Künstler sein?"

„Der Laie darf machen, was er will. Die Fragen des Themas, der Technik, der Qualität sind zweitrangig. Er malt oder zeichnet, weil es ihm Freude macht. Diese Tätigkeit ist weitgehend Selbstzweck. Will er zu einer künstlerischen Gestaltung kommen, muß er sich bilden, vorausgesetzt, daß diese Bildung möglich ist, muß er seine Fähigkeiten erweitern. Wenn es euch Spaß macht, weiterzukommen, empfehle ich euch: zeichnet viel, macht Naturstudien, lernt einen Gegenstand mit dem Bleistift richtig darzustellen. Versucht euch erst dann am Menschen, wenn ihr eine Schachtel, einen Baum zeichnen könnt. Nehmt euch kleine Themen vor. Kundschaftet das Schöne aus, das euch umgibt, und bannt es aufs Papier. Ihr werdet mehr Freude daran haben."

*

Zwei Autoscheinwerfer suchen den Weg. Schon treten die ersten Häuser von Berlin aus der Dunkelheit.

Wir versuchen, uns Rechenschaft über das Erlebte zu geben. Die Initiative und der Fleiß der Verantwortlichen, besonders aber der Teilnehmer am Ausscheid, verdienen volle Anerkennung. Die fehlende kulturpolitische Konzeption — wie sie sich z. B. bei der Ausstellung zeigte — kann jedoch nicht übersehen werden. Das Schwergewicht lag zu einseitig auf der organisatorischen Seite.

Man muß sich auch auf dem Gebiet der Kulturarbeit daran gewöhnen, nichts wie eh und je zu tun, sondern die neuen Verhältnisse zu beachten und danach zu handeln.

Als positiv und nützlich erwiesen sich z. B. Kabarett und dramatischer Zirkel. In dieser Richtung könnte man weiterarbeiten. Warum sollte es nicht möglich sein, die Darbietungen der Kabarettgruppen zu erweitern? Vielleicht erreichen wir heute auf diesem Wege ähnliches wie die Agit.-Prop.-Gruppen zu ihrer Zeit. Ihr Beispiel ist zweifellos lehrreich, sucht man nach Möglichkeiten Kulturgruppen zur Massenaufklärung einzusetzen. Auf die Problematik de Volkskunst wurde bereits hingewiesen. Sicher darf der Begriff Volkskunst nicht so eng gesehen werden, wie das gegenwärtig noch geschieht.

Man sollte m. E. der künstlerischen Betätigung der Soldaten nur eine Grenze setzen, die Grenze gegen feindliche Einflüsse (d. h. gegen die bürgerliche Ideologie). Dazu gehört selbstverständlich auch der Kampf gegen den kleinbürgerlichen Kitsch, der vom echten Kunstgenuß fernhält.

Es wird nicht leicht sein, diese Grenze stets gut zu bewachen. Manchmal verläuft sie durch unübersichtliches Gelände, und es erfordert einen guten Blick, sie noch zu erkennen.

Vielleicht entwickeln sich dann neue Formen der künstlerischen Betätigung der Soldaten. (Kann Fotografieren nicht schon eine solche Form sein?)

Bei uns ist nun einmal keine Wiese, voll des Blümchens Volkskunst, von dem die schönsten zur Schaustellung gepflückt werden könnten. Was zur Schaustellung kommt, stammt aus dem Treibhaus. Rund um das Treibhaus ist keine sehr üppige Vegetation. Vielleicht sollte man schauen, ob darunter nicht auch Ersprießliches zu finden ist und es künftig mehr beachten.



So wie überall in unserer Republik, gibt es auch in der Nationalen Volksarmee zahlreiche junge Talente auf allen Gebieten des literarischen Schaffens. Sie aufzuspüren, zu fördern und ihre Arbeiten der Öffentlichkeit vorzustellen, hat sich die Redaktion auf diesen Seiten vorgenommen. Unter Mithilfe möglichst vieler Genossen soll hier ein Forum junger Autoren entstehen, für das wir das Interesse, die Aufmerksamkeit und die Kritik aller Leser der „Armee-Rundschau" erbitten. Als ersten stellen wir Ihnen heute den 26jährigen Unteroffizier Heinz Methner vor, der die nachfolgende Kurzgeschichte schrieb. Der Autor ist Umsiedler, war bis 1949 als Landarbeiter tätig und ergriff dann — nach Besuch eines Kurses — den Beruf eines Neulehrers, den er bis zu seinem Eintritt in die Bewaffneten Kräfte (Mai 1955) ausübte.

Am Ostersonntag war herrliches Wetter. Die Sonne lachte vom Himmel, und der sonst in unserem Städtchen übliche Frühjahrsmorast war schon fein abgetrocknet. So war es ganz selbstverständlich, daß ich am Vormittag einige meiner Urlaubsstunden darauf verwandte, die alten Sportfreunde auf dem Platz draußen am Fluß zu besuchen. Ich wußte, daß um diese Zeit kaum jemand fehlen würde.

So bummelte ich den schmalen Weg durch die Siedlung hinauf, freute mich über die sauberen, frisch mit Kies bestreuten Steige und grüßte manchen Arbeiter, meist Kollegen meines Vaters, die sich in ihren Gärten vor schmucken Häuschen zu schaffen machten.

Dabei sah ich Ulla wieder. Sie stand am Gartenzaun und unterhielt sich mit der Frau des Nachbarn, während Inge, ihre kleine Schwester, unter sämtlichen Johannisbeersträuchern des Gartens nach Ostereiern suchte.

Ulla ist ein munteres, aufgewecktes Mädchen; daß sie hübsch ist, versteht sich wohl von selbst. Ich hatte sie in einer FDJ-Versammlung kennengelernt. In der Diskussion waren wir ganz verschiedener Meinung gewesen und hatten uns dann auf dem Weg nach Hause noch weiter gestritten. Wer damals recht hatte, weiß ich heute nicht mehr; jedenfalls kamen wir zu einem gemeinsamen Ergebnis. Und seitdem verstanden wir uns ausgezeichnet, wenn man von den kleinen Streitigkeiten absieht, die es überall gibt und die so eine Freundschaft erst reizvoll machen: Ob man sich lieber diesen oder einen anderen Film ansehen soll, ob man der Mutter nicht einmal etwas „schneller" helfen kann, wenn man versprochen hat, pünktlich an der Brücke zu sein, oder ob man nicht einmal auf ein Fußballspiel verzichten könne, um mit seiner Freundin vor dem Hause auf der Gartenbank zu sitzen, weil diese Freundin auf ihre kleine Schwester achtgeben muß und deshalb nicht mitkommen kann. Wir wurden uns immer einig — bis ich dann in die Nationale Volksarmee eintrat.

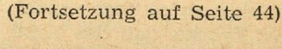
Ich hatte Ulla vorher nicht viel gesagt. Sie hatte als Schulungsleiterin unserer FDJ-Gruppe oft genug darüber gesprochen, wie notwendig es ist, unsere Heimat zu schützen, und ich glaubte, es könnte gar keine Frage mehr geben. Aber es kam anders.

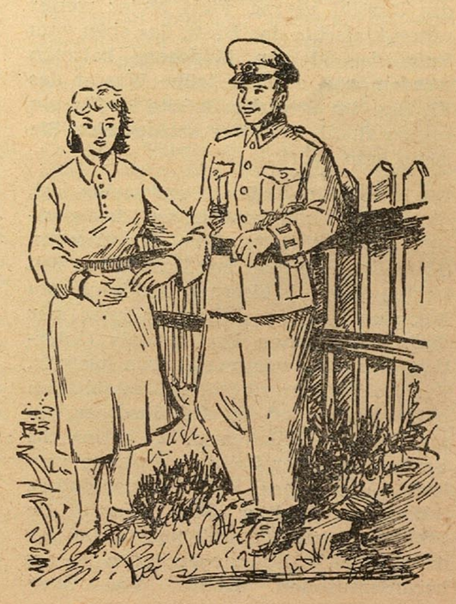
Warum gerade ich wegginge, fragte sie mich. Ich sei einer der Älteren, hätte nur noch ein Jahr bis zum Staatsexamen, ich sollte die Arbeit nicht unterbrechen. So viele Jüngere, die nicht solche Chancen aufgeben, seien noch nicht gegangen. Warum also gerade ich? Außerdem hätten wir uns doch eine gemeinsame Radtour für die Ferien vorgenommen; was würde nun daraus?

Ich versuchte ihr zu erläutern, daß jeder seinen Beitrag leisten, daß man den anderen ein Beispiel geben müsse. „Jeder hat doch einen Beruf und ein Ziel vor sich. Man kann sich nicht auf die anderen verlassen und selbst nichts dazu tun", sagte ich ihr. Aber sie wollte mich nicht verstehen. Wir gerieten beide in Hitze und sagten uns härtere Worte, als uns nachher lieb war. Es wurde ein richtiger Streit. Als ich sie am Schluß fragte, ob sie mir wenigstens schreiben würde, antwortete sie nicht. Ich erhielt dann auch keinen einzigen Brief von ihr. — Und jetzt stand sie plötzlich vor mir.

Als ich näherkam, ging die Nachbarin lächelnd ins Haus, nachdem sie mir zugenickt hatte. Ulla strich sich verlegen eine der widerspenstigen goldblonden Strähnen, mit denen der Frühlingswind spielte, aus dem Gesicht. Sie errötete, als ich ihr die Hand reichte. Keiner wußte so recht, was er sagen sollte.

So fragte ich sie nach der Arbeit in unserer FDJ-Gruppe, und sie erzählte davon. Dann hatte die kleine Inge ihre Ostereier gefunden und mit großem Hallo ins Haus gebracht. Als sie wieder heraustrat, nahm Ulla sie bei der Hand, und wir gingen über die noch feuchten Wiesen dem Fluß zu. Ich erzählte ihr von meinen Erlebnissen, besonders vom Sport. Ich wußte, daß sie sich sehr dafür interessierte. Sie hörte zu, sprach selbst aber nur wenig und war überhaupt viel ernster, als ich das sonst von ihr gewohnt war. Ich nahm die Kleine auf den Arm, denn die Wiese war hier unten noch mehr als feucht. Wir wateten schnell bis zur Brücke. Dort ließ ich das Kind wieder vor mir her trippeln. Im Sommer waren der gelbe Kies am Fluß und die wuchernden Hecken auf dem Hügel beliebter Tummelplatz der Kinder. Jetzt war es hier einsam, die Wege waren noch zu naß. Über die alte Brücke, deren morsche Bretter beim


(Fortsetzung auf Seite 44)



Unsere Glosse:

Die Legende vom brüllenden Seemann

Steuermann Rauhwort von der Hansekogge „Clara" war an sich ein kleines, schmächtiges Kerlchen. War die See spiegelglatt, dann glückte es ihm gerade noch, das Ruder zu bewegen, aber kam der Sturm, dann mußte schon bei Windstärke 6 ein Matrose das Steuer übernehmen. Rauhwort lehnte blaß an der Reling und brüllte nur, um wieviel Drehungen nach rechts oder links das Ruder umgelegt werden solle.

Wahrscheinlich prägten sich in solchen Sturmfahrten seine mächtige Stimme und sein überdimensionaler Mund. Beide Erscheinungen trugen ihm den Spitznamen „Großmaul" ein. Und er war in der Tat eins. Unter seinem bärbeißigen Käpten Hanne Saufsack konnte er sich alles erlauben. Unermüdlich klang seine Stimme über Deck, und die Matrosen flitzten nur so. Bei diesem Brüllen war dem lütten Rauhwort mächtig wohl. Er konnte damit seine geringen Kenntnisse von der christlichen Seefahrt und das kleine Portiönchen Intelligenz, das er sein eigen nannte, gut verbergen und den mächtigen Mann spielen.

Halt! Wir tun ihm unrecht. Auf einem Gebiet war er unübertroffener Meister: Im Gebrauch von Sprichwörtern, Redensarten und sonstigen Begriffen, die im allgemeinen Sprachgebrauch als Flüche klassifiziert werden. Besonders hatten es ihm die Hunde angetan. Geriet dieses Stehaufmännchen in Wut, konnte auch der kräftigste Matrose sicher sein, mit dem Lieblingsspruch des Steuermanns belegt zu werden, der da lautete: „Ich werde Ihnen die Knorpel aus den Ohren drehen, dann sehen Sie aus wie ein Dackel." Dazu kam es zwar nie. Im Gegenteil, mit jedem Fluch, mit jedem Schimpfwort brachte er nur die Besatzung mehr und mehr gegen sich auf. Doch der Kleine merkte es nicht. Er hatte seine Genugtuung und war stolz auf sein großes Maul, das er bei den anderen Menschen nur verächtlich „Brotluke" nannte.

Noch viele Jahre hätte er ungestraft so regieren können, wäre nicht ein einschneidendes Ereignis eingetreten. Hanne Saufsack segnete das Zeitliche, und ein neuer Käpten hielt seinen Einzug auf der „Clara".

Er war ein kluger, weitgereister Mann und erkannte bald, daß Rauhwort außer Brüllen und Fluchen herzlich wenig konnte. Eines Tages hatte es sich ausgeschrien; Rauhwort verließ mit Sack und Pack die Kogge. Niemand wollte mehr etwas mit ihm zu tun haben. Sein trauriger Ruhm durchdrang bereits die Lande und hing ihm nun wie ein Klotz am Bein. Schließlich wurde er Leuchtturmwächter. Nur sein Hund hörte dann noch das Gebrüll. Der wedelte aber darüber so erfreut mit dem Schwanz, daß Rauhwort schließlich resignierend sein Schimpfen aufgab. Er ging bald ein vor Kummer, daß sein Fluchen nichts mehr nützte und selbst der Hund die sonst so treffsicheren Wortgeschosse nicht mehr ernst nahm. Sein inbrünstiger Schwur, sich zu bessern, verhallte ungehört im Getose der wogenden See.

*

Unsere Matrosen sollten etwas nachdenken, ob sie nicht auch solche Rauhworte kennen. Gibt es sie noch, dann versäumt bitte nicht, ihnen die Geschichte vom Aufstieg und dem ruhmlosen Ende des brüllenden Seemanns zu erzählen. Vielleicht hilft's!

Hans Dampf

(Fortsetzung von Seite 43)

Betreten leise knarrten, mochte seit Monaten kaum jemand gegangen sein. Wir schwiegen beide. Ich wartete darauf, daß sie etwas sagen, an gemeinsame Erlebnisse erinnern oder von unserem verunglückten Abschied sprechen würde. Doch ihr kleiner Dickkopf mochte seinen Fehler nicht eingestehen. Plötzlich knackte es vor mir. Ich faßte das kleine Mädchen am Arm und drückte es so fest gegen das Geländer der Brücke, daß das Kind vor Schmerz das Gesicht verzog. Fünf Meter weiter unten klatschte das Brett, das eben vom Fuße des kleinen Mädchens betreten worden war, auf das trübe Wasser des Flusses. Im Steg der Brücke klaffte ein breiter Spalt. Ulla war kreidebleich. Sie sagte kein Wort.

Ich besah mir die Sache und stellte fest, daß sie gefährlicher war, als ich eigentlich geglaubt hatte. Eine der eisernen Schwellen, die quer zur Brücke auf den beiden ebenfalls eisernen Brückenbogen lagen und den vor Jahren gelegten, nur leicht vernagelten Brettern als Unterlage dienten, war verschoben worden. Der Bolzen, der sie vorher festgehalten hatte, mochte mit der Zeit durchgerostet und herausgefallen sein. So hatten die Bretter an einer Seite ihre Stütze verloren, und eines war herausgefallen. Schon ein leichter Stoß konnte die Schwelle weiter verschieben, so daß ein ganzes Stück des nur schmalen Steges herunterzufallen drohte. Von oben konnte ich sie nicht anheben, weil ich dann selbst darauf stand.

„Komm, wir gehen zurück und sagen dem Parkwächter Bescheid!" meinte Ulla.

Doch ich schwang mich über das Geländer, hielt mich mit den Füßen und der linken Hand daran fest und ließ den Körper frei über das Wasser hängen. Mit der Rechten hob ich die Schwelle an und brachte sie in ihre alte Lage, so daß ich nur einen neuen Bolzen in das dafür vorgesehene Loch zu stecken brauchte, um den Schaden zu beheben.

„Paß auf, das Geländer ist morsch!" Ulla beugte sich darüber und schaute gespannt herunter. Unten rauschte das Wasser über die Steinblöcke, die kurz vor der Brücke lagen; der Schaum trieb unter mir hin. Es mochte von oben gefährlich genug aussehen. Ich wußte aber, daß ich nicht mehr als eine nasse Uniform riskierte, ich kannte die Stelle vom Baden her.

Die beiden Mädchen aber schauten recht ängstlich drein, und besonders in Ullas Augen erblickte ich eine Besorgnis, die mir etwas verriet, das mich freute. So mag ich sie wohl einen Moment, reglos verharrend, angeschaut haben. Sie wurde nervös.

„Nun komm schon rauf!" schalt sie. „Du mußt dich immer in Dinge mischen, die dich nichts angehen!"

Das reichte mir. Sofort war ich oben und trat auf sie zu: „Kannst du dafür garantieren, daß dein Bruder auf dem Weg zum Sportplatz heute nachmittag nicht hier vorbeikommt, sondern den Umweg durch die Stadt macht?" fragte ich sie. Ich wußte, daß ihr Bruder eine der wildesten Rangen der ganzen Siedlung war.

„Nein", meinte sie erschrocken.

„Und du meinst, der geht mich nichts an?"

Diesmal blieb sie mir die Antwort schuldig.

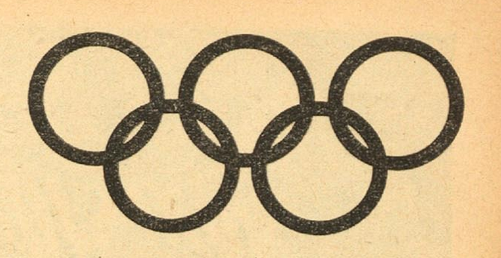
„Man kann nicht immer nur an sich denken. — Aber das habe ich dir ja wohl schon einmal gesagt."

Sie blickte zu Boden. Ich freute mich nicht, daß gerade jetzt zwei Sportfreunde jenseits des Flusses über die Wiese gelaufen kamen, mich erkannten und herüberwinkten. Ich brach noch einen dicken Nagel aus dem morschen Geländer der Brücke und steckte ihn an Stelle eines Bolzens in die Öffnung der Schwelle. Dann verabschiedete ich mich von den beiden Mädchen, wünschte ihnen noch frohe Ostertage und ging, da sie zurück mußten, um pünktlich beim Essen zu sein.

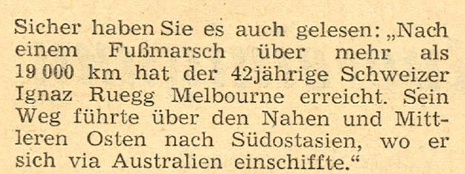
Diesmal brauchte ich auf Post nicht lange zu warten. Ullas Brief war fast gleichzeitig mit mir selbst in der Dienststelle. Und was darin stand, hat mich sehr gefreut. —

Hoffentlich gibt es bald wieder Urlaub.

Heinz Methner

Unter dem Zeichen der 

Von Hauptmann Dähn



Sicher haben Sie es auch gelesen: „Nach einem Fußmarsch über mehr als 19 000 km hat der 42jährige Schweizer Ignaz Ruegg Melbourne erreicht. Sein Weg führte über den Nahen und Mittleren Osten nach Südostasien, wo er sich via Australien einschiffte."

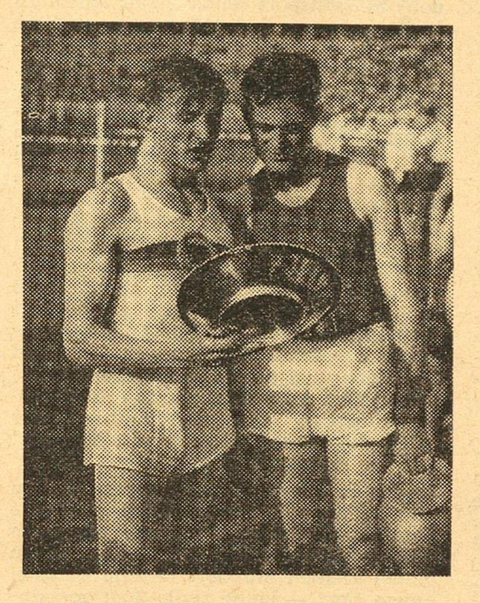
Olympia ruft; denn was anders könnte einen Menschen zu einer per-pedes-Wanderung um den halben Erdball bewegen als der Ruf der olympischen Fanfaren? Seit alters her strömen auf dieses Signal die besten Sportler aller Rassen und Nationen zusammen, setzt sich der bunte Zug der Sportenthusiasten und olympischen „Schlachtenbummler" in Bewegung. In diesen Tagen ist Melbourne, die Austragungsstätte der XVI. Olympischen Spiele, das Ziel ihrer Reise; zum 307. Male seit unserer Zeitrechnung kämpfen die Aktiven um olympischen Lorbeer.

*

Vielstimmig werfen die Berge das Echo der schmetternden Trompeten aus dem Stadionrund Olympias zurück. Die 27. Olympischen Spiele haben ihren Höhepunkt erreicht, denn nun verkündet der Ausrufer den Sieger im Pentathlon: Zum dritten Male innerhalb von zwölf Jahren ist es der Spartaner Philombrotos. Das ist der größte Erfolg, der je einem Athleten des Altertums beschieden war. Weder vor noch nach ihm gelang es einem, diesen seit dem Jahre 708 v. u. Z. in das olympische Programm aufgenommenen kombinierten Wettbewerb, der den Olympiaden des Altertums das Gepräge gab und aus dem Stadionwettlauf (192,27 m), Weitsprung, Speer- und Diskuswerfen sowie dem Ringkampf bestand, dreimal hintereinander zu gewinnen. Das, was man von einem Kämpfer erwartete, hatte Philombrotos kraftvoll demonstriert — Mut, Kühnheit, Härte und Gewandtheit.

Olympia — das bedeutet Frieden und Völkerfreundschaft. In den Tagen der Spiele ruhten die Waffen zwischen den kriegführenden griechischen Stämmen. Wehe dem, der den heiligen Boden Olympias mit einer Waffe betrat! Ihm war die härteste Strafe und der Zorn des Volkes gewiß, denn der olympische Gedanke stand über allem Zwist und Hader. Diesen Gerechtigkeitssinn, dieses Gefühl des „Fair-play" hat sich das griechische Volk über Jahrhunderte bewahrt. Das ist auch der Grund für das Verbot der Olympischen Spiele, welches im Jahre 393 n. u. Z. von einem römischen Tyrannen ausgesprochen wurde. Die Römer waren als Eroberer nach Griechenland gekommen; verständlich, daß sie alles taten, um den olympischen Gedanken in Vergessenheit geraten zu lassen.

Den ersten Schritt zu seinem Wiedererwecken tat der deutsche Wissenschaftler Ernst Curtius, als er 1875 daranging, die Trümmer Olympias auszugraben. Sein Werk setzte der Franzose Baron Pierre de Coubertin fort. Allen Schwierigkeiten zum Trotz wurden durch das von ihm 1894 gegründete Internationale Olympische Komitee (IOC) die I. Olympischen Spiele der Neuzeit nach Athen einberufen. 1896 fanden sich dann erstmals die Aktiven aus zwölf Nationen in der griechischen Hauptstadt zusammen, um im sportlichen Wettstreit den Gedanken des Humanismus, des Friedens und der Freundschaft zu dokumentieren. Olympia war nach einem Schlaf von 1503 Jahren zu neuem Leben erwacht.



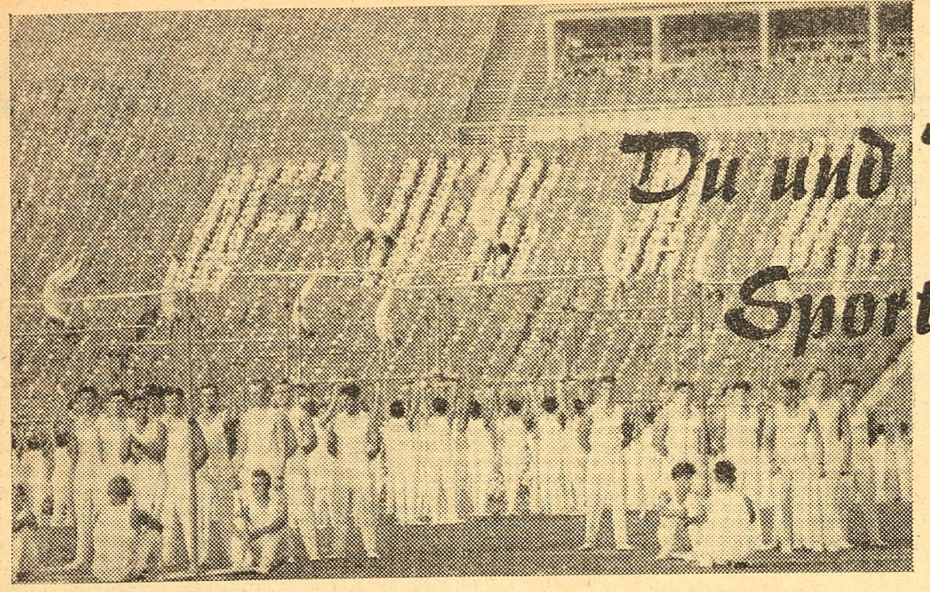
Rudolf Harbig, einer der erfolgreichsten deutschen Sportler und Teilnehmer an den XI. Olympischen Spielen, im Gespräch mit dem italienischen Silbermedaillengewinner im 800-m-Lauf von 1936, Mario Lanzi

Auch deutsche Sportler griffen von Anfang an mit gutem Erfolg nach den olympischen Lorbeeren. Bereits 1896 rangen neun deutsche Turner und vier deutsche Leichtathleten in ritterlichem Kampfe um den Sieg. Der kleine Berliner Karl Schumann, der aus dem Pferdsprung und dem Ringen als Bester hervorging, wurde vom griechischen König mit den Worten begrüßt: „Sie sind ja in Athen populärer als ich!" — Ein besonderer sportlicher Höhepunkt für Deutschland waren die durch das IOC für 1936 nach Berlin einberufenen XI. Olympischen Spiele. Trotz des faschistischen Terrors und der Versuche der Nazis, daraus einen Propagandarummel für ihre verbrecherischen Ziele zu machen, war die Berliner Olympiade ein großartiges Bekenntnis der deutschen Sportler zum Frieden und zur Völkerfreundschaft. Die deutschen Olympioniken errangen allein 1936 insgesamt 33 Gold-, 26 Silber- und 30 Bronzemedaillen. Die Massen jubelten Luz Long zu, dem Silbermedaillengewinner im Weitsprung; sie feierten Karl Hein, den Goldmedaillengewinner im Hammerwerfen, und Gisela Mauermayer, die Goldmedaillengewinnerin im Diskuswerfen. Unvergessen ist Rudolf Harbig, der 1936 in der deutschen 4×400-m-Staffel lief und drei Jahre später die unbestrittenen Weltrekorde im 400-m- und 800-m-Lauf hielt. Sein sehnlichster Wunsch, 1940 zu den XII. Olympischen Spielen den Kampf um olympisches Gold anzutreten, erfüllte sich nicht. Der faschistische Krieg forderte auch sein Leben. Nicht in Erfüllung ging ebenfalls der Wunsch Werner Seelenbinders, der nur deshalb nicht zur Berliner Olympiade nominiert wurde, weil er den Hitlergruß verweigerte. Stolz und aufrecht wie er war, kämpfte er für die Menschenrechte; dafür ließen ihn die Nazis am 24. Oktober 1944 hinrichten.

Die Namen von 215 Deutschen stehen auf den Siegerlisten der Olympischen Spiele. Zugleich steht aber auch auf diesen Blättern, daß in den Jahren 1920, 1924 und 1948 überhaupt keine deutschen Sportler auf den Olympiaden vertreten waren. Zwei blutige Kriege, angezettelt durch den deutschen Imperialismus, waren die Ursache, daß unsere Aktiven nicht dort erscheinen durften. Zwei räuberische Kriege verhinderten ferner die Durchführung der VI., XII. und XIII. Olympischen Spiele; statt im friedlichen Wettstreit, standen sich die Sportler mit der Waffe in der Hand gegenüber.

*

Wieder ist es soweit, daß sich die Sportler aller Nationen freundschaftlich die Hand reichen. Diesmal ist auch Deutschland dabei — zum ersten Male nach 1936 wieder mit einer gesamtdeutschen Vertretung. Wenn auch unsere Medaillenchancen nicht gerade sehr rosig sind, so dürfen wir doch nicht an der Tatsache vorübergehen, daß allein schon die Teilnahme einer gesamtdeutschen Delegation an der Melbourner Olympiade ein Triumph des Einheitsgedankens im deutschen Sport und ein wesentlicher Beitrag zur Festigung der Völkerfreundschaft ist. All unsere Hoffnungen sind bei unseren Olympioniken, unter denen sich auch unsere Armeesportler Georg Miske, Friedrich Janke und Lothar Beckert befinden. Ihnen sowie allen anderen — sei es nun Centa Gastl oder Gisela Köhler, Heinz Fütterer oder Klaus Richtzenhain, Kati Jansen oder Eva-Maria ten Elsen, Günther Ziegler oder Gustav Adolf Schur — wünschen wir viel Erfolg und drücken ihnen die Daumen, daß es ihnen gelingt, zu Ehren unseres Landes und unseres Sports olympische Lorbeeren zu erringen.



Du und Deine Sportvereinigung

Von Major Reimann

Jeder Mensch hat eine Leidenschaft, etwas, wofür er sich begeistert, auf das er „schwört", für das er entflammt, sobald das dementsprechende Stichwort fällt. Sehr viele Anhänger und Freunde hat der Sport in seiner Gesamtheit, haben die einzelnen Sportarten im besonderen, mag es sich dabei nun um den Fußball, die Leichtathletik, das Boxen oder den Radsport handeln. Das ist in den Einheiten unserer Armee nicht anders. Aus diesem Grunde ist es nicht verwunderlich, daß sich in letzter Zeit immer mehr Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere dafür interessieren, welche sportlichen Entwicklungsmöglichkeiten ihnen die Nationale Volksarmee zu bieten hat. Hierauf eine Antwort zu geben, ist Aufgabe der folgenden Zeilen.

*

Mit der Aufstellung der Nationalen Volksarmee war es notwendig, auch die Sportarbeit in den bewaffneten Kräften neu zu organisieren und ihren Inhalt zu bestimmen. Dabei wurden sowohl die Erfahrungen aus den Sportklubs der Kasernierten Volkspolizei wie der mit uns verbündeten Armeen berücksichtigt. Nach dem Ministerratsbeschluß vom 9. Februar 1956 über die weitere Entwicklung von Körperkultur und Sport in der Deutschen Demokratischen Republik erließ der Minister für Nationale Verteidigung den Befehl Nr. 72/56. Darin wird unter anderem die Bildung einer Sportvereinigung befohlen, die den Namen „Sportvereinigung ‚Vorwärts' der Nationalen Volksarmee" tragen soll.

Die Grundlage des Sports in der Nationalen Volksarmee ist der Massensport. Er soll in allein Einheiten nach dem Prinzip der freiwilligen Teilnahme betrieben werden; seine organisatorische Basis hat er in den Armeesportgemeinschaften (ASG) der Standorte und in den Sportgruppen der Kompanien bzw. Staffeln und Boote. Unter Leitung eines Sportorganisators soll in jeder der letztgenannten Einheiten wöchentlich ein- bis zweimal in der Freizeit ein interessanter, vielseitiger und lebendiger Sportbetrieb entwickelt werden. Der Akzent liegt hierbei auf „interessant" und „vielseitig", denn dort kann für den Erwerb des Sportabzeichens trainiert, Hand-, Fuß- oder Volleyball gespielt, geturnt, gelaufen oder geworfen werden. Niemand hat das Recht, den Massensport einzuengen oder zu kommandieren; jeder Genosse muß die Möglichkeit haben, dort seinen sportlichen Interessen nachgehen zu können. Es kommt deshalb darauf an, mit Unterstützung der FDJ-Organisationen möglichst alle Genossen dafür zu gewinnen und die verschiedensten sportlichen Wettkämpfe zwischen den Kompanien zu organisieren.

Ob und inwieweit es jeder Kompanie gelingt, einen abwechslungsreichen Sportbetrieb zu entwickeln, hängt sehr von dem Sportorganisator ab. Deshalb sollte dafür ein Genosse ausgewählt werden, der selbst den Sport liebt, einige organisatorische Erfahrungen hat und das Vertrauen aller Kompanieangehörigen besitzt. Angeleitet werden die Sportorganisatoren von der Leitung der ASG, die ihnen jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stehen.

In das Leben der Sportgruppen können und sollen selbstverständlich auch die Familienangehörigen unserer Genossen einbezogen werden. Und gibt es in einem kleinen Standort — zum Beispiel einem Dorf — keine zivile Sportgemeinschaft, so kann ebenfalls die sportbegeisterte Zivilbevölkerung an der Arbeit unserer Sportgruppen teilnehmen.

Die Sportarbeit in den Kompanien zu entwickeln und zu fördern ist die wichtigste Aufgabe der ASG. Jedoch gibt es für sie noch eine weitere Verpflichtung: In den Disziplinen Sportschießen, Gymnastik/Turnen, Leichtathletik, Schwimmen, Boxen, Motorgeländesport (in mechanisierten Truppen), Hand-, Fuß- und Volleyball sollen aus den besten Sportlern Mannschaften des Standortes gebildet werden, die regelmäßig am Spiel- und Wettkampfverkehr der demokratischen Sportbewegung teilnehmen. Wesentlich und neu dabei ist die Tatsache, daß die Wettkampfmannschaften nicht mehr aus einer bestimmten Einheit, sondern als Repräsentation des Standortes aus den Aktiven aller Einheiten gebildet werden. Dadurch gewinnen die Mannschaften der ASG an Leistungsstärke. Eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe der Sportvereinigung „Vorwärts" wird es sein, dafür zu sorgen, daß den Mannschaften der ASG erfahrene Übungsleiter zur Verfügung stehen, die einerseits aus den zivilen Sportvereinigungen gewonnen und andererseits aus Lehrgängen innerhalb der Armee hervorgehen werden.

Die ASG sind den Bezirksleitungen der Sportvereinigung „Vorwärts" unterstellt und werden von ihnen angeleitet. Solche Bezirksleitungen wird es in jedem Militärbezirk sowie bei den Luft- und Seestreitkräften geben; ihnen ist je ein Sportklub angeschlossen. Dieser ist als militärische Einheit organisiert, besitzt ein Lehrprogramm und führt danach eine straffe militärische Ausbildung durch. Außerdem wird es den Angehörigen des Sportklubs ermöglicht, unter der Anleitung erfahrener Trainer ein systematisches Leistungstraining zu absolvieren.

Jeder Soldat, Unteroffizier oder Offizier, der sich durch seine Leistungen in der ASG, durch Trainingsfleiß und Disziplin für die Auswahlmannschaft seines Bereichs qualifiziert hat, wird zum Armeesportklub (ASK) versetzt. Auf diese Art und Weise können die Mannschaften der ASK schnell ihre Leistungen steigern und müßten bereits im kommenden Wettkampfjahr an der Spitze der Nachwuchssportler stehen.

Die Bezirksleitungen sind der zentralen Leitung der Sportvereinigung „Vorwärts" unterstellt, die beim Ministerium für Nationale Verteidigung vor kurzem geschaffen wurde. Sie ist ferner verantwortlich für den Zentralen Armeesportklub (ZASK) „Vorwärts".

In den Mannschaften des ZASK „Vorwärts" sind die besten Leistungssportler der Nationalen Volksarmee vertreten. Sie kommen fast ausschließlich aus den Armeesportklubs und repräsentieren die Nationale Volksarmee in nationalen und internationalen Wettkämpfen. Auch in den zentralen Sportmannschaften wird — ebenso wie in den ASK — eine ganzjährige militärische Ausbildung durchgeführt.

Die Sportvereinigung „Vorwärts" der Nationalen Volksarmee hat zusammenfassend zwei große Aufgaben zu erfüllen: Sie soll erstens alle Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere sowie deren Familienangehörige für den Sport gewinnen und ihnen für seine Ausübung die erforderlichen Möglichkeiten geben; sie soll zweitens allen Mitgliedern der Sportvereinigung „Vorwärts" helfen, ihre physischen Kräfte und Fähigkeiten bis zur individuellen Höchstleistung zu entwickeln. Sie trägt somit dazu bei, die Freizeit für alle Armeeangehörigen interessant, abwechslungsreich und sinnvoll zu gestalten, ihnen Freude und Frohsinn zu geben, sie gesund zu erhalten und durch Sport und Spiel willensstarke, zielbewußte Menschen zu erziehen.

Wer kann Mitglied einer ASG und damit der Sportvereinigung „Vorwärts" werden?

Diese Möglichkeit steht jedem Angehörigen der Nationalen Volksarmee und Zivilangestellten sowie seinen Familienmitgliedern offen. Jedoch wird die Teilnahme am Übungsbetrieb der Sportgruppen keineswegs vom Vorzeigen eines Mitgliedsbuches abhängig gemacht; dort ist uns jeder willkommen, denn die erste Aufgabe besteht nun einmal darin, unsere Genossen für den Sport zu begeistern. Wenn sie daran Gefallen gefunden haben und den Weg des Aktiven einschlagen wollen, muß man ihnen klarmachen, daß sie das eben nur als Mitglied der Sportvereinigung können.

Aus dem bisher Gesagten geht eindeutig hervor, daß die SV „Vorwärts" jedem Angehörigen der Nationalen Volksarmee vielfältige Möglichkeiten für eine seinen Interessen und Neigungen entsprechende sportliche Betätigung bietet; es eröffnen sich damit sowohl für den zaghaften Anfänger wie für den Wettkämpfer und Spitzensportler neue Perspektiven, die das Herz jedes einzelnen höher schlagen lassen. Insofern ist der Ministerbefehl Nr. 72/56 ein Ausdruck der großzügigen Förderung von Körperkultur und Sport durch Partei und Regierung. Ich kann deshalb nur hoffen, daß sich unsere junge Sportvereinigung mit Hilfe aller Kommandeure, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten schnell und sicher bewährt und bald einen führenden Platz im sportlichen Leben unserer Republik einnimmt.

Angespornt durch die Leistungen beim II. Deutschen Turn- und Sportfest, durch die olympischen Vorbereitungen und die Teilnahme der besten Wettkämpfer der Nationalen Volksarmee an der Melbourner Olympiade werden viele Genossen, die bisher abseits standen, in unserer Sportvereinigung ihren ersten Start antreten. Ihnen sei gesagt: Veranlagung ist viel! Üben, Training — ist im Sport alles!

WISSENSTOTO

In diesem Heft starten wir den 1. Wettbewerb des nunmehr allmonatlich wiederkehrenden Wissenstotos der „Armee-Rundschau". Die Spielregeln sind ganz einfach: Man kreuze auf dem nebenstehenden Tipschein jene der drei Antworten zu jeder Frage an, die den Kern der Sache trifft. Dann schneide man den Tipschein aus, klebe ihn auf eine Postkarte, schreibe Namen und Adresse deutlich dazu und sende sie mit dem Kennwort „Wissenstoto" an die Redaktion „Armee-Rundschau", Strausberg, Postschließfach 7986.

Letzter Einsendetermin ist der 23. November 1956 (Datum des Poststempels).

Unter den eingegangenen richtigen Lösungen werden monatlich folgende Preise ausgelost:

1. Preis . . . . . . 30,— DM
2. Preis . . . . . . 10,— DM
3. bis 5. Preis . . . Buchprämie

1. Welcher Jagdflugzeugtyp wird hinsichtlich der Vorderansicht durch folgende Angaben charakterisiert: „Mitteldecker, Höhenleitwerk gerade und hochgesetzt"?
   a) F-86 E Sabre
   b) LA-16
   c) MIG-17
2. Wo liegt der magnetische Nordpol?
   a) In Kanada
   b) In Grönland
   c) In Sibirien
3. Was ist eine Isohypse?
   a) Verbindungslinie zwischen Orten gleicher Höhenlage
   b) Schwere Erkrankung des Nervensystems
   c) Geometrische Winkelfunktion
4. Von welchem Land wurde die erste Briefmarke herausgegeben?
   a) Großbritannien
   b) Brasilien
   c) Bayern
5. Um wieviel Kilometer verkürzt der Suezkanal den Seeweg von Nordwesteuropa nach Süd- und Ostasien?
   a) 7000 km
   b) 10 000 km
   c) 11 000 km
6. Wer erkämpfte sich in diesem Jahre den Titel des Radweltmeisters der Amateure?
   a) Stan Brittain
   b) Diego Ronchini
   c) Frans Mahn

Frage	a	b	c
1			
2			
3			
4			
5			
6			
7			
8			
9			
10			

7. Von wem stammt die Empfehlung: „Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen?"
   a) Johann Wolfgang Goethe
   b) Friedrich Schiller
   c) Gotthold Ephraim Lessing
8. Welches Gewehr war die Hauptwaffe in den Befreiungskriegen 1813/14?
   a) Luntenschloßgewehr
   b) Perkussionsgewehr
   c) Steinschloßgewehr
9. Wieviel Meldungen müssen nach dem Olympischen Statut für die Einzelübung einer Sportart vorliegen, damit diese bei der Olympiade ausgetragen werden kann?
   a) 12 Staaten
   b) 14 Staaten
   c) 15 Staaten
10. Wieviel rote Blutkörperchen befinden sich in einem Kubikmillimeter menschlichen Blutes?
   a) 5000
   b) 5 000 000
   c) 5 000 000 000

Ein Rekord jagt den anderen . . .

. . . im olympischen Jahr 1956. Bis zum 30. Oktober fieten insgesamt 57 leichtathletische Weltrekorde, davon 42 bei den Männern und 15 bei den Frauen, wie die nachfolgende Tabelle beweist. Deutschlands Sportler stehen hierbei fünfmal in den Ranglisten. Bis zum gleichen Tag wurden übrigens auch 65 deutsche Leichtathletikrekorde neu aufgestellt bzw. egalisiert, wovon 39 auf die Athleten der DDR entfallen. Wahrlich, ein schöner und achtbarer Erfolg.

Disziplin	Leistung	Name	Datum
100 m (M)	10,1 sec	Williams (USA)	3. 8.
200 m (M)	20,1 sec	Agostini (Trinidad)	19. 3.
	20,0 sec	Sime (USA)	9. 6.
200 m (F)	23,2 sec	Cuthbert (Australien)	16. 9.
220 Yards (M)	20,1 sec	Agostini (Trinidad)	19. 3.
	20,0 sec	Sime (USA)	9. 6.
220 Yards (F)	23,6 sec	Itkina (UdSSR)	21. 7.
400 m (M)	45,8 sec	Jones (USA)	30. 6.
440 Yards (M)	45,8 sec	Lea (USA)	26. 5.
440 Yards (F)	56,5 sec	Ruff (England)	11. 8.
880 Yards (F)	2:06,6 min	Otkalenko (UdSSR)	9. 6.
1500 m (M)	3:40,6 min	Rozsavölgyi (Ungarn)	3. 8.
3000 m (M)	7:52,8 min	Pirie (England)	4. 9.
5000 m (M)	13:36,8 min	Pirie (England)	19. 6.
6 Meilen (M)	27:54,0 min	Stephens (Australien)	25. 1.
	27:43,8 min	Iharos (Ungarn)	15. 7.
10 000 m (M)	28:42,8 min	Iharos (Ungarn)	15. 7.
	28:30,4 min	Kuz (UdSSR)	11. 9.
80 m Hürden (F)	10,6 sec	Gastl (BRD)	20. 7.
110 m Hürden (M)	13,4 sec	Davis (USA)	22. 6.
120 Yards Hürden (M)	13,4 sec	Davis (USA)	22. 6.
200 m Hürden (M)	22,2 sec	Sime (USA)	5. 5.
220 Yards Hürden (M)	22,2 sec	Sime (USA)	5. 5.
400 m Hürden (M)	49,5 sec	Davis (USA)	29. 6.
3000 m Hindernis (M)	8:39,8 min	Rshistschin (UdSSR)	13. 8.
	8:35,6 min	Roszsnyoi (Ungarn)	17. 9.
Weitsprung (F)	6,35 m	Krzesinska (Polen)	20. 8.
Hochsprung (M)	2,14 m	Dumas (USA)	29. 6.
Hochsprung (F)	1,74 m	Hopkins (England)	5. 5.
	1,75 m	Balas (Rumänien)	14. 7.
Kugelstoßen (M)	18,61 m	O'Brien (USA)	5. 5.
	18,69 m	O'Brien (USA)	15. 6.
	18,70 m	O'Brien (USA)	18. 8.
	19,06 m	O'Brien (USA)	3. 9.
Kugelstoßen (F)	16,76 m	Sybina (UdSSR)	13. 10.
Hammerwerfen (M)	65,86 m	Kriwonossow (UdSSR)	25. 4.
	65,95 m	Blair (USA)	4. 7.
	66,38 m	Kriwonossow (UdSSR)	8. 7.
	66,71 m	Connolly (USA)	3. 10.
	67,32 m	Kriwonossow (UdSSR)	22. 10.
Fünfkampf (F)	4769 Pkt.	Winogradowa (UdSSR)	12. 8.
Speerwerfen (M)	83,56 m	Nikkinen (Finnland)	24. 6.
	83,66 m	Sidlo (Polen)	30. 6.
20 km Gehen (M)	1:28:45,2 Std.	Spirin (UdSSR)	13. 6.
	1:27:58,2 Std.	Lawrow (UdSSR)	13. 8.
2 Std. Gehen (M)	26,006 km	Allsop (Australien)	22. 9.
30-km-Lauf (M)	1:35:03,6 Std.	Viskari (Finnland)	21. 10.
4×100 m (F)	45,2 sec	UdSSR	27. 7.
	45,1 sec	Deutschland	30. 9.
4×110 Yards (M)	40,1 sec	Universität Texas	21. 4.
4×110 Yards (F)	45,8 sec	DDR	29. 7.
4×200 m (F)	1:36,4 min	DDR	29. 7.
4×220 Yards (F)	1:36,4 min	DDR	29. 7.
4×800 m (M)	7:26,2 min	Moskau	16. 5.
	7:25,2 min	Südpazifik-Auswahl	26. 5.
	7:15,8 min	Belgien	8. 8.
4×880 Yards (M)	7:25,2 min	Südpazifik-Auswahl	26. 5.

Topographisches Silbenrätsel

ba — be — be — cham — chi — de — de — de — del — den — di — do — do — do — drei — dro — dü — e — e — eb — eck — ef — em — en — er — fe — hen — hei — hö — hy — i — in — kli — le — le — li — li — lit — mei — na — na — na — ne — ne — ne — ne — nie — ni — nau — o — on — or — pag — re — ro — rung — see — si — so — stock — ta — te — te — the — tie — ti — un.

Aus den obenstehenden Silben sind Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Flache Stelle in Gewässern; 2. tiefliegende Landschaft; 3. Strom in Südosteuropa; 4. geometrische Figur; 5. Verbindungslinie zwischen Punkten gleicher Meerestiefe; 6. eine der Gezeiten; 7. geographischer Begriff; 8. Bezirksstadt im Norden der DDR; 9. Bezeichnung für Mißweisung; 10. Laubbaum; 11. Sandanwehung; 12. Formgebung des Geländes; 13. nordwestdeutsche Stadt; 14. Signatur zur Darstellung des Reliefs auf Karten; 15. Winkelmeßinstrument; 16. Längenmaß in der Seefahrt; 17. Inselstaat in Südostasien; 18. asiatische Volksrepublik; 19. allgemeine Bezeichnung für die Gewässerkunde des Festlandes; 20. Mündungsgebiet bei Flüssen; 21. Bezeichnung für Rechtswert; 22. französische Landschaft; 23. Ödland.

Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben der einzelnen Wörter aneinandergereiht sinngemäß einen Ausspruch Galileo Galileis.

F. Nieder



Topographische Aufgabe

Die aus den Quellen A, B, C, D, E und F fließenden Bäche sind unter Berücksichtigung des Reliefs in den Kartenausschnitt einzuzeichnen.

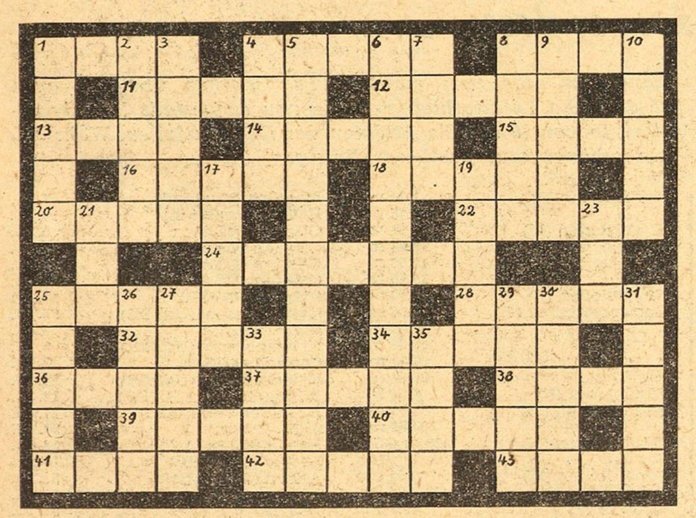
H. Scharlo

Kennst du die MPi?



Senkrecht: 1. Zubehörteil der MPi; 2. Teil des Schiebevisiers; 3. Begriff aus der Ballistik; 4. treibendes, gasförmiges Verbrennungsprodukt; 5. Einrichtung der MPi, die die Trefferdichte verbessert; 6. Naturerscheinung, die den Flug des Geschosses beeinflussen kann; 7. Wort, aus dem sich die Bezeichnung v für Geschwindigkeit ableitet; 8. wichtige Arbeit zur Erhaltung der Einsatzbereitschaft der Waffe; 9. Farbe der Hülse einer Übungspatrone; 10. Teil des Trommelmagazins; 11. Hauptteil der MPi; 12. Zahl der Einzelschüsse, die beim Anschießen aus der MPi abgegeben werden; 13. Einrichtung für den Auswerfer am Schloß; 14. Redewendung: „Er beherrscht seine Waffe aus dem . . ."

KREUZWORTRÄTSEL



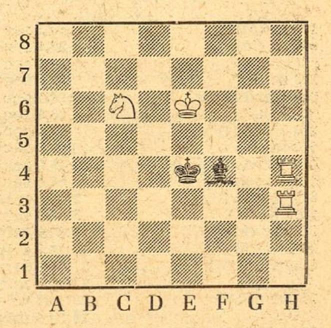
Waagerecht: 1. Verbandsstoff; 4. Strom in Westafrika; 8. Barrenteil; 11. Stadt in Württemberg-Baden; 12. großblättrige indische Seerose; 13. Mastspitze; 14. Hieb; 15. Federhülle der Vögel; 16. Manegenrand; 18. Fluß im nördlichen Vorland des Kaukasus; 20. Industriestadt an der Elbe; 22. Doppelsalz; 24. Tropenkrankheit; 25. Schmuckstück; 28. orientalischer Warenmarkt; 32. Bienenerzeugnis; 34. geographischer Begriff; 36. französische Stadt an der Mündung der Saone in die Rhone; 37. Unterweisung; 38. Insektenfresser; 39. Stadt im Bezirk Magdeburg; 40. Romangestalt bei Andersen Nexö; 41. Tonstufe; 42. Weltmeer; 43. Zirbelkiefer.

Senkrecht: 1. Antriebsmaschine; 2. Nordlandbewohner; 3. Stein zum Ätzen; 4. Vogelwohnung; 5. Gesamtheit der Angehörigen der geistigen Berufe; 6. Stadt im Bezirk Cottbus; 7. wohlriechende Pflanze; 8. Werkzeug; 9. japanische Hafenstadt; 10. inneres Organ; 17. Keimträger; 19. Autor des Romans „Die Sperlingsgasse"; 21. Europäer; 23. Hauptstadt der Baschkirischen SSR; 25. Nachbarland der DDR; 26. rauhes, waldarmes Mittelgebirge zwischen Werra und Fulda; 27. Pferdeleitseil; 29. weiblicher Vorname; 30. deutscher Porzellantechniker des 19. Jahrhunderts; 31. Aufgabe des Schauspielers; 33. Gestalt aus Schillers „Wallenstein"; 35. Körperteil.

H. Czech

SCHACH-AUFGABE

(H. Pulfer)



Matt in vier Zügen

Stellung der Figuren:

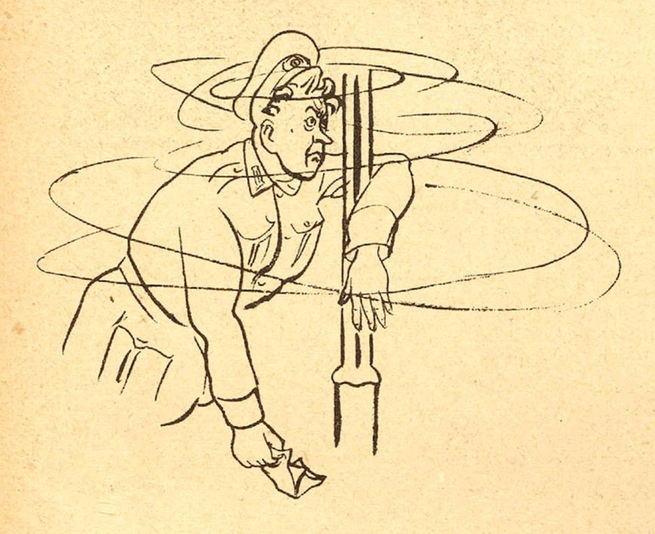
Weiß: T h3, T h4, K e6, S c6;
Schwarz: L f4, K e4.

Pfiffig lugt hier um die Ecke

wo sich Hans ganz ungeniert,
alkoholgetrübten Geistes,
wie ein Millionär aufführt.

Kürzlich erst Gehalt empfangen,
treibt es Hans beim Ausgang fort
in den Kreis der frohen Zecher.
Er führt dort das große Wort:
„Her den Skat, was kost die Welt?
Hoch das Glas, wir haben Geld!"

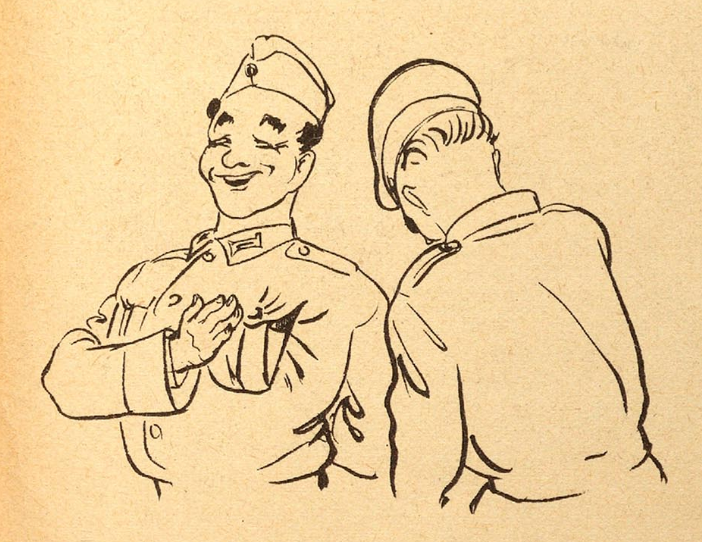




Früh um fünf, in Katerstimmung,
plagt ihn heftig das Gewissen.
Voller Reue stellt er fest:
„Alles Geld ist rausgeschmissen!
Ach, der Kopf brummt wie ein Baß —
und der Dienst — das wird 'n Spaß!"

Zwanzig Tage vor dem Ersten
sind die letzten Kohlen alle.
Nun schlaucht Hans sich Zigaretten
wie oft üblich in dem Falle.
Doch von Pfiffig kriegt er keine:
„Kauf sie dir man schön alleine!"





Pfiffig spricht mit heitrer Miene:
„Dieses dir zur Warnung diene.
Hast du Geld, so spare das
und verjuble es nicht gleich!
Wer gut einzuteilen weiß,
ist auch kurz vorm Zahltag reich."

Idee und Text: Lothar Kitzing

Zeichnungen: Herbert Böhnke

